Jagderlebnisse und Reisebilder

von W. Freiherr v. Kleydorff

SCIENCE
SEP 1 3 1977
THIS BOOK READY FOR ISSUE
399

Digitized by Google

SCIENCE LIBRARY
SK
251
.K64
1913

Digitized by Google

W. Freiherr von Kleydorff

Jagderlebnisse und Reisebilder

Digitized by Google

Digitized by Google

Jagderlebnisse und Reisebilder

aus

Somaliland, Tunesien, Eritrea (Afrika), Sardinien und dem Sudan

von

W. Freiherr von Kleydorff

Mit 16 farbigen Tafeln und
124 Abbildungen im Text

Zweite Auflage

1913
Vossische Buchhandlung, Verlag
Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 7-8

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Herrn

Paul Niedieck,

einem der besten Jäger, die Deutschland hat, widme ich dieses Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Bei einer großen Anzahl Jagd-, bzw. Reisebüchern findet der Leser unter „Vorwort" etwa folgenden Satz: „Nur auf Drängen meiner Freunde habe ich mich entschlossen, meine Erlebnisse zu Papier zu bringen" usw. Wenn auch dieser Satz etwas abgedroschen erscheint, so möchte doch auch ich ihn hier anwenden, und zwar, weil er bei mir, wie wohl auch bei allen anderen, die ihn angewandt haben, wahr ist. Wenn man einmal — oder gar öfter — seine Büchse ins Ausland geführt hat, dann wird man, und das ist naturgemäß, von seinem engeren Bekanntenkreise dermaßen mit Fragen überschüttet, daß man mit der Zeit es lernt, schnell auf ein anderes Thema überzuspringen, um nicht immer und immer wieder dasselbe berichten zu müssen. Dies ist vielleicht in gewissem Maße der Grund, weswegen ich folgende Seiten niederschreibe, denn dann brauche ich nicht zu erzählen. Aber es ist nicht der einzige Grund! Ich bin der Ansicht, daß jeder, der mit offenen Augen pirscht, bzw. ansitzt, seine Erfahrungen, wenn sie auch noch so bescheiden sind, der Jägerwelt erzählen darf, ja vielleicht sogar soll; denn aus jeder wahrheitsgetreuen Schilderung kann über die Gewohnheiten des Wildes etwas gelernt werden. Jeder Auslandjäger wird mir wohl beipflichten, wenn ich sage, daß gleichartiges Wild in verschiedenen Gegenden und unter verschiedenen Lebensbedingungen sich verschieden benimmt. Ist doch dies auch schon bei unserem einheimischen Wilde der Fall. Dieses Buch soll also lediglich dazu beitragen, wenn möglich, die

Digitized by Google

Kenntnis über einige Wildarten, die ich beobachten und jagen durfte, zu erweitern. Möge der Leser und besonders der Zoologe diese meine Behauptung nicht unbescheiden finden. Aus tausend Erfahrungen wird erst ein bestimmtes Bild hergestellt, und dazu möchte ich in bescheidenem Maße beitragen.

Nur möchte ich noch hinzufügen, daß ich keinerlei gefährliche oder gar „verzweifelte Abenteuer" erlebt habe, daß ich vieles große Wild nicht erlegt habe, „weil ich halt Pech hatte". Wer also für friedliche Jagden nichts übrig hat, der fange lieber nicht an dies Buch zu lesen, sonst wäre er enttäuscht. Dies möchte ich vermeiden, und bitte daher meine Leser in jeder Beziehung um freundliche Nachsicht.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort.		
I.	Somaliland	1
II.	Tunesien	57
III.	Eritrea	71
IV.	Sardinien	119
V.	Sudan	133

Verzeichnis der farbigen Tafeln.

Tafel		Seite
1.	Unsere Karawane in der Wüste	52
2.	Unsere Gesamtstrecke	56
3.	Die Kasba von Gafsa	62
4.	Unser Lager	68
5.	Relais	76
6.	Vor Agordat	80
7.	Sichernde Oribi-Ricke	96
8.	Der Leopard wird fortgetragen	102
9.	R. mit einer Pferdeantilope	106
10.	Ein Basadorf	118
11.	Wo sich das Adlerschauspiel zutrug	150
12.	Ein Beni Amr treibt seine Schafe ans Wasser	176
13.	Gazellen am Wasser	188
14.	Das schönste Gehörn Afrikas	190
15.	Der Büffel liegt auf der Decke	202
16.	Die Tukuls von Beila	210

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Gebirge.

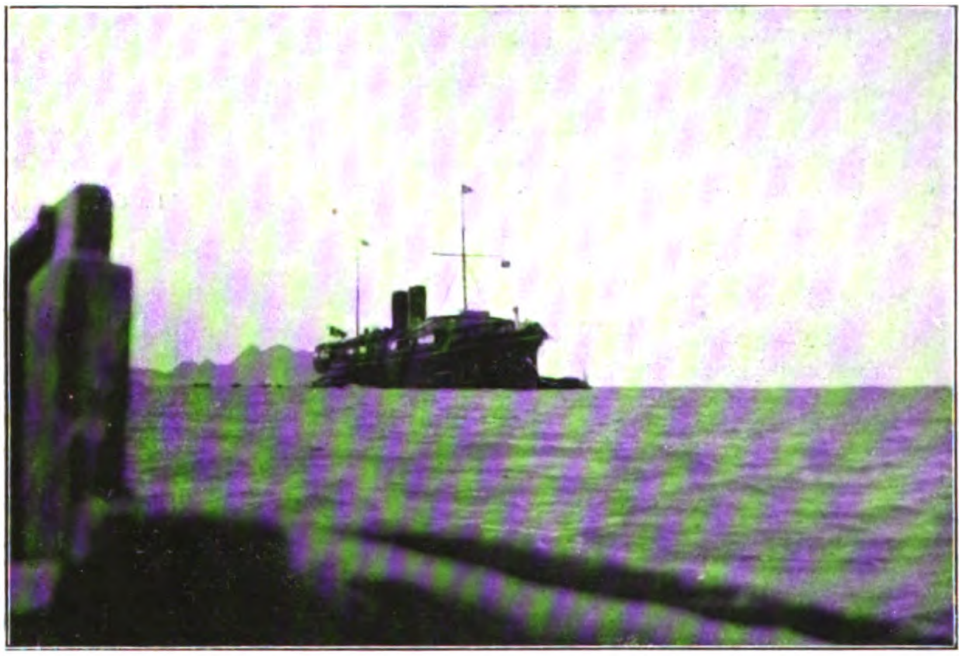
I.

Somaliland.

Schon sehr lange war es mein sehnlichster Wunsch gewesen, einmal außerhalb unserer europäischen Grenzen zu jagen, aber als Offizier hatte ich nie die Zeit dazu gefunden, bzw. nicht den nötigen Urlaub erhalten. Im Jahre 1898 trat ich zur Reserve über, und als „freier Mann" war mein erstes, eine Jagdexpedition zu planen. Ich schrieb an meinen Freund Jonkher Schiurbecque Boeye, mit dem ich schon öfter diesbezügliche Zukunftspläne geschmiedet hatte, und bald waren wir fieberhaft mit den Vorbereitungen unserer Expedition beschäftigt. Als Jagdgebiet hatten wir das Somaliland gewählt. Warum — weiß ich eigentlich selbst nicht genau! Vielleicht, weil ich einmal einen Engländer in Kairo getroffen hatte, der dorthin fahren wollte und sich viel davon versprach. Kurz, unsere erste Reise sollte dorthin gehen, und Anfang Oktober 1898 verließen wir Frankfurt a. M. mit den größten Erwartungen im Herzen. In Triest gingen wir an Bord der „Habsburg" vom Oesterreichischen Lloyd, die uns nach Alexandrien brachte. Einige Tage Aufenthalt in Kairo gaben uns Gelegenheit, dies und

Digitized by Google

jenes, das uns noch fehlte, einzukaufen, und dann ging die Reise weiter nach Suez, wo wir an Bord des P. A. O.-Dampfers „Arabia" gingen. Nach einer fürchterlich heißen Fahrt, während der man auf Deck und unter Deck, trotz der „punkas", langsam zerfloß und während der man den ganzen Tag Eisgetränke verschlang, nach denen man, wenn möglich, nur noch mehr zerfloß, erreichten wir am 16. Oktober morgens Aden.



Die Arabia in Aden.

Gleich nachdem das Schiff Anker geworfen hatte, kam unser Unternehmer an Bord in Begleitung unseres Karawanenführers des Somal Eissa Osman und unseres Zeltdieners des Syriers Abdallah. Oberst Saddler, der „resident-general for Somaliland" kam ebenfalls an Bord und lud uns in liebenswürdigster Weise ein, bei ihm zu dinieren und den Abend zu verbringen. Unser Gepäck wurde in ein Boot geschafft und kurz darauf landeten wir in Aden und gingen ins Hotel d'Europe, einem recht schmutzigen und wenig einladenden Kasten.

Am Kai von Aden kam auf einmal eine sehr zerlumpt aussehende Gestalt, die mit schmutzigen, zerrissenen, arabischen Hosen,

Digitized by Google

einer ebenso schönen Jacke, einem Fez und Pantoffeln notdürftig bekleidet war, auf uns zu und redete uns, zu unserem großen Erstaunen, auf Deutsch an. Der arme Kerl, ein Oesterreicher, hatte der berüchtigten Soliman-Inger-Expedition, die, wie meine Leser wohl wissen, so jämmerlich in Djibouti gescheitert war, angehört, und hatte es fertig gebracht, durchzubrennen und auf einer arabischen „Feluka" von Djibouti aus Aden zu erreichen. Unter Tränen erzählte uns der arme Teufel, daß er seine Frau und zwei kleine Kinder in Oesterreich zurückgelassen habe, in der Hoffnung, sich ein Vermögen zu erwerben, und nun besitze er nichts, als was er auf dem Leibe habe.

Der österreichische Konsul, an den er sich gewandt, hatte ihn, wie er berichtete, einfach hinausgeworfen. Wenn das wahr gewesen — — eine nette Vertretung für Oesterreicher und Reichsdeutsche; denn auch diese sollte er vertreten!

Nachdem wir einige Erkundigungen über den Mann eingezogen hatten, gaben wir ihm das Reisegeld bis nach seiner Heimat, und halb verrückt vor Freude, lief er schnurstracks auf ein englisches Schiff, das eine Stunde darauf Aden verließ. Hoffentlich ist er glücklich angekommen!

Von Aden ist nicht viel zu sagen. Es ist eine heiße, öde, langweilige Stadt, in der man nicht einmal begraben sein möchte. Am Nachmittage desselben Tages machten wir beim Oberst Saddler, beim kommandierenden General und beim „officers mess" Besuche und gingen abends zum Oberst Saddler, wo wir mit ihm, seiner reizenden Frau und seinem Sohne einen sehr vergnügten Abend verlebten, den wir mit einem Besuch im Adener Klub beendeten.

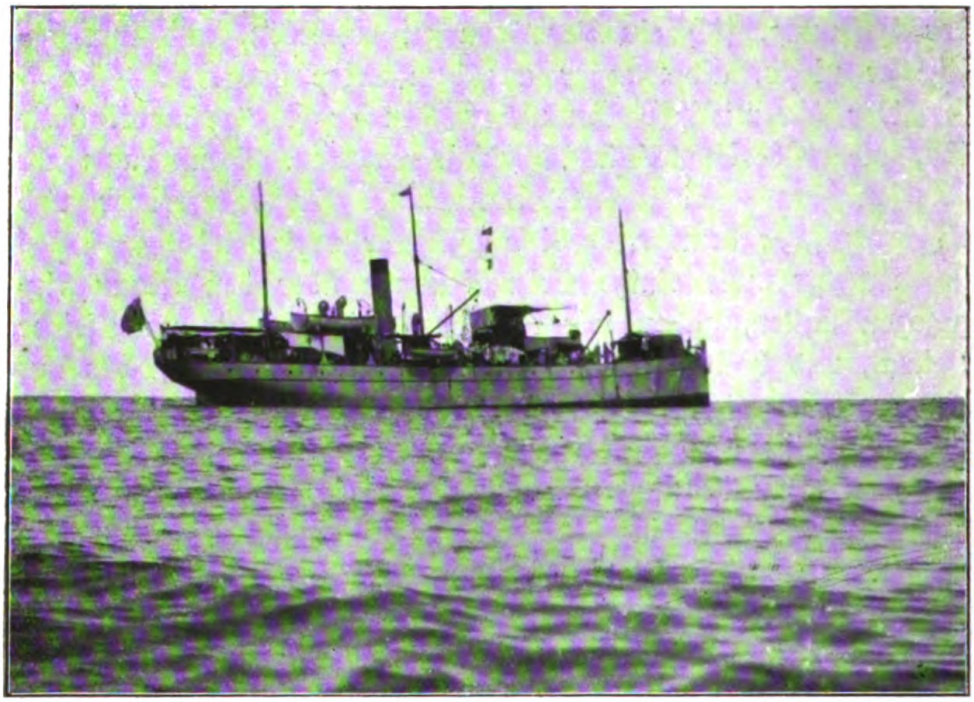
Das Schiff, mit dem wir nach Berbera fahren sollten, ein fürchterlicher kleiner, wackelig aussehender Kahn, der den stolzen Namen „Falcon" führte (warum weiß ich nicht, denn mit diesem Vogel hatte er auch nicht die geringste Aehnlichkeit), lag bereits im Hafen. Trotz verschiedener Besuche bei dem Parsi Cowadji Dinshaw, dem Besitzer dieses traurigen Schiffes, war es uns lange nicht möglich zu erfahren, wann es eigentlich seine Fahrt antreten würde.

Als wir diesen Kerl fragten, ob der „Falcon" direkt nach Berbera fahre, antwortete er uns, daß dies zu machen sei,

Digitized by Google

wenn wir 600 Mark dafür bezahlen wollten, andernfalls würde die ganze Somaliküste erst abgefahren.

Sehr unbefriedigt gingen wir ins Hotel zurück. Kurz darauf erschien unser Parsi und teilte uns freundlich lächelnd mit, daß wir uns freuen sollten, da ein Engländer, Lord Delamere, der gerade von einer zweijährigen Expedition im Innern gekommen war, wieder nach Berbera fahre, um die Somals, die er zur



Der Falcon.

Auszahlung nach Aden gebracht, wieder zurückzubringen, und daß er die verlangte Summe bezahlt habe, um direkt zu fahren.

Da wir dem Inder nicht recht trauten, suchten wir Delamere auf und dieser bestätigte uns die Aussage des Cowadji.

Hoch erfreut gingen wir am Abend des 17. mit Delamere an Bord und wurden empfangen, oder vielmehr nicht empfangen, von dem vollständig betrunkenen Kapitän. Die Behörden hatten dem scheinbar stets in diesem Zustande befindlichen Seemann das wertvolle Leben mehrerer Europäer doch lieber nicht anvertrauen wollen, und so wurde zur Führung des Schiffes ein Beamter

Digitized by Google

des Observatoriums mit eingeschifft. Wenn es nur Somals gewesen wären, wäre diese Vorsichtsmaßregel wohl nicht getroffen worden, denn bei ihnen ist das Ertrinken ja schließlich auch Kismeth.

Pater Evangéliste und der Verfasser.

Unter unglaublichem Geschrei wurden etwa 200 Somals, einige Kamele, Pferde und Esel auf das Schiff gebracht, und gegen 1 Uhr morgens wurden die Anker gelichtet. Delamere war bis dahin mit uns an Oberdeck geblieben. Kurz bevor das Schiff abfuhr, wünschte er uns eine gute Nacht und sagte uns, er ginge hinunter, um die Nacht in der Kabine des Kapitäns,

Digitized by Google

der einzigen an Bord, zu verbringen. Boeye und ich richteten uns möglichst gemütlich auf ziemlich fraglichen und stöhnenden steamer chairs ein, um am Oberdeck den Tag abzuwarten.

Außer uns waren noch vier weiße Passagiere an Bord, und zwar der Vorsteher der Mission von Berbera, pater Evangeliste de Larajasse, ein englischer Offizier, ein deutscher Tierhändler aus Frankfurt, namens Schmidt, der sehr gut schnarchte, und unser Unternehmer. Nach einer recht unerquicklichen Nacht waren wir herzlich froh, als es endlich Tag wurde.

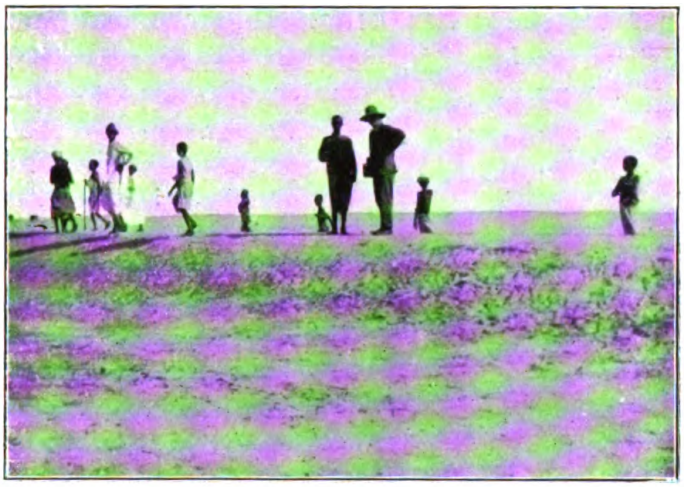
Um diese Zeit war der Kapitän verhältnismäßig nüchtern, und ich benutzte diesen lichten Augenblick, um ihn zu fragen, wo Delamere sei, den ich nirgends sah. Zu unserem großen Erstaunen teilte er uns mit, Delamere sei gar nicht an Bord, er sei vielmehr am Abend vorher, kurz vor Abfahrt des Schiffes von Aden, wieder an Land gefahren. Darauf erkundigte ich mich, um wieviel Uhr wir in Berbera sein würden, worauf mir der Kapitän mit einer geradezu empörenden Gleichgültigkeit antwortete: „Morgen abend oder übermorgen". Nun verlor ich die Geduld, und nach längerer Unterhaltung bekam ich aus dem Kerl heraus, daß er den Befehl von Cowadji habe, über Zeila und Bulhar nach Berbera zu fahren. Das Geld habe Delamere allerdings bezahlt, aber da er nicht mit an Bord sei, sei auch kein Grund vorhanden, direkt zu fahren. Delamere habe sich nur scheinbar eingeschifft, um seine Somals, die er sonst nicht los geworden wäre, an Bord zu schaffen.

Ich will den Leser nicht mit den Ausdrücken belästigen, die ich in bezug auf den Gauner Cowadji brauchte, aber ungefähr wird er sie sich denken können. Schließlich erbarmte sich der Kapitän doch unser und versprach uns, nur in Zeila zu landen und dann direkt nach Berbera zu fahren, ohne Bulhar anzulaufen. Mit diesem Versprechen mußten wir uns begnügen.

Gegen 3 Uhr nachmittags kamen wir in Sicht von Zeila und warfen in einer Entfernung von etwa einer Seemeile vom Ufer Anker. Da ein Boot an Land fuhr, benutzten wir die Gelegenheit, auf einige Stunden unser schreckliches Schiff zu verlassen und begaben uns in Begleitung des Paters Evangéliste an Land.

Digitized by Google

Einen troſtloſeren Ort als Zeila kann ich mir überhaupt nicht denken! Man ſtelle ſich einen Komplex von etwa 100 Lehmhütten vor, aus denen einige weiße Punkte grell hervorleuchten. Dies ſind die Kaſernen der Garniſon, die etwa aus 50 Sepoys beſteht, und das Bungalow des britiſchen Reſidenten. Soweit das Auge reicht, iſt kein Baum und kein Gras zu ſehen, nur Sand und immer wieder Sand, der am Horizont ſich in einem zitternden, unbeſtimmten Nebel mit dem blauen Himmel miſcht, ohne beſtimmte Grenzen, wie ein Stückchen Wüſte, das in der Luft ſchwebt. Und in dieſer troſtloſen, gottvergeſſenen



Vor Zeila.

Gegend, unter den ſengenden Strahlen der unerbittlichen afrikaniſchen Sonne, wohnt als einziger Europäer ſeit über zwei Jahren der engliſche Reſident, ein junger Hauptmann.

Nach einem Spaziergang durch das vollkommen unintereſſante Dorf lenkten wir unſere Schritte zum Bungalow und ließen uns beim Reſidenten anmelden, der uns in liebenswürdigſter Weiſe empfing. Man ſah ihm ordentlich die Freude an, wieder einmal in ſeiner Wüſtenei ziviliſierte Menſchen zu ſehen, und er tat, was in ſeinen Kräften lag, um uns den kurzen Aufenthalt möglichſt angenehm zu geſtalten. Dort trafen wir auch den engliſchen Offizier, der mit uns auf dem „Falcon“ gekommen war, und der zur großen Freude unſeres Gaſtgebers ihm mitteilte, daß er einige Tage in Zeila bleiben werde.

Digitized by Google

Nachdem wir einige Gläser Whisky und Soda genossen hatten, ein Getränk, welches, da natürlich Eis in Zeila vollkommen unbekannt ist, brühwarm war, verabschiedeten wir uns von dem Residenten und fuhren nach einem Spaziergang längs des Strandes auf unser Schiff zurück.

Ich muß gestehen, daß ich kaum jemals in meinem Leben einen Menschen so wenig um sein Los beneidet habe, wie diesen armen Offizier, der, um besseres Avancement zu machen, auf Jahre hinaus in diese schreckliche Einöde verbannt war.

Wir verbrachten nun eine zweite, beinahe schlaflose Nacht auf unseren Lehnstühlen, und am 19. in aller Frühe verließ der Dampfer die Reede von Zeila. Während der Fahrt wurden die Fahrkarten eingesammelt, wobei es sich herausstellte, daß zwei Somals keine besaßen. Sie wurden ohne weiteres, trotz energischer Gegenwehr, in Eisen gelegt und auf die Kommandobrücke gebracht. Nach einigen Stunden entschlossen sich die übrigen Somals, das Fahrgeld für die beiden Delinquenten zusammenzusteuern, worauf die sehr beschämten Gefangenen wieder freigegeben wurden.

Um $11^1/_2$ Uhr abends kamen wir in Sicht von Berbera und freuten uns schon, unserer Galeere Lebewohl zu sagen, als unser Kapitän, der wieder vollständig voll war, uns lallend mitteilte, daß das Schiff nicht anlegen könne, da Ebbe sei. Er sei auch nicht gesonnen, in der Nacht ein Boot auszusetzen, um uns und unser Gepäck zu landen.

Wir hatten aus Erfahrung gelernt, daß es wenig Zweck habe, mit diesem Kerl zu unterhandeln, und so schickten wir uns betrübten Herzens an, unsere dritte Nacht auf unseren harten Lehnstühlen zu verbringen.

Waren die zwei ersten Nächte wenig erquicklich gewesen, so wurde die dritte geradezu fürchterlich.

Durch die Nähe ihrer Heimat begeistert und poetisch gestimmt, hoben die Somals an Bord einen entsetzlich melancholischen Gesang an, der aus 4—5 Tönen bestand, und den sie, indem sie sich ablösten, bis zum Tagesgrauen ohne die geringste Unterbrechung fortsetzten. Wie uns allmählich zu Mute wurde, kann man sich leicht denken. Als endlich die Sonne aufging, hatten

Digitized by Google

uns diese 4—5 Töne eines unbekannten Somal-Komponisten beinahe zum Wahnsinn getrieben.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr konnten wir endlich in Berbera landen; bezüglich des „Falcon" und seines Kapitäns war unser inniger und innigster Wunsch, beide niemals wieder zu sehen!

Das Bungalow in Berbera.

An der Landungsstelle wurden wir von Captain Cordeaux, subresident for Somaliland, sehr freundlich empfangen und sofort in das Bungalow geleitet, woselbst für uns zwei gute, saubere Zimmer bereit standen.

Und was beinahe noch mehr wert war: Jeder hatte ein kleines Badezimmer mit einer großen, aus Zement hergestellten Wanne. Nach einer Einladung zum Lunch verließ uns Cordeaux, und das erste was ich tat war, bei dem Bungalowboy mir ein Bad zu bestellen. Ich sollte jetzt zum erstenmal erfahren, was afrikanische Sonne leisten kann. Als der Boy mir meldete, das Bad sei bereit, war ich im Nu ausgezogen und stieg ins Wasser. Aber mit einem Aufschrei war ich sofort wieder draußen. Das

Digitized by Google

Waſſer war ſiedend heiß, und ich hatte mir das Bein ordentlich verbrannt. Die Leitung für Berbera kommt aus dem Theikgebirge und wird aus Sparſamkeitsrückſichten oberirdiſch in Metallröhren eine Entfernung von zirka 40 Kilometer herangeleitet. Naturgemäß erhitzt ſich das Waſſer in dieſen Röhren ganz außerordentlich und kommt ſo heiß in die Wanne, daß an ein ſofortiges Baden überhaupt nicht zu denken iſt. Man muß mindeſtens eine Stunde warten, bis das Waſſer genügend abgekühlt iſt.

Eine Straße in Berbera.

Das Mittageſſen bei Cordeaux war ſehr gemütlich; natürlich erkundigten wir uns nach allem, was für unſere Reiſe von Wichtigkeit ſein konnte. In liebenswürdigſter Weiſe bot er uns an, beim Anwerben der nötigen Leute und beim Ankauf der Tiere uns behilflich zu ſein, was wir dankend annahmen.

Den Nachmittag brachten wir damit zu, am Strande zu jagen, wo eine Unmenge Waſſervögel zu finden waren. Und nun erhielt ich meine zweite Lektion von der afrikaniſchen Sonne, die leicht ſchlimmer hätte werden können als ſie es tat. Trotz verſchiedener Warnungen zog ich mir Schuhe und Strümpfe aus, krempelte mir die Hoſen in die Höhe und watete ſeelenvergnügt ſtundenlang im Waſſer oder auf dem Lande herum. Die Folgen zeigten ſich bald. Meine Beine wurden rot, ſchwollen immer

Digitized by Google

mehr an, und bald schon empfand ich heftige Schmerzen in denselben. Abends war es schon so schlimm, daß ich nicht mehr stehen konnte, sondern nur mit ausgestreckten Beinen liegend, existierte. Boeye ging allein zum Essen zu Cordeaux und ich blieb zurück, a sader but a wiser man. Nun begann für mich eine recht unerquickliche Zeit. Vom 20. Oktober bis zum 1. November war ich krank. Zeitweise waren die Schmerzen in meinen Beinen derartig, daß ich es kaum mehr ertragen konnte. Gehen konnte ich nicht, sondern mußte wie ein Säugling hin- und hergetragen werden. Hier und da stellte sich auch noch Fieber ein, und dies war in der Nacht vom 25. zum 26. so stark, daß ich eine Zeitlang bewußtlos wurde. Dazu am Tage die fürchterliche Hitze, die flimmernde, schimmernde Atmosphäre, die sämtliche Konturen verwischte und vermengte und so blendete, daß man kaum hinausschauen konnte. Die Millionen von Fliegen, vor denen einfach keine Rettung war, ließen einem manchmal die ganze Welt verwünschen und besonders die afrikanische. Ein unfreundliches Willkommen hatte der schwarze Erdteil mir geboten. Rührend waren zu mir die Missionare Evangeliste und Laurent. Sie taten, was in ihren Kräften lag, um mich aufzuheitern und mich zu pflegen. Ich werde den guten Padres ihre herzliche Güte nie vergessen! Die Heilmittel des P. Evangeliste waren zahlreich und teilweise eigenartig. Das eine Mal habe ich den guten Mann beinahe verwünscht. Er hatte ein furchtbares Mittel erfunden, und zwar eine Mischung von Kampfer und geschmolzenem Fett aus dem Schwanze eines Fettschwanzschafes. Das ganze wurde kochend heiß auf meine dick geschwollenen und teilweise aufgeplatzten Beine geschmiert. Das heißt — nur teilweise; denn lange hielt ich es nicht aus und ließ die Einreibung nicht zu Ende kommen. Die Folge dieser Pferdekur war, daß ich starkes Fieber bekam und meine Beine mehr schmerzten als zuvor. Der arme Pater weinte beinahe, als er sah, was er angerichtet hatte. Schließlich sagte er mir, er sei am Ende seiner Weisheit, weitere Mittel kenne er nicht, er könne nur noch zu St. Antonio beten, daß er mir Heilung geben möge. Ich glaube, es war St. Antonio, weiß es aber nicht genau. Mit den Padres hatte ich auch lange Disputationen über den Wert der christlichen Missionen. Die Resultate in

Digitized by Google

Berbera waren mir wieder ein klarer Beweis dafür, daß das Missionswesen nicht nur unnütz, sondern oft schädlich sein kann. Es nimmt den Eingeborenen ihren Glauben und gibt ihnen keinen Ersatz dafür. Denn Christen sind sie nur dem Namen nach, an der Oberfläche, unter den Augen der Missionare, im Herzen aber nie. Aus ehrlichen, wenn auch rohen Leuten, werden sie gerissene Halunken, die die Weißen und ihre eigenen Stammesgenossen kraft der auf den Missionen erworbenen Bildung betrügen und hineinlegen, wo sie können. Warum läßt man ihnen nicht ihren Glauben, der zu ihren Eigenheiten, ihren Lebensbedingungen, ihrem Klima paßt und der, wenn es sich um den islamitischen Glauben handelt, hochmoralisch ist. Zwei Schüler hatte P. Evangeliste erst als fertig entlassen — die Mission war ja noch jung — und beide waren, wie er selbst zugeben mußte, schlecht geraten. Einer trieb sich in Indien herum und war als Schwindler berüchtigt; der andere lungerte in Berbera umher und tat nichts, außer, daß er, wenn sich Gelegenheit dazu bot, seine Landsleute betrog. Als ich den Pater fragte, ob der Kerl regelmäßig zum Gottesdienste käme, sagte er mit sehr betrübtem Gesichte: „Nein — niemals". — Aber plötzlich klärten sich seine Züge und triumphierend fügte er hinzu: „Aber in die Moscheen geht er auch nicht mehr!" — Liegt in dieser Antwort nicht die Selbstverurteilung des ganzen Missionswesens und seine Tragik? Da kommen lauter brave, ehrliche Leute, denn als solche habe ich sämtliche Missionare schätzen gelernt, die mir je persönlich begegnet sind, weit über das Meer gefahren, nehmen Entbehrungen und unerhörte Strapazen auf sich, um anderen, in ihrer Art ebenso braven und ehrlichen Leuten ihre Religion zu rauben und ihnen eine andere aufzunötigen, gewissermaßen aufzupressen, die nicht zu ihnen paßt und die sie nie begreifen werden. Ein Jammer um all die vergeudete Kraft und Arbeit! Glaubt ihr denn wirklich, ihr guten, wohlmeinenden Padres, daß ein einziger von diesen stolzen, wilden, kriegerischen Somals es jemals lernen kann, Böses mit Gutem zu vergelten, und daß er, wenn er auf die eine Wange einen Streich erhält, die andere hinhalten wird? Laßt sie bei ihrem Glauben, der zu ihnen paßt, den sie verstehen, und der ihnen ihre einfache Moral erhält. Das Christentum werden sie nie

Digitized by Google

verstehen, und seine innere Essenz wird ihnen stets ein vollständiges Rätsel bleiben ....

Die armen Padres! — Und als sie mich unter Tränen fast und sehr beschämt baten, etwas für ihre Mission zu tun, denn sie waren mitsamt ihren Zöglingen fast am verhungern, gab ich ihnen gern etwas. Das ist die Logik des Lebens! Ich bin ein Feind der Missionen und unterstütze sie, wenn ich kann.

Auch Cordeaux war sehr nett zu mir, und Schmidt versuchte mich mit seinem Frankfurter Deutsch zu erheitern und „pappelte", wie nur ein Frankfurter „pappeln" kann. Auch der ewig betrunkene Kapitän des „Falcon", Mr. Cray, besuchte mich in einem nüchternen Augenblick. Er war eigentlich ein ganz guter Kerl, der wahnsinnig nach Alkohol duftete und sich sehr nett bei uns entschuldigte, falls er an Bord nicht immer sehr höflich gewesen sein sollte! — „on board I'm not allways myself" — sagte er uns. Eine gute Art, den betrunkenen Zustand zu bezeichnen.

Am 27. verließ mich Boeye mit einem Teil der Karawane. Wir verabredeten, daß er im Cheikgebirge, etwa 3—4 Tagemärsche von Berbera entfernt, auf mich warten sollte. Am 31. kam die Nachricht nach Berbera, daß zwei Somalstämme in Kampf geraten seien, und daß es außer mehreren Verwundeten drei Tote gegeben habe. Cordeaux schickte eine Abteilung ins Innere, um Ordnung zu schaffen.

Am 1. November war ich endlich so weit, daß ich reiten konnte, und um 8½ Uhr früh bestieg ich mein Schlachtroß. Es war dies ein langes, weißes Tier (genus equus) mit krummen Beinen, einem enormen Kopf mit Schlappohren und einem Bauch, wie ich noch nie einen gesehen hatte. Es erhielt später von unseren Leuten den Namen „Abu Kirsch", d. h. Vater der Gedärme. Die Poesie des Orientalen verleugnet sich nie. Von 11—2 Uhr machten wir Halt und ritten dann weiter bis 5 Uhr, zu welcher Zeit wir das Nachtlager aufschlugen. Den ganzen Tag waren wir durch eine sonnige, mit verkrüppelten Akazien bestandene Ebene geritten. Erst um 3 Uhr kamen wir in das Dobargebirge, und der Ausblick wurde weniger eintönig. An dem Tage sah ich auch mein erstes afrikanisches Wild, und zwar

Digitized by Google

Gazellen (Speckes Gazelle) und Dig-Dig. Schießen durfte ich aber nicht, da das Gelände bis zum Cheikgebirge Reservat ist, in dem nur die jeweilig in Berbera garnisonierten Offiziere bzw. Beamten jagen dürfen.

Während meiner Reise bis zum Lager Boeys im Upper Cheik mußte ich sehr mäßig leben. Der Koch war mit Boeye

Die Karawane auf dem Marsch.

gegangen, und so mußte ich mit meinen Leuten „kalt" leben oder zweifelhaft geröstetes Fleisch essen, und zwar ohne Salz, da wir solches mitzunehmen vergaßen. Den 2. Tag ging der Marsch durchs Gebirge; es war trotz der sehr großen Hitze viel erquicklicher wie am Tage vorher, da die Vegetation viel reicher war. Außer den furchtbaren Akazien, die man in Afrika in kurzer Zeit hassen lernt, da man ihnen mit ihren langen geraden oder kurzen gebogenen Dornen überall begegnet, sahen

Digitized by Google

wir Tamarisken, Rizinusstauden und Euphorbien. Ich schoß an diesem Tage in einem gänzlich trockenen Flußlauf eine Ente, die ganz tiefsinnig in das Wasser blickte, das nicht vorhanden war. Das arme Ding ließ mich auf ein paar Schritt herankommen. Es war ganz ermattet und klapperdürr. Wie mag es nur in die wasserlose Gegend geraten sein? Ich verzehrte das Gerippe ohne Salz als Abendbrot. Es war nicht gut. Abends wimmelte es von Schakalen um unser Lager, die furchtbar gauzten. Dazwischen ertönte auch das widerliche Geheul einer Hyäne.

Am nächsten Morgen hatten wir einen sehr beschwerlichen Marsch den Cheik hinauf, da die Felsenpfade durch strömenden Regen schlüpfrig geworden waren. Ein Kamel, das mit seiner Last hinfiel, versperrte den engen Felsweg. Erst nach einer Stunde bekamen wir es wieder hoch, so daß nun die Karawane weiter marschieren konnte. Um 6½ Uhr waren wir aufgebrochen und erreichten um Mittag Lower Cheik. Da mein Pferd, der tüchtige Abu Kirsch, seit unserem Aufbruch von Berbera nichts gefressen hatte, — weil es nichts gab — konnte es mich den Berg nicht hinauftragen. Ich mußte daher zu Fuß wandernd Abu Kirsch hinter mich herziehen. In meinem geschwächten Zustand hätte ich es mir anders gewünscht! Drei weitere Marschstunden brachten uns nach dem Upper Cheik, wo Boeye sein Lager aufgeschlagen hatte. Ein großes, warmes Mahl — mit Salz — ließ uns unsere kleinen Leiden bald vergessen. Cheik liegt in einer Höhe von 1200 Meter. Die Nächte sind infolgedessen recht kühl, ja sie erscheinen beinahe kalt, wenn man aus der brodelnden Ebene emporgestiegen ist. Die Vegetation ist dort herrlich, wunderbar üppig. Durch duftende Blumen und zahllose bunte Vögel wird ein schöner greller, immer wechselnder Ton in das Ganze gebracht und erhöht den Reiz der tropischen, tiefgrünen Landschaft.

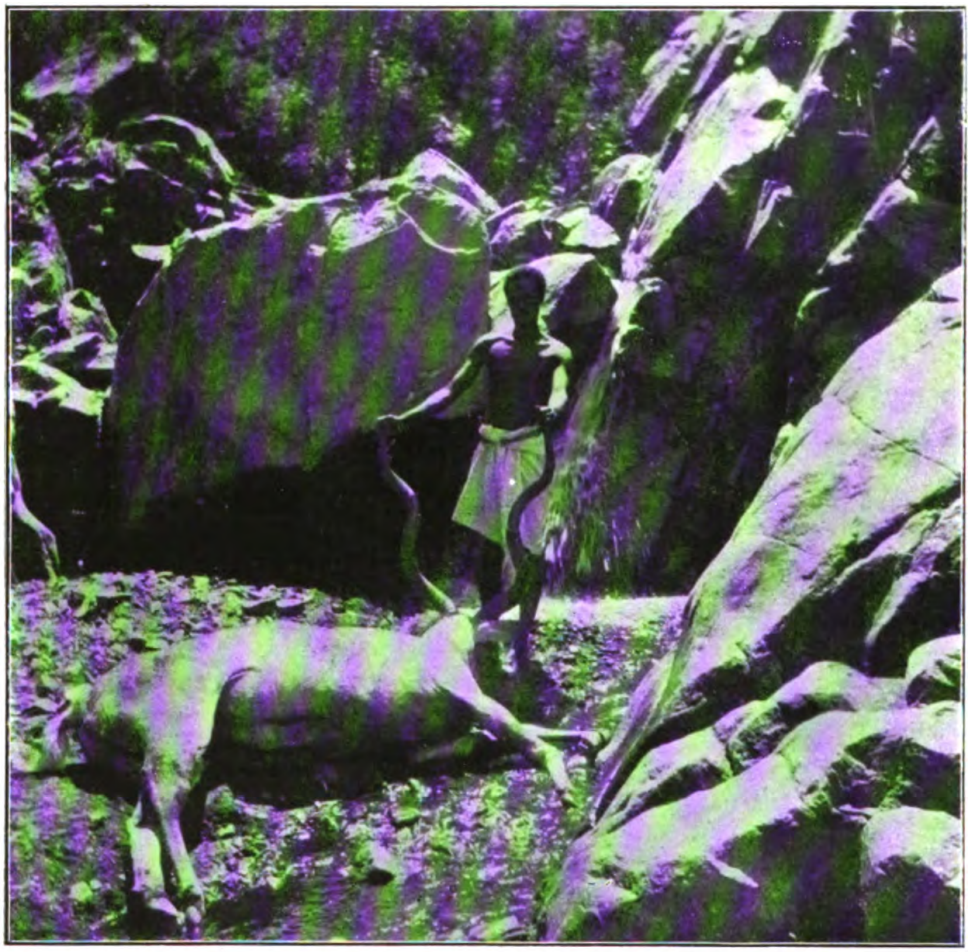
Boeye hatte seine Zeit gut genützt. Außer einem Gazellenbock, zwei Dig-Digböcken, einer Hyäne und einigem kleinen Raubzeug hatte er die schönste Trophäe Afrikas erbeutet, einen starken Kudubullen.

Er war überglücklich, und ich verbrachte eine unruhige Nacht, da ich im Halbschlaf unglaublich große Kudus anpirschte. Sollte

Digitized by Google

wirklich mein erstes afrikanisches Wild das edelste der dortigen Gehörnträger sein?

Am nächsten Morgen ging's in die Berge, und nach dreistündiger, recht harter Kraxelei sah ich mich urplötzlich drei



Boeyes Kudu.

Kudubullen gegenüber. Sie standen auf einer Lehne, ich ihnen gegenüber auf der anderen, und zwischen uns gähnte eine tiefe, steile Schlucht. Ich konnte nicht daran denken, die Schlucht zu durchklettern, erstens, weil sie viel zu steil war, und dann, weil ich viel zu viel Geräusch verursacht hätte. Ich kroch daher bis zum Rande des Hanges und hatte so die Kudus ziemlich frei auf etwa 200 Gänge vor mir. Es war ein wunderbarer An-

Digitized by Google

blick; mir pochte das Herz teilweise vor Anstrengung nach dem Klettern, hauptsächlich aber vor Jagdfieber. Und nun kommt ein Augenblick meines Jagdlebens, an den ich nicht gern zurückdenke, denn ich schäme mich noch heute in der Erinnerung daran. Da dies Buch aber eine ehrliche Schilderung des von mir Erlebten sein soll, will ich auch dies, mein erstes Erlebnis mit afrikanischem Wilde, nicht verschweigen. Drei Kudus standen vor mir, zwei starke Bullen und ein mittelmäßiger. Das Licht war gut; ich saß bequem auf dem Boden und konnte an einem Baum anstreichen. Und doch .... Fünfzehn Patronen verschoß ich auf die drei immer hin- und herlaufenden und dann wieder stehenbleibenden Antilopen. Endlich lagen zwei da. Die dritte verschwand, gottlob unverletzt. Es dauerte eine ziemliche Weile bis ich um die Schlucht herum auf den Anschuß kam. Hier lag ein Kudu, und zwar der geringste von den dreien. Der andere war verschwunden, nur eine schwache Schweißfährte hinterlassend. Mit gemischten Gefühlen betrachtete ich meine erste afrikanische Trophäe. Ja, lieber Leser, es war scheußlich! Ich gebe jedem das Recht, mich auszulachen. Fünfzehn Kugeln — und als Resultat einen verendeten und einen krankgeschossenen Kudu.

Ich will mich nicht mit Jagdfieber, Anstrengung usw. entschuldigen, ich will nur erwähnen, daß ich noch ein sehr junger Jäger war und daß mir dergleichen nicht wieder passierte!

Da ich wieder etwas Fieber verspürte und ohnedies drei Stunden Rückmarsch bis ins Lager hatte, schickte ich einen meiner Somals auf die Fährte des kranken Bullen und kehrte, nachdem wir den Kopf mit Vorschlag und einiges Wildpret abgeschärft hatten, mit den beiden anderen Leuten ins Lager zurück. Mein Somal kam erst am Abend zurück, ohne den Kudu gefunden zu haben.

Boeye hatte einen guten Kudubullen und einen starken Warzenschweinkeiler zur Strecke gebracht.

Den nächsten Morgen pirschte ich vergebens im Gebirge nach Kudus; als einzige Beute brachte ich einen Schreiadler, den ich in unmittelbarer Nähe des Lagers schoß, nach Hause. Nachmittags hatte ich eine recht schwierige Pirsch nach einem starken Gerenuk- oder Giraffen-Antilopenbock, die nach etwa $1^1/_2$ stündiger

Digitized by Google

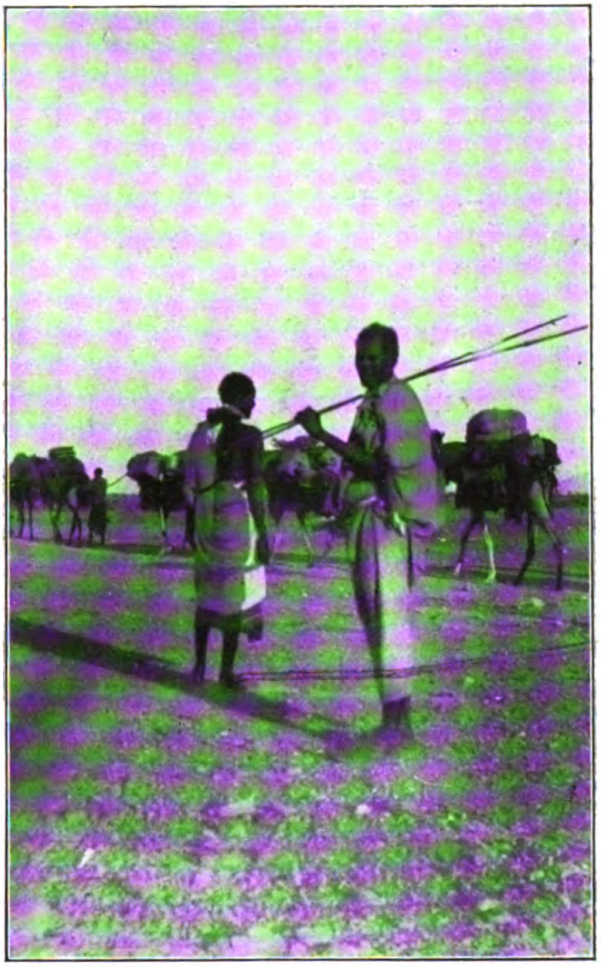
teilweise im Laufschritt, nach Art des Versteckspieles ausgeführten Pirsch mit dem Tode des Bockes endete. Die „Gerenuk" sind eigenartige Antilopen. Soweit meine Erfahrung über dieselben geht, sind sie sehr scheu und ungemein neugierig. Es ist ein eigenartiges Bild, wenn man sie durch das Gewirr von Mimosen, Akazien, Aloës usw. verfolgt und sie schon verloren zu haben glaubt, den Kopf mit dem langen Halse blitzschnell über ein Gebüsch erscheinen zu sehen. Ich habe die Gerenuk nur in bestandenen Gegenden angetroffen, aber niemals in den großen, wasserlosen Steppendistrikten. Als wir uns später in dem „Haud", d. i. wasserlose Ebene, aufhielten, sahen wir sie nicht mehr; wir trafen sie erst wieder, als wir am Rande dieser trostlosen Steppe bessere Vegetation trafen. Nur der Bock trägt ein Gehörn.

Gerenukkopf.

Am nächsten Morgen verließen wir den Cheik und marschierten absteigend nach Süden. Gegen Mittag machten wir unter riesigen Sikomoren, an einem infolge der trockenen Jahreszeit gänzlich ausgetrockneten Bache, halt. Es ist dies der gewöhnliche Halteplatz der Somalkarawanen, der unter dem Namen Dober bekannt ist. Wenn ich hier Ortsnamen nenne, so bezeichnen sie weder ein Dorf noch einen größeren Ort. Es sind dies lediglich Bezeichnungen irgendeiner Stelle, die ohne ersichtlichen Grund mit diesem Namen beehrt wurde. Sie sind oft nicht einmal durch besonders auffallende Bäume oder Felsen ausgezeichnet. Diese Ortsnamen in der Ebene oder Dschungel werden durch Tradition auf alle Zeiten fortgepflanzt. Die Eingeborenen versicherten mir, daß dieselben Namen seit undenklichen Zeiten beständen; daß jemals der Namen eines Ortes geändert worden wäre, konnte ich nicht feststellen. Dörfer finden sich im Innern überhaupt nicht. Nur an der Küste gibt es einzelne größere Orte wie Berbera, Zeila, Bulhar, Sijara u. a.

Digitized by Google

Die Somals sind Nomaden, die ihre Herden von Rindern, Ziegen, Schafen und Kamelen von Weideplatz zu Weideplatz treiben. Sobald sie irgendwo länger bleiben, schlagen sie ihre aus Holzpfählen und Häuten bestehenden niedrigen Zelte auf und bauen um dieselben eine große Zeriba — ein Verhau aus Dornenzweigen. Abends treibt man die Herden da hinein, um sie vor den Raubtieren zu schützen. Der Somal ist unglaublich mäßig im Essen. Er genießt nur Reis, der ohne Salz in Wasser gekocht wird, und getrocknete Datteln. Dazu trinkt er, außer wenn er an einer Wasserstelle lagert, einige Tropfen Wasser am Tage. Das Wasser ist hier sehr selten, und die Zeribas, die oft tageweit vom Wasser entfernt liegen, müssen mit dem „edlen Naß" sehr haushälterisch wirtschaften. Gibt man den Somal Fleisch ad libitum, so ißt bzw. frißt er ganz unglaubliche Quantitäten. Da wir das gleich in den ersten Tagen erfuhren, wurden wir bald vorsichtiger. Hatten sich unsere Leute doch einmal so ange——gessen, daß wir am nächsten Tage nicht weiter marschieren konnten. Es schien tatsächlich als ob die Burschen sichtlich angeschwollen wären! Hatten wir in der Nähe einer Zeriba etwas erlegt, kam gewöhnlich die ganze Gesellschaft heraus; wir schenkten ihnen das Wildpret, das wir übrig hatten.



Arieregarde unserer Karawane.

Digitized by Google

Gleich wurde dann Feuer gemacht — für Männer und Frauen getrennt — und das noch zuckende Fleisch hineingeworfen, um alsbald halbverkohlt verzehrt zu werden. Man bot mir öfter von diesen Leckerbissen an, doch lehnte ich stets dankend ab. Die Frauen erhielten nur die Gedärme, niemals Fleisch, die in gleicher Weise bereitet und verschlungen wurden.

Als wir eben unser Mittagessen beendet hatten, fing es plötzlich mit elementarer Gewalt zu gießen an. Bald waren wir bis auf die Haut durchnäßt. Es regnete wohl zwei Stunden. Nachdem es aufgehört hatte, ritt ich über das Flußbett in die gegenüberliegende Dschungel mit meinen beiden Schikaris Doda und Nur, um etwas für die Küche zu schießen. Ich fehlte eine Gazelle und konnte nur ein Frankolinhuhn in den Kochtopf stiften. Als ich auf dem Rückweg an das Flußbett kam, war ich nicht wenig erstaunt, mich einem reißenden Bache gegenüber zu sehen. In den Bergen hatte es offenbar stark geregnet, und die Wassermengen drängten in dem Flußbett zu Tal. Wohl oder übel mußte ich durchreiten. Das Wasser reichte mir bis an die Kniee. Der Bach war so reißend, daß mein armer, wackliger Abu Kirsch beinahe die Beine verlor! Nur ein gewaltiger „Insterburger" rettete uns vor einem Zusammenbruch. Am anderen Ufer stand Boeye und schüttelte sich vor Lachen. Warum, weiß ich nicht. Es muß wohl einen heroischen und ergreifenden Eindruck gemacht haben, uns so mit den entfesselten Elementen kämpfen zu sehen.

Die Speckes-Gazelle, Bock.

Dann lachte er mich noch aus, daß ich die Gazelle gefehlt, und zeigte mir stolz zwei erlegte Dig-Digböcke. Was er gefehlt, davon sprach er nicht!

Digitized by Google

Am nächsten Tage schlugen wir unser Lager bei Gel Abi auf.

Boeye und ich jagten jeder auf einer anderen Seite der Marschrichtung unserer Karawane. Wir nahmen stets etwas zu essen und kalten Tee mit und kamen manchmal erst bei einbrechender Dunkelheit nach dem neuen Lagerplatz. Unsere Leute wußten so genau Bescheid, daß es auf der ganzen Reise nur einmal passierte, daß wir uns gegenseitig in die Finger liefen. Dies konnte jedoch leicht schlimme Folgen haben. Als ich mich nämlich an ein Rudel Gazellen anpirschen wollte, sausten uns plötzlich Kugeln um den Kopf. Schnell lagen wir auf dem Bauche und brachten durch lautes Brüllen und einige Salutschüsse das Feuer zum Schweigen. Nach einer teilweise erregten Auseinandersetzung über Jagdrecht, Revier usw. schlossen wir Frieden und ritten gemeinsam ins Lager zurück.

Die Speckes-Gazelle, Ricke.

Am 7. November fehlte ich auf zirka 100 Gänge mit fünf Kugeln einen kapitalen Warzenschweinkeiler. Als ich nach dieser Leistung kopfschüttelnd meine Büchse betrachtete, merkte ich, daß das Visier auf 300 Meter stand. Kein Wunder also! Das hatte der tüchtige Doda, der meine Büchse getragen, in spielender Laune fertig gebracht.

An diesem Tage schoß ich einen guten Gerenukbock und eine Speckes-Gazellenricke. Den Bock dieses Rudels schoß ich leider krank, ohne ihn zu bekommen. Die Speckes-Gazellen habe ich als sehr scheu kennen gelernt. Es ist mir nie gelungen, sehr

Digitized by Google

nahe an sie heranzukommen. Der nächste Schuß, den ich anbringen konnte, war auf 120 Gänge abgegeben. Natürlich ist die dortige Notwendigkeit, oft recht weit schießen zu müssen, nicht so schlimm, wie es sich hier daheim anhört. Das Licht ist so klar und scharf, daß die Entfernung geringer erscheint; man ist manchmal beim Abschreiten der Distanz erstaunt, wieviel weiter es war, als man glaubte. Natürlich muß man bald lernen das Visier richtig einzustellen, wenn man nicht alles vorbeischießen will. Ich habe die Speckes-Gazelle, wie übrigens jede wirkliche Gazelle außer der Heuglin des Setitflusses und der Rufifrons am Rachat, nur in offenen Gegenden getroffen, die mit geringen Gebüschen bestanden sind, sonst aber nur Graswuchs aufweisen. Es war mir oft rätselhaft, wie diese Gazellen gänzlich ohne Wasser existieren können. Das nächste Wasser ist mitunter tageweit entfernt. Es läßt sich doch nicht annehmen, daß sie alle 24 Stunden solche Märsche zum Wasser zurücklegen. Da der Morgentau nur sehr selten und in geringer Menge eintritt, neige ich zu der Ansicht, daß die Speckes-Gazelle mehrere Tage ohne Wasser leben kann. Im übrigen fanden wir besonders in der „Haud" unzählige Gerippe aller Antilopenarten sowie noch frisch gefallene Tiere. Ich konnte nicht feststellen, was dies große Sterben verursacht hatte. Die Somals meinten, da es seit zwei Jahren im Haud nicht geregnet hätte, seien sie infolge Futter- und Wassermangel eingegangen. Das will mir nicht recht einleuchten. Ihr Instinkt hätte sie doch sicher dahin geführt, wo Wasser ständig zu finden ist, oder wo Regen fiel. Ich glaube viel eher, daß irgendeine Seuche das Wild heimgesucht hatte. Allerdings habe ich beim Aufbrechen des Wildes an keinem Organe Krankheitserscheinungen feststellen können.

Sehr charakteristisch sind bei der Spekes-Gazelle die Runzeln, die sie über dem Windfang trägt, die ich später nur bei dem Springbock in Eritrea, weniger ausgebildet, wiederfand.

Als wir uns an diesem Tage zum Mittagessen niedersetzten, blockten zwei Schreiadler auf einem Baume dicht vor uns auf. Es entwickelte sich eine richtige Balzszene, die höchst interessant zu beobachten war. Unser Unternehmer schoß beide Adler mit einem Schrotschuß herunter, um sie später, genau wie wir sie beobachtet hatten, zu präparieren.

Digitized by Google

Am nächsten Tage machten wir bei glühender Hitze einen langen Marsch, auf dem ich eine Warzenschweinbache zur Strecke brachte.

Ich habe nie ein Wild so komisch verenden sehen, wie dies. Es erhielt meine Kugel mitten ins Blatt. Es sah sich erstaunt um, blieb auf demselben Fleck stehen, kam dann plötzlich ins Wanken und legte sich langsam um. Nach einer Weile gab es einen langanhaltenden Ton von sich, der ungefähr „kw=w=w=w=i–i–ikkk" klang, und verendete alsdann.

Warzenschwein.

Es ist mir aufgefallen, daß die Warzenschweine, die ich im Somaliland sah, durchweg stärkere Hauer hatten als die, welche ich später in Eritrea und im Sudan antraf. Die Warzenschweine haben eine ordentliche Passion für Aloës, wo also solche wachsen, kann man ihnen sicher begegnen.

Am nächsten Tag erreichten wir Burao, eine Wasserstelle inmitten prächtiger Vegetation. In den Bäumen schwirren unzählige kleine Papageien, Glanzstaare, Glanzkuckuck und Bienenfresser aller Art, die mit ihren wunderbaren Farben, von der Sonne beleuchtet, wie fliegende Edelsteine aussehen. Bei Burao haben die Somals 7 Brunnen gebohrt, aus denen vermittels einer Art Winde das Wasser geschöpft wird. Diese Arbeit wird, wie jede Arbeit bei den Mohamedanern, durch eintönigen, immer gleichen Gesang begleitet.

Wir beschlossen einige Tage hier zu bleiben, um unseren Tieren, die vom Theil her Hunger und Durst gelitten hatten,

Digitized by Google

Gelegenheit zu geben, sich gehörig zu sättigen und zu kräftigen. Es ist wirklich eine Wohltat, in dortiger Gegend wieder einmal Wasser im Ueberfluß zu haben. Wir panschten stundenlang im Wasser herum und konnten des Guten nicht genug tun. Auf dem Marsch hatte ich wieder eine Gazelle erlegt und Boeye drei Gerenukantilopen und vier Gazellen.

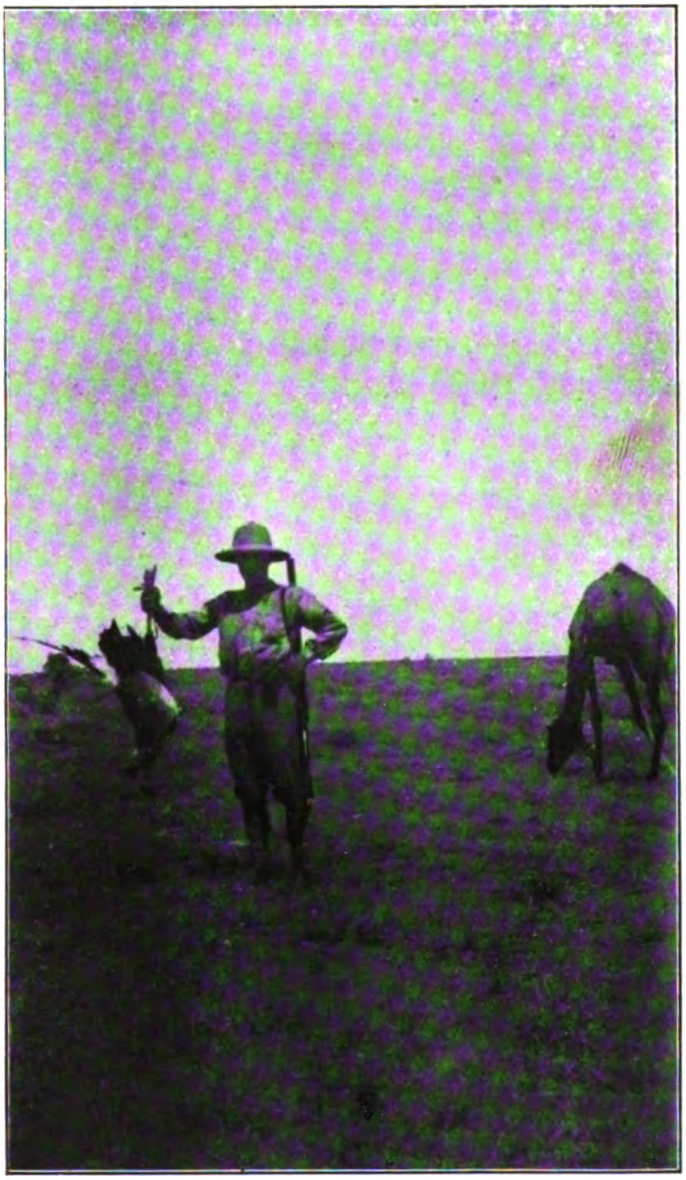
In Burao lernten wir den Somal Ali Karr kennen, der einen Teil der berühmten Peters-Expedition mitgemacht hatte. Ali Karr genoß großes Ansehen bei den Engländern. Dies benutzte er, um sich genaue Kenntnisse ihrer militärischen Verhältnisse anzueignen. Als der Mahdi Mulla zum erstenmal die Kriegsfahne erhob, war Ali Karr verschwunden, um bald als rechte Hand und erster Ratgeber des Mahdi aufzutauchen. Seine Kenntnisse, die er sich bei den Engländern erworben hatte, wußte er geschickt zu deren Schaden zu verwerten.

Er war ein stattlicher, aufgeweckter Mann, der gut englisch sprach und sich auch deutsch zu verständigen wußte.

Um Burao herum war jagdlich nicht viel zu wollen. Wir erlegten einige Gazellen, Dig-Dig und Frankolinhühner. Die Dig-Dig sind wohl das reizendste Wild, das die Natur geschaffen hat. Sie sind zierliche, kleine Geschöpfe, besonders das Männchen mit seinem niedlichen Gehörn. Die Ricke trägt kein Gehörn, was auch bei den weiblichen Kudu und Gerenuk der Fall ist. Das Dig-Dig ist sehr vorsichtig und hält sich in dichtem Gestrüpp auf. Ich habe niemals, auch bei den späteren Expeditionen nicht, Dig-Dig in Rudeln angetroffen. Die Höchstzahl, die ich zusammen sah, war fünf. Das Dig-Dig ist nicht leicht zu erlegen; es huscht blitzschnell von Deckung zu Deckung. Wenn man auch oft nahe Schüsse hat, so muß man doch schnell schießen. Erschreckt stößt das Dig-Dig einen ziemlich lauten Pfiff, als Warnungston, aus. Im Somaliland hat das Dig-Dig eine merkwürdige Gewohnheit. Es verdeckt seine Losung mit Sand; so entstehen winzig kleine Pyramiden, die man in Unzahl im dichten Gebüsch antrifft. Ich habe einmal ein Dig-Dig bei dieser Arbeit beobachten können. Es arbeitete mit den Hinterläufen, drehte sich dabei um die zu bedeckende Losung herum, und zwar manchmal so schnell, daß es „auf dem Kopfe zu stehen" schien. Im

Digitized by Google

Nu war die Arbeit beendet; noch einen letzten Blick zurückwerfend, verschwand das kleine Ding im Gestrüpp.



Sekretärvogel.

Am 12. verließen wir Burao, und ich erreichte nach etwa einstündigem Ritt, auf dem ich einen starken Dig-Dig-Bock gestreckt hatte, eine große, schier endlose Grassteppe. Hier kamen

Digitized by Google

mir zwei Sekretärvögel zu Gesicht. Ich versuchte sie anzupirschen. Da sie mich auf nahe Entfernung nicht herankommen ließen, fing eine für mich recht anstrengende Hetzjagd an. Die Vögel streichen nie ab, sondern laufen auf ihren langen Ständern ein Stück vorwärts, bleiben dann mit geneigtem Kopf stehen, um den Verfolger neckisch anzuäugen. Ich lief, so schnell ich konnte; sobald ich stoppte, um zu schießen, liefen sie weiter. Ich entschloß mich also, sie laufend zu beschießen. Nachdem ich wohl 20 Kugeln verfeuert hatte, sah ich voller Freude den einen Vogel stürzen. Jetzt strich der andere ab. Die Hetze hatte etwa eine Stunde gedauert. In Schweiß gebadet, setzte ich mich in den Schatten meines Hutes nieder — etwas anderes war weit und breit nicht zu sehen —, um zu ruhen.

Nachmittags erlegte ich einen kapitalen Gazellenbock und eine Trappe. Boeye machte wieder eine Massenstrecke mit vier Gerenukböcken und einer Gazelle.

Als wir gegen Abend die Steppe durchritten hatten, kamen wir wieder in eine bewachsene Gegend.

Am nächsten Tag schoß ich ein Stück Wild, das sich bei genauer Untersuchung als sehr selten herausstellte. Ja ich glaube, daß es das erste Stück dieser Gattung ist, das im Somaliland gestreckt worden ist. Es handelt sich um einen Erdwolf. Die Somals nannten ihn „Werra". Ich sah ihn durch das hohe Gras kriechen; anfangs wollte ich nicht schießen, da ich ihn für eine Hyäne hielt. Doda wurde aber ganz aufgeregt und flüsterte mir zu: „shoot, Sahib, shoot, very rare, Werra, very rare". Das Ding kroch immer langsam weiter und wurde nicht flüchtig, obgleich wir uns ihm auf 50 Schritt genähert hatten. Ich schoß — und mit einer Kugel im Blatt blieb es liegen. Die Werra ist kleiner wie die gestreifte Hyäne. Das Fell ist schmutzig grau. Auf dem Rücken ist eine starke Mähne derselben Farbe, die bis zur Rute sich hinzieht. Die Rute ist tief schwarzbraun. Sattelweise ziehen drei tiefschwarze, deutlich sichtbare Striche über den Rücken. Ebenso sind die Läufe mit schwarzen Strichen versehen. Der Kopf gleicht dem der Hyäne. Das Gebiß ist auffallend schwach, fast armselig zu nennen.

Am Nachmittage desselben Tages sprang plötzlich aus dichtem Akaziengestrüpp ein starker Cheeta oder Gepard vor mir auf.

Digitized by Google

Erdwolf.

Ich schoß schnell hin, im Augenblick da er verschwand, fehlte ihn aber. Es waren hier unendlich viele Fährten von Leoparden und Geparden zu sehen.

Die Zeit des Wasserüberflusses war wieder vorbei. In Burao hatten wir unser letztes Wasser aufgenommen. Es hieß, unendlich sparsam wirtschaften, um nicht in eine gefährliche Lage zu geraten. Wir hatten 10 Kamele, die lediglich Wasser trugen. Jedes von ihnen war mit zwei großen Fässern beladen. Es wurde nun so eingerichtet, daß stets zwei Kamele unterwegs waren, um Wasser zu holen. So war es uns möglich, in dieser wasserlosen Gegend zu jagen. Freilich, Ueberfluß an Wasser hatten wir nicht; es wurde beinahe tropfenweise verteilt. Pferde und Esel bekamen alle zwei Tage zu trinken, die Kamele wurden jedesmal an der Quelle getränkt. Alle anderen Strapazen will ich mir gern gefallen lassen, aber wochenlang fast ohne Wasser zu sein, daran habe ich mich nie recht gewöhnen können.

Digitized by Google

Am 14. November sah ich nach längerer Pirsch zum erstenmal ein kleines Rudel Soemmering-Antilopen, von den Somals „Awal" genannt. Es gelang mir auf über 200 m Entfernung einen stattlichen Bock zur Strecke zu bringen.

Soemmering-Bock.

Die Soemmering-Antilope ist ein schönes Wild mit wunderbar ebenmäßigem Körperbau. Auch das lyraförmige Gehörn wirkt sehr schön. Beide Geschlechter tragen Gehörn. Da das Gehörn der Ricken in Größe und Form dem der Böcke gleicht, muß man genau hinsehen, bevor man schießt. Das Gehörn des Bockes ist nur etwas massiger als das der Ricke. Die Soemmering lebt in starken Rudeln; ich kann schon vorausschicken, daß ich einige Tage später ein Rudel sah, das nach meiner Schätzung zirka 2000 bis 3000 Stück zählen mußte. Ich konnte trotz aller Mühe an dieses Rudel nicht in Schußweite herankommen. Auf beiden Seiten des ziehenden Wildes gingen einzelne starke Böcke, die den Dienst von Seitenpatrouillen versahen und auch nicht ästen. Schweifte ein Tier zu weit von der Herde ab, wurde es von einem dieser Böcke recht unsanft mit dem Gehörn gestoßen und zurückgeschickt. Versuchte ich heranzukommen, zogen die Seitenpatrouillen sich zurück, und ihrer Bewegung folgend, tat das Gros dasselbe. So entstand in der marschierenden Kolonne ein Bogen, dem sich der übrige Teil allmählich anpaßte. Ich gab bald die unnötigen Versuche auf; auf einem Thermitenhügel sitzend, beobachtete ich die vorüberziehende Herde. Ich meine, noch nie ein schöneres jagdliches Schauspiel genossen zu haben. Einzelne Böcke dieser Herde waren ganz kapital; solche Böcke habe ich nicht mehr gesehen und natürlich auch nicht erlegt.

Die Soemmering ist ziemlich scheu, wenn sie aber in kleinen Rudeln steht, immerhin ziemlich leicht anzupirschen. Man kann

Digitized by Google

gewöhnlich mehrere Kugeln anbringen, bevor das Rudel flüchtig wird. Ich traf die Soemmering sowohl in dicht bewachsenen Distrikten, als auch weit im Innern der Steppe.

Kurz darauf schoß ich eine mir unbekannt erscheinende Antilope krank. Sie ging so schnell flüchtig, daß zwei ihr nachgesandte Kugeln fehl gingen. Schweiß war ziemlich viel vor-

Riedbock.

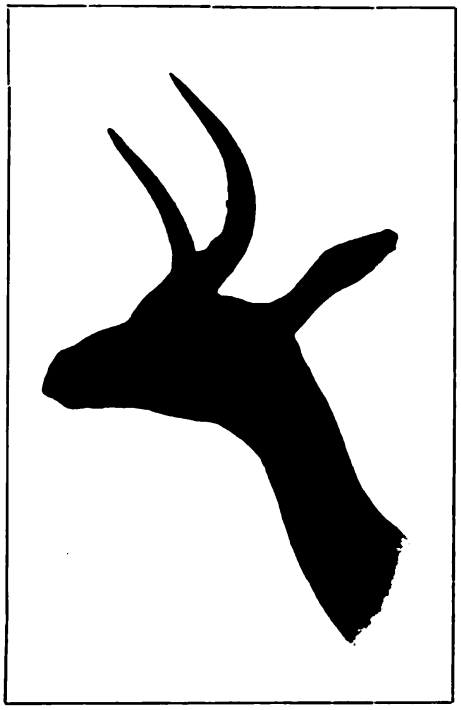
handen. Kurz entschlossen schwang sich Doda auf den armen Abu Kirsch und brachte das Wunder fertig, den alten Klepper in Galopp zu bekommen, und zwar in einen recht ausgiebigen. Nach ziemlich langer Zeit kehrte Doda zurück. Er hatte den laufkranken Bock eingeholt und mit dem Messer, vom galoppierenden Abu Kirsch herunter, abgefangen.

Ja, die Somals sind tüchtige Leute. Wenn man sie in Afrika nur immer zur Verfügung hätte, wenn es zur Jagd geht. Leider

Digitized by Google

hatte mir Doda nur den Kopf der Antilope, die ein Riedbock war, mitgebracht. Das tat mir um so mehr leid, als es der einzige Riedbock war, den wir während der ganzen Expedition zu sehen bekamen. Diese Spezies ist meines Wissens noch nicht genau bekannt. Ich kann leider nichts über dieselbe berichten, als daß sie dunkelbraune Färbung hat.

Von seiner ungewohnten Leistung war Abu Kirsch so ermüdet, daß er mich nicht mehr tragen konnte. Ich mußte daher laufen und kam gegen Abend ermüdet ins Lager zurück. Ich war ziemlich den ganzen Tag auf den Beinen gewesen. Unterwegs schoß ich eine Oryx Beisa krank, konnte sie aber, trotzdem sie reichlich schweißte, nicht erreichen. Zu einem neuen Galopp war Abu Kirsch unfähig. Abends konzertierte Boeye auf einer Okarina. Es war fürchterlich anzuhören.



Dabatak.

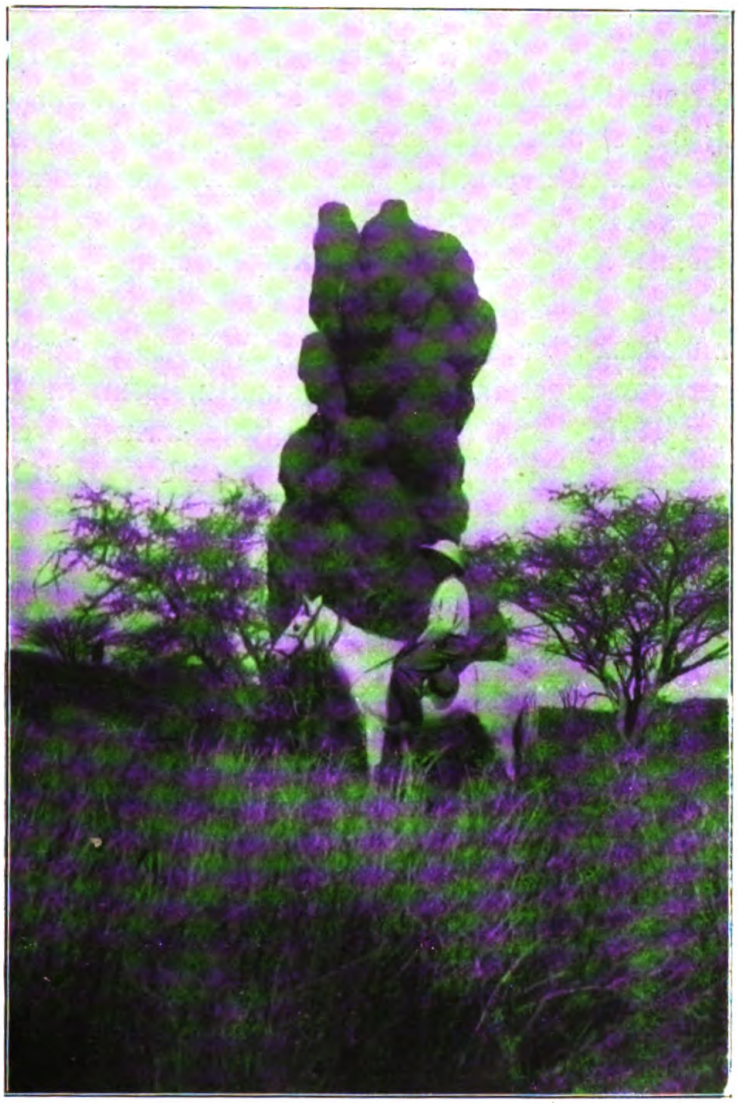
Am nächsten Morgen schoß ich eine zweite Oryx krank, ohne sie zu bekommen. Ich kenne keine Antilope, die so zähe ist wie die Oryx.

Am Nachmittage erlegte ich meinen ersten Clarkes-Gazellen-Bock, von den Somals Dabatak genannt.

Ein komischeres Wesen als diesen Dabatak kann man kaum sehen. In einem unglaublich prententiös aussehenden, wiegenden Stechtrab geht er flüchtig, nicht wie das andere Wild, in langen oder hohen Fluchten. Die Länge jedes dieser Gänge muß enorm sein, denn das Tier kommt fabelhaft schnell von der Stelle. Nur selten habe ich Galoppsprünge auf kurzen Strecken gesehen. Gleich war wieder der Trab hergestellt. Die Komik des Bildes wird noch durch den merkwürdigen Bau des Wildes erhöht. Die Läufe sind hoch, der Körper unglaublich lang und an den Flämen so eng, daß man mit einiger Berechtigung von einer Taille sprechen kann. Der ebenfalls lange Hals mit dem zierlichen Kopf wird

Digitized by Google

im rechten Winkel zum Rücken getragen; ebenso der lange Wedel, der, senkrecht in die Luft gestreckt, wie eine Fahnenstange aussieht, von der eine schwarze Quaste herabweht. Der scheue



Ein Thermitenhügel.

Dabatak, der in Afrika nur vereinzelt vorkommt, ist eine gesuchte Trophäe. Es ist mir gelungen, fünf starke Böcke dieser Gattung zu schießen und leider auch einen Spießer, den ich infolge der großen Entfernung für ein Schmaltier gehalten hatte, das ich für die Küche schießen wollte. Die Ricke ist nicht ge-

Digitized by Google

hörnt. Dabataks habe ich immer nur in kleinen Rudeln gesehen. Oefters sah ich in ihrer Mitte 1—2 Gerenuk-Antilopen, wie ich auch anderseits Dabataks bei Sprüngen von Gerenuks beobachtet habe. Diese beiden Gattungen scheinen sich gut miteinander zu vertragen.

Wir kamen jetzt in die Haud-Ebene. Von einem Hügel aus hatte ich, soweit das Auge reichte, die Steppe zu meinen Füßen. Man sah hohes, verdorrtes Gras, dazwischen einige verkrüppelte Akazien und unendlich viele, hunderte und tausende von Thermitenhügeln, die, aus der roten Erde der Haud gebaut, grell in der Sonne leuchteten. Viele erreichten eine Höhe von über 5 Meter.

Von meinem Standort aus gesehen, erschien das ganze wie eine riesige, zerstörte Stadt in einer unbekannten, toten, fast unwahrscheinlichen Welt. Der Anblick bot etwas unendlich Trauriges und Bedrückendes, zugleich aber auch erhaben Großes und stimmte ernst und andächtig. Am Horizont standen drei dunkle, hohe Schatten, die sich hin und her bewegten. Sie erschienen bald wie Wolken, bald wie Rauchsäulen. Seit drei Tagen hatten wir sie so vor uns. Es waren Heuschreckenschwärme, Afrikas Geißel. Was sie in der verbrannten Steppe suchten, ist nicht recht zu begreifen.

Am Abend dieses Tages brüllte ein Leopard bis spät in die Nacht hinein um unser Lager. Es war zu dunkel, um gegen ihn etwas auszurichten.

Am nächsten Tage sah ich wenig Wild und erlegte nur einen Gerenukbock, den Abu Kirsch ins Lager tragen mußte.

Ich hatte nachmittags in ein verwachsenes Loch getreten und mir den Fuß verrenkt, so daß ich genötigt war, den nächsten Vormittag im Lager zu verbringen.

Am Nachmittag rückten wir das Lager weiter bis in die Nähe einer Eingeborenen-Zeriba. Unterwegs erlegte ich einen Dabatak.

Die Eingeborenen meldeten uns, daß neben vielen Leoparden vier ausgewachsene und zwei kleine Löwen in der Nähe seien. Frohen Herzens wollten wir den Wunsch der Leute erfüllen, die Räuber wegzuschießen. Nach zwei Richtungen hin ließen wir

Digitized by Google

je eine Zeriba zum Ansitz bauen. Hier wollten wir die Nacht zubringen. Wir waren in bester Hoffnung, da wirklich viele Fährten zu sehen waren. Als der Abend gekommen war und ich in mein Zelt trat, um meine Büchse zu holen, sah mein Bett so verlockend aus, daß ich mich gern hineingelegt hätte und Löwe, Löwe sein lassen. Aber zum Schlafen war ich ja doch

Die Beute wird ins Lager gebracht.

schließlich nicht nach Afrika gekommen! Einen Augenblick später marschierte ich mit Doda und Nur in die nächtliche Dschungel hinaus. Vor mir ging ein Somal mit einer kleinen Ziege, die als Köder dienen sollte. Nach einer halben Stunde erreichten wir die Zeriba und banden die Ziege etwa 5 m vor das Schußloch, das in der Zeriba angebracht war. Nachdem ich Nur und den Somal mit der Weisung ins Lager zurückgeschickt hatte, auf keinen Fall, auch nicht, wenn Schüsse fallen sollten, vor Tageslicht wiederzukommen, krochen Doda und ich in die Zeriba. Wir zogen einige Aeste von Dornsträuchern in das Eingangsloch und

Digitized by Google

harrten, auf dem Boden kauernd, der Dinge, die da kommen ſollten.

Nach etwa einer Stunde verſchwand der Mond und es wurde ſehr dunkel. Die Dſchungelflinte, deren gezogene Läufe auf der einen Seite mit einer Rundkugel und auf der anderen — auf

Bau einer Zeriba.

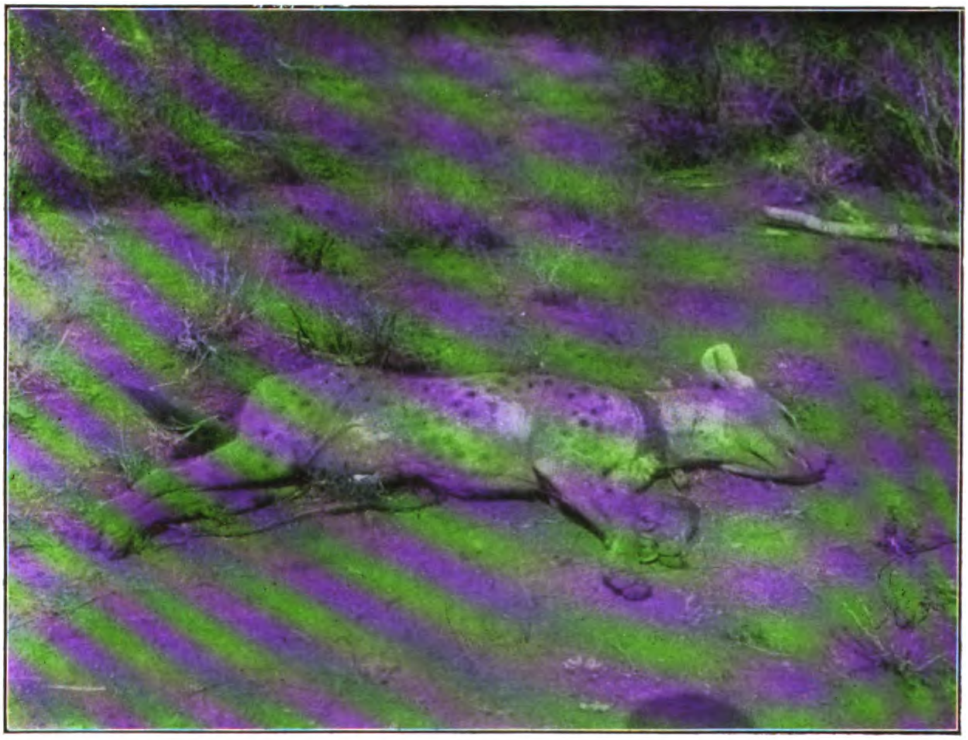
Rat des Unternehmers — mit Poſten geladen war, auf die Schußöffnung gelehnt, träumte ich vor mich hin und nickte ſchließlich ein. Plötzlich ſtieß mich Doda an und flüſterte: „I hear leopard, Sahib.“ Sofort war ich wach und richtete meine Waffe in die Richtung, wo ich die Ziege vermutete. Was nun geſchah, ging ſo ſchnell, daß ich den Hergang nur ungefähr weiß: Ein Angſtſchrei der Ziege, das heiſere Brüllen des Leoparden, der dumpfe Ton des Sprunges auf ſein Opfer und dann mein Schuß. Eine Sekunde erleuchtete das Feuer aus meiner Büchſe die raben-

Digitized by Google

schwarze Nacht, dann herrschte wieder Totenstille und Dunkelheit wie zuvor. Wir steckten nach einigen Augenblicken unsere Laterne an und krochen aus der Zeriba, um zu erkunden, was geschehen war. Die Ziege zeigte einen Prankenriß in der Fläme, der Leopard war verschwunden und kein Zeichen dafür vorhanden, daß er getroffen war. Betrübt krochen wir in unser Versteck zurück. Nachdem ich auf die Uhr gesehen und 11 Uhr abgelesen hatte, löschten wir das Licht aus, und die Nachtwache begann wieder. Nach etwa $^1/_2$ Stunde fing die Ziege zu klagen an; Doda flüsterte „leopard", und ich kauerte kampfbereit da, mit der festen Absicht, um sicher zu gehen, diesmal beide Läufe meiner schweren Dschungelbüchse gleichzeitig abzufeuern. Als der Leopard mit Gebrüll aufsprang, tat ich das auch — aber mit ganz unerwartetem Erfolg. Von dem starken Rückschlag flog ich aus meiner kauernden Stellung auf den Rücken. Auf mich flog eine Gestalt, die ich sofort als Doda feststellte, der laut stöhnend sich in Schmerzen wand. Erstaunt machte ich Licht. Zu meinem nicht geringen Schrecken sah ich, daß Doda eine große, blutende Wunde am Kopfe hatte. Was war nur geschehen? Hatte ihn der Leopard auf irgendeine Weise geschlagen? Nach mehreren Ausflüchten bekannte Doda die Wahrheit. Um zu sehen, ob ich den Leopard treffe, was bei der Dunkelheit überhaupt nicht möglich war, hatte er den Kopf in die Schießscharte geschoben. Der furchtbare Prall der beiden gleichzeitig abgeschossenen Läufe hatte ihm ein Loch in den Kopf geschlagen. Nun war guter Rat teuer! Ich bot ihm einen Schluck Whisky an, den er als guter Muselmann mit Abscheu von sich wies. Ich verband ihm den Schädel mit einem Taschentuch. Als das Bluten etwas nachließ, ging ich hinaus, die Laterne in der einen Hand, den Revolver in der anderen. Die Ziege hatte einen Biß im Kopf und war tot, der Leopard leider nicht. Ich hatte ihn wieder gefehlt. Da Doda sehr grau aussah — Schwarze werden nicht blaß, schlug ich ihm vor, ins Lager zurückzukehren. Er hielt das „bei sechs Löwen in der Nähe" für zu gefährlich. Ich wartete daher noch eine Weile. Als ihm aber nicht besser wurde, erklärte ich ihm kurz und bündig: „Wir gehen ins Lager zurück." Doda versicherte mir wiederholt, daß er den Weg wisse. Wir machten uns also auf die Rückreise. Doda mit Laterne und

Digitized by Google

Revolver voran, ich mit gespannter Büchse ihm nach. Nachdem wir über eine halbe Stunde marschiert waren und noch kein Lagerfeuer erblickten, kam mir die Sache bedenklich vor, und ich fragte Doda, ob wir in genauer Richtung wären. Einen Augenblick besann er sich, um dann zu erklären, er habe die Richtung verloren und wisse den Lagerplatz nicht zu finden. Er entschuldigte sich damit, sein Kopf schmerze ihn, so daß er



Gefleckte Hyäne.

nicht denken könne. Ich ließ ihn mit dem Revolver bewaffnet am Fuße eines Thermitenhügels niedersitzen, auf dessen Spitze ich die Laterne als „Leuchtturm" aufpflanzte. Ich unternahm nach verschiedenen Richtungen hin Streifzüge, immer nur so weit, als ich die Laterne sehen konnte. Schließlich ging ich zu Doda zurück, um daselbst den Tag abzuwarten. Da aber Doda wieder zu bluten anfing und immer grauer wurde, zwang ich ihn aufzustehen. Nach langer Beratung schlugen wir eine Richtung ein, die der früheren ziemlich entgegengesetzt war. Bald glaubte ich

Digitized by Google

einen rötlichen Schimmer am Himmel zu sehen; auf diesen gingen wir los. Zu meiner nicht geringen Freude merkte ich, daß es der Widerschein eines Feuers war. Ich gab daher das verabredete Notsignal: Zwei Schüsse kurz hintereinander und etwas später einen dritten. Kurz darauf vernahm ich die ersehnte Antwort und hörte die Stimmen unserer Leute, die uns, mit Fackeln in der Hand, entgegenkamen. Sie waren erstaunt, uns so spät in der Nacht unerwartet erscheinen zu sehen. Wir erreichten das Lager gegen 2 Uhr morgens. Doda wurde in Behandlung genommen und war nach einigen Tagen wieder soweit hergestellt, daß er mit auf die Jagd gehen konnte. Nachdem ich einige Tassen Tee getrunken und etwas gegessen hatte, legte ich mich zu Bett und schlief so gut, wie ich wohl noch selten geschlafen hatte. Am nächsten Morgen kehrte Boeye mißmutig zurück. Auch er war zu Schuß gekommen, hatte aber statt des Leoparden die Ziege erlegt. Desgleichen hatte der Unternehmer sein Abenteuer gehabt. Er hatte zwei Fallen dicht nebeneinander gestellt am Eingange einer kleinen Zeriba, in der eine Ziege angebunden war. Nach kurzer Zeit vernahm er ein Geräusch und eilte zu den Fallen. Dort hatte sich eine gefleckte Hyäne gefangen. Nachdem er sie erlegt hatte, legte er sich wieder ruhig zu Bett. Er war kaum eingeschlummert, als ihn ein fürchterliches Geschrei aufschreckte. Er eilte hinaus und sah zu seinem Schrecken, daß einer unserer Leute, der die Hyäne sehen wollte, aber nicht wußte, daß zwei Fallen gestellt waren, in der einen Falle festsaß. Gott sei Dank! Er hing nur mit einer Zehe im Eisen. Nachdem er einige Tage behandelt war, war er wieder oben auf. Ich möchte hier erwähnen, daß nach meiner Erfahrung Hyänen leicht in die Falle gehen. Man könnte wohl fast jede Nacht welche fangen. Anders ist das natürlich in Aegypten, wo die Hyäne den Menschen kennt und fürchtet. Dort gehört sie zu dem scheusten Wild, das man antrifft. Noch leichter gehen Schakale in die Falle, besonders Chabrakenschakale. Wir haben einmal in einer Nacht mit zwei Fallen fünf Schakale gefangen. Sicher ein Beweis für meine Behauptung. Ueberhaupt fingen wir auf diese Weise viele Schakale, da ihre Bälge sehr schön sind und reizende Pelzdecken abgeben. In bezug auf die Leichtigkeit ihres Fanges deckt sich

Digitized by Google

meine Behauptung nicht mit der des „wilden Jägers", der in seinem „flüchtigen Roß" schreibt, daß Schakale nur schwer in die Falle gingen. Ich bin der Ansicht, daß er ebenso recht hat wie ich, und kann nur nochmals betonen: Das Wild benimmt sich in den verschiedenen Gegenden aus mannigfachen Gründen sehr verschieden. Wie vertraut Schakale werden oder sein können, habe ich öfter beobachtet. Wenn während des Abendessens eine

Im Lager.

Konservenbüchse weggeworfen wurde, holten Schakale sie hinweg trotz Lagerfeuer und brennender Laterne.

Da mich mein vertretener Fuß ziemlich schmerzte, blieb ich den nächsten Tag im Lager. Einen schönen Gaukler, der über meinem Zelte schwebte, konnte ich erlegen. Im Somaliland ist der Gaukler äußerst selten. Auf unserer ganzen Reise haben wir nur diesen einen erlegt. In anderen Gegenden habe ich ihn später zahlreich angetroffen. Dies war besonders in der Kolonie Eritrea, wo ihn die Italiener Falco reale nennen, der

Digitized by Google

Fall. Die Somals erzählen, da man in ihrem Lande den Gaukler fast niemals aufblocken sieht, daß er stets in der Luft schwebe und sich alljährlich nur an einem Tage ausruhe; seinen Raub fange er in der Luft und kröpfe ihn streichend. Eigenartig ist der Flug dieser Vögel mit ihrem kurzen Stoß. Sie tummeln sich so merkwürdig in der Luft, daß es aussieht, als ob sie herabfielen, bis wieder ein mächtiger Schlag mit den Schwingen sie ins Gleichgewicht bringt.

In der nächsten Nacht bezogen wir wieder unsere Zeribas. Ich nahm meinen zweiten Jäger Nur mit. Wieder blieb alles still solange der Mond schien. Kaum hatte sich die rabenschwarze Nacht herabgesenkt, als ein Leopard seinen raschen, unvorhergesehenen Angriff machte und — von mir gefehlt wurde. Diesmal erlegte ich die Ziege. Betrübt zog ich schon nachts aus meiner Zeriba. Nur verlor — ebenso wie Doda — den Weg. Müde und schlechter Laune erreichten wir früh $2^1/_2$ Uhr das Lager. Boeye kam in der Frühe zurück, ohne geschossen zu haben. Ein nettes Resultat hat unser zweinächtlicher Ansitz auf Leoparden gehabt — eine Strecke von drei Ziegen! Nur wer außerhalb der Heimat jagt, weiß es, wieviel Mühe, Anstrengung und Ueberlegung jede Trophäe gekostet hat, die man an die Wand hängt.

Morgens stellten wir nahe dem Lager die Fährten einer Löwin mit zwei Jungen fest, die scheinbar einen Teil der Nacht bei unserem Lager zugebracht hatten. Merkwürdig, daß sie nicht einmal brüllten. Sofort ging's an die Verfolgung der Fährten, die dann auf steinigem Boden und im dichten Gebüsch sich verloren. Verstimmt über diese Mißerfolge mit Raubwild, setzten wir uns zum Ausruhen nieder; es war sehr heiß, und die Nachsuche durch das Dorngestrüpp, wo man oft auf allen Vieren kriechen mußte, war keine leichte gewesen. Vor uns saßen unsere Schikaris, die mit der gleichgültigsten Miene sich unzählige Dornen, von denen einige die Länge eines viertel Fingers erreichten, aus den Fußsohlen zogen. Die ziemlich stark blutenden Füße wurden mit Spucke und Staub abgerieben, damit war die Heilung beendet.

Famose Kerls sind doch diese Somals, und eine riesige Jagdpassion haben sie. Sobald es ans Anpirschen ging, zogen

Digitized by Google

sie ihre Sandalen aus; am Schluß der Pirsch wiederholte sich jedesmal die oben beschriebene Szene. Ich vergesse nie das vorwurfsvolle Gesicht eines abessinischen Jägers, den ich in späteren Jahren mit zur Jagd hatte, als ich ihn aufforderte, seine klappernden Sandalen abzulegen. Der hat mich damals wohl für verrückt gehalten. Der Somal ist eben ein „Sportsmann" durch und durch, was ich von keinem anderen Eingeborenen Afrikas sagen kann. Auch im Sichten des Wildes, im Erkennen des stärksten Stückes auf die größte Entfernung, und gar im Verfolgen einer Fährte leisten sie schier unglaubliches. Sie verstehen auch vorzüglich die kleinste Deckung auszunutzen und achten aufs peinlichste auf den Wind. Sie sind eben erstklassige Jäger. Nur einen Fehler haben sie in den Augen des Europäers. Sobald sie das Wild sehen, wollen sie vor dem Jäger sein und pirschen, allerdings lautlos und im Laufschritt. Warum uns das so unsympathisch ist, braucht hier wohl nicht erhellt zu werden. Als ich Doda einmal sagte, er solle langsamer gehen, ich könnte nicht mitkommen — es ging stark bergauf —, sah er mir traurig ins Gesicht und meinte: „You too fat, Sahib". Er hatte wohl recht, wenn er sich mit mir verglich, wenn ich auch damals für einen Europäer durchaus nicht fett war. Späterhin verabredeten wir, daß Doda führen durfte bis wir Wild sichteten, und ich dann in die Front trat. Ich bin überzeugt, daß der arme Mensch, falls er überhaupt Nerven hatte, einem Nervenklapps nahe war, wenn er so im langsamen Tempo hinter mir her pirschen mußte. Manchen halb unterdrückten Seufzer hörte ich bei solchen Gelegenheiten hinter mir. Zwischen unseren beiderseitigen Schikaris bestand furchtbare Rivalität, wer von den Sahibs am meisten schießen würde. Leider mußte sich mein armer Doda am Ende der Expedition für besiegt erklären, weil Boeye eine viel bessere Strecke hatte als ich. Wohl hatte er etwas mehr Anlauf als ich; hauptsächlich aber hatte das seinen Grund darin, daß er bedeutend besser schoß.

Auf unserer resultatlosen Löwenverfolgung fanden wir eine Oryx, die von den Löwen frisch gerissen war. Ich nahm das Gehörn zum Andenken mit.

Um die Löwen nicht zu verscheuchen, gingen wir am Nachmittag nicht auf die Jagd. Ich veranstaltete ein Speerwerfen

Digitized by Google

mit einem ersten und einem zweiten Preis für unsere Somals. Den ersten Preis errang mein Saïs Abdallah, den zweiten Boeyes Schikari Fara. Besonders fiel mir dabei auf, daß fast alle Leute mit der linken Hand warfen. Rechtser waren eine Ausnahme. Beim Werfen legen sie den Speer in die flache Hand und spielen mit den Fingern auf ihm herum, wie auf einer Klaviatur. Die Bewegung der Finger wird immer rascher; der

Speerwerfen.

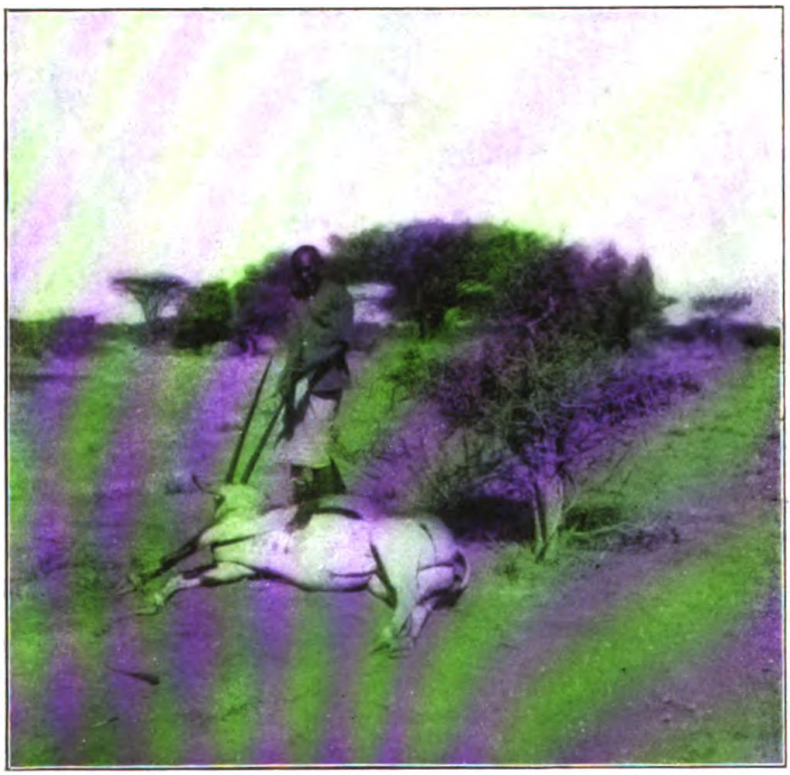
Speer kommt in eine rasende Vibration; plötzlich fliegt er, von kräftigem Arm geschleudert, laut zischend durch die Luft. Die Leute werfen verhältnismäßig weit und genau.

Am nächsten Morgen spürten wir fünf Löwen am Lager, die ebenfalls die ganze Nacht geschwiegen hatten. Abermals ging's auf die Suche. Wie gestern verloren wir die Fährte und kehrten unverrichteter Sache heim. Den Nachmittag verbrachten wir auf der Pirsch, ohne jedoch zu Schuß zu kommen. Bei unserer Rückkehr ins Lager trafen wir den Somal, den wir an

Digitized by Google

die Küſte geſchickt hatten, die Poſt abzuholen. Mit welcher Freude verſchlingt man da die Nachrichten aus der Heimat und iſt ganz glücklich, zu erfahren, daß alles wohlauf iſt. Zwei unbezahlte Rechnungen hatte ich ebenfalls erhalten. Hier in der Wildnis kamen ſie mir unnötig vor, deshalb flogen ſie ins Feuer.

Da von den Löwen am darauffolgenden Tage nichts mehr zu ſpüren war, brachen wir das Lager ab und marſchierten



Eine von Boeye geſtreckte Oryx.

weiter. Ich ſtreckte unterwegs zwei Dabatak-Böcke und ſchoß einen Gerenuk krank, ohne ihn zu bekommen. Boeye erlegte außer einigem anderen Wild einen kapitalen Oryx-Bullen.

Den nächſten Vormittag war ich von 7 bis 12 Uhr vormittags ununterbrochen unterwegs; ich ſah einige Oryx, konnte aber nicht in Schußweite herankommen und mußte ohne Beute ins Lager zurück. Am Nachmittag goß es in Strömen. Nach kurzer Pirſch flüchteten wir in den Schutz unſerer Zelte. Dort

Digitized by Google

hatten wir einen schweren Kampf mit riesenhaften, schwarzen Ameisen auszustehen, die den Schutz unserer Zelte aufgesucht hatten. An und für sich hätten die Tiere uns nicht so sehr gestört; denn an kriechendes, krabbelndes Zeug gewöhnt man sich in Afrika sehr bald — d. h. ich habe mich nie so recht daran gewöhnt. Aber diese Ameisen verbreiteten einen dermaßen mephitischen Gestank, daß wir trotz Sturm und Regen die Zeltklappen öffnen mußten. Endlich hatten wir die letzte erlegt. Nachdem wir auf einem heißen Eisenstück etwas Essig in Dampf hatten aufgehen lassen, war eine einigermaßen menschenwürdige Atmosphäre hergestellt.

Die Nacht brachte einen heftigen Sturm, der mein Zelt beinahe umwehte. Ich mußte einigemal aufstehen und es mit Hilfe eines halbertrunkenen Somals wieder festkeilen. Die heiße Sonne hatte am Morgen bald wieder alles getrocknet. Mit neuem Mute ging's auf die Jagd. Ich kam bald auf frische Oryx-Fährten, die Doda mit wunderbarem Scharfsinn selbst über steiniges Terrain verfolgte. Nach etwa zwei Stunden kam ich in Sicht des Rudels, das aus recht starken Stücken bestand. Auf meine erste Kugel brach ein Stück zusammen. Bevor das Rudel flüchtig ging, hatte ich Zeit, bei einem weiteren eine Kugel anzubringen, leider aber weidewund. Es flüchtete, und ich schoß ihm die drei übrigen Kugeln meines Magazins nach. Die eine zerschmetterte einen Lauf, die andere schlug irgendwo im Körper ein, und die dritte ging fehl. Alsbald verschwand das schwergeschossene Wild in der Dickung. Ich lud sofort wieder und wollte mich an seine Verfolgung machen, als ich meine erste Oryx plötzlich wieder hoch werden sah. Ich schoß ihr auf kurze Entfernung zwei Kugeln ins Blatt, und da ich sah, daß sie am Verenden war, überließ ich sie den Schikaris und folgte der zweiten auf einer unverkennbaren Schweißfährte. Plötzlich hörte die Schweißfährte auf, und ich wollte sie eben untersuchen, als ich dicht hinter mir ein Schnauben und Brechen hörte. Mit gespannter Büchse drehte ich mich schnell um, aber auch keinen Augenblick zu früh, denn mit letzter Kraft stürmte die Oryx auf mich ein. Ich konnte noch rechtzeitig zur Seite springen und ihr einen Schuß in den Hals geben, der sie verendet zu meinen Füßen streckte. Als ich sehr zufrieden meine erste Oryx

Digitized by Google

bewunderte, hörte ich ein wildes Schreien und Schießen meiner Schikaris. Ich eilte aus der Dickung und sah meine schon zweimal totgeglaubte erste Oryx schwerfällig davontrollen, verfolgt von meinen laut schreienden und vorbeischießenden Schikaris. Es gelang mir, ihr den Weg abzuschneiden, und bald hatte ich sie endgültig zur Strecke.

Es ist dies wieder ein Beweis dafür, wie zäh die Oryx sind. Boeye hat mit ihnen dieselben Erfahrungen gemacht wie ich. Doch muß auch zugegeben werden, daß unsere 8 mm Mauser für so starkes Wild zu gering waren. Sie töten nicht schnell genug. Die beiden von mir gestreckten Oryx waren ein Bulle und eine Kuh, beides starke Stücke. Ich traf die Oryx stets in ziemlich offenem Terrain, und zwar immer in kleinen Rudeln. Sie sind unglaublich scheu; nach dem ersten Schuß geht das ganze Rudel flüchtig, statt sichernd stehen zu bleiben, wie es die meisten anderen Antilopen tun. Die Haut der Oryx ist besonders am Widerrist so stark und dick, daß die Somals aus ihr Sandalen und Schilder verfertigen. Die letzteren sind so stark, daß sie jeden Pfeil- und Speerwurf abzuhalten vermögen.

Doublette auf Oryx.

Nach einstündiger Ruhe ging's wieder auf den Weg. Nach einiger Zeit tauchte ein Rudel Soemmering-Antilopen vor uns auf. Es gelang mir auf etwa 200 Meter anzupirschen und drei Stück mit starkem Gehörn zu erlegen. Da ich keine besonders starke Antilope mehr erkennen konnte, stellte ich das Feuer ein, ob-

Digitized by Google

gleich ich noch manches mittelgroße Stück hätte schießen können. So verfuhr ich jedesmal, wenn ich einem Rudel Wild begegnete, das entweder nur langsam flüchtig ging oder auf der Flucht noch leicht zu beschießen war. Oberländer sagt in seinem „Eine Jagdfahrt nach Ostafrika" (Seite 181 u. folgende), daß in Afrika die europäischen Jäger, mit Repetierbüchsen bewaffnet, auf ein Rudel ein rasendes Feuer eröffnen, ohne Unterschied, auf welches Stück sie schießen. Sie schießen solange sie eben nur können. Dann liegt das Schlachtfeld voll von ganz- und halbverendeten Tieren, während andere schwerkrank abziehen, „dem sicheren Tode entgegen". Ich führe dies an, nicht um genanntes Werk zu kritisieren, sondern nur um zu zeigen, wie ich niemals — auch kein einziges Mal — gejagt habe. Ich versuchte stets das beste Gehörn zu erlegen und ließ geringes Zeug laufen. Niemals habe ich mich zu solcher Aasjägerei hinreißen lassen, wie sie Oberländer schildert. Was man für Freude an ganz miserablen Trophäen haben kann, ist mir unerfindlich. Nein, der gute Jäger bleibt ein solcher, ob er in seinem eigenen, sorgfältig gepflegten Revier, in der unendlichen Steppe oder der undurchdringlichen Dschungel jagt. Ich kann im Gegensatz zu Oberländer berichten, daß ich sehr viele Auslandjäger kenne und mit manchem gejagt habe, aber mir nur ein Fall bestimmt bekannt geworden ist, wo ein „Büchsenträger" in der von Oberländer geschilderten Art „gejagt" hat. Die allseitig über diesen „Nimrod" geübte abfällige Kritik, und die Entrüstung, die jeder zeigte, der von ihm sprach, beweisen gerade zur Genüge, daß solche Jagdweise gottlob auch in Afrika eine Ausnahme bildet.

Nachdem wir meinen Soemmerings die Köpfe abgeschärft hatten, banden wir sie mit den beiden Oryx-Köpfen auf den armen Abu Kirsch mit soviel Wildpret, als er nur tragen konnte; die Reise ging alsbald weiter. Nun passierte etwas recht eigenartiges. Wie immer in Afrika, hatte sich nach dem Schießen eine große Schar Geier — fast ausschließlich riesige Ohrengeier — gesammelt. Sobald wir die Kadaver der Antilopen verließen, fiel ein Teil dieser Geier über dieselben her. Die anderen, etwa 50 an der Zahl, folgten uns, zuerst in respektvoller Höhe über Abu Kirsch kreisend. Sie wurden immer frecher und kamen tiefer, wohl um uns unser Wildpret abzunehmen. Endlich stieß einer

Digitized by Google

direkt auf den Rücken Abu Kirschs, ihn mit einer Schwinge so vor die Nase hauend, daß er vor Schreck beinahe umgefallen wäre. Es wurde mir tatsächlich einen Augenblick unheimlich, als diese vielen Riesenvögel uns umkreisten. Ich nahm nur die Schrotflinte ab und schoß einen Geier herunter; einen zweiten schoß ich krank. Durch meine Schüsse erschreckt, stiegen

Ein Obrengeier.

sie etwas höher, folgten uns aber immer nach. Erst nachdem ich einige Kugeln nach ihnen geschossen hatte, entfernten sie sich. Das Pfeifen der Kugeln mag ihnen wohl unangenehm gewesen sein. Es ist dies das einzige Mal, daß ich eine solche Frechheit von Geiern erlebt habe.

Da ich zu Mittag mit der Karawane hatte zusammentreffen wollen, hatte ich nichts zu essen mitgenommen. Meine Teeflasche war bereits ausgetrunken. Ich wurde hungrig, und nach all dem vielen Laufen und Pirschen quälte mich der Durst gar sehr.

Digitized by Google

Ich sah noch einige Gerenuk und Dabatak, ging ihnen aber nicht nach, da es jedesmal eine schwierige Pirsch erfordert hätte. Nun überfiel mich auch noch eine große Müdigkeit. Waren wir doch seit dem frühen Morgen unterwegs, und ich die ganze Zeit gelaufen. Gegen 4 Uhr erreichten wir eine Eingeborenen-Zeriba, und ich schickte Doda hinein, mir einen Schluck Wasser zu holen. Aber trotz meines brennenden Durstes war es mir unmöglich, auch nur einen Schluck zu trinken. Der Geschmack des Wassers war so fürchterlich, daß ich mich beinahe übergeben mußte.

Die Somals bewahren ihr Wasser in Lederschläuchen auf, die, um wasserdicht zu bleiben, inwendig mit Hammelfett bestrichen werden. Wie Wasser, das vielleicht acht Tage oder noch länger in einem solchen Schlauch unter der afrikanischen Sonne gebrodelt hat, schmecken mag, kann sich leicht jeder vorstellen.

Zufrieden mit unserer Tagesstrecke, und darum unsere Müdigkeit nicht achtend, erreichten wir um 5 Uhr unser Lager. Bald war ich durch viel Essen und noch mehr Trinken gestärkt. Boeye, der nur ein Warzenschwein geschossen hatte, beneidete mich ob des guten Erfolges meines Jagdzuges. Boeye hatte das Warzenschwein krank geschossen. Es war darauf in einen Bau unter einem Thermitenhügel entkommen. Als es nach langer, mühevoller Arbeit ausgegraben wurde, war es bereits verendet.

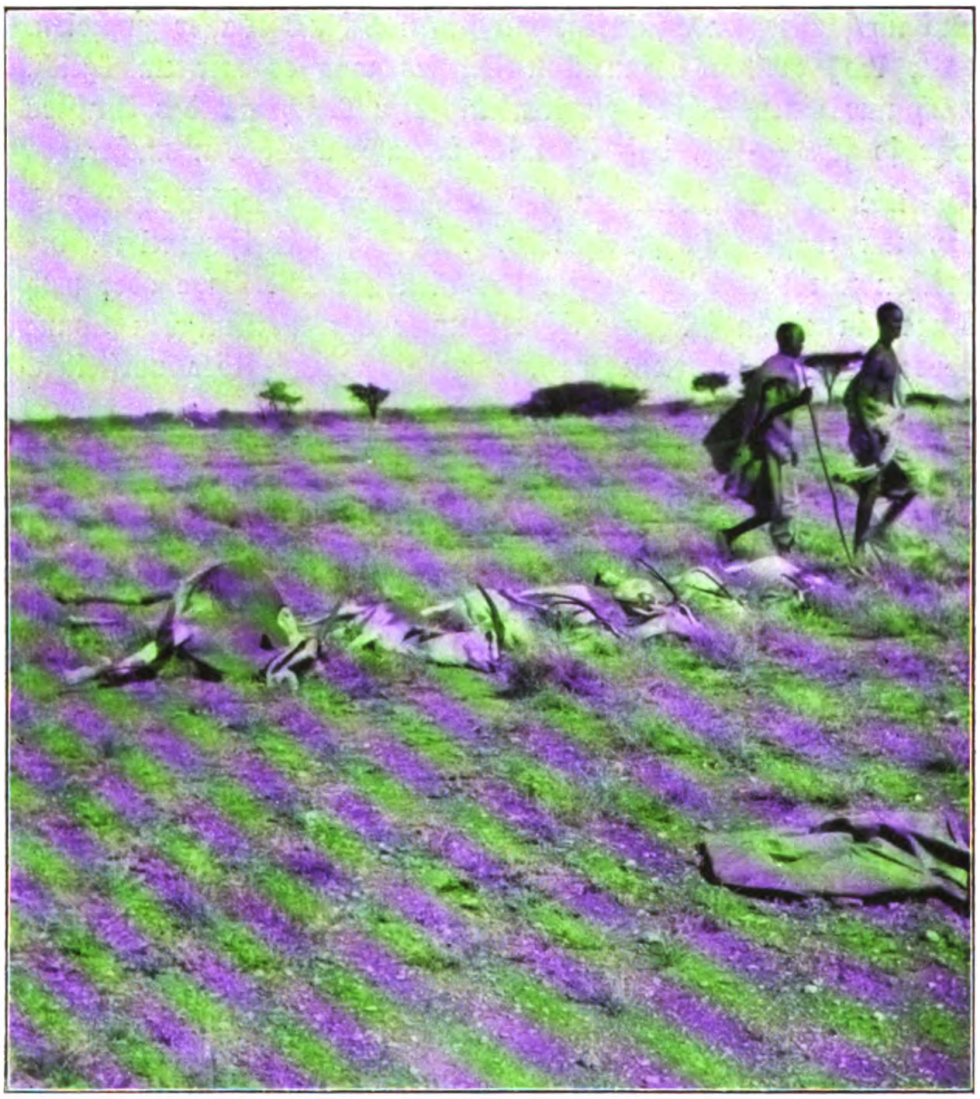
Da mich mein vertretener Fuß nach der Marschleistung dieses Tages wieder heftig schmerzte, ging ich am folgenden Tag spät auf die Jagd. An zwei Oryxe, die ich erblickte, konnte ich auf etwa 300 Gänge herankommen. Ich schoß mit zwei Kugeln die eine krank, worauf sie schwerfällig, aber immer noch ziemlich schnell entfloh. Wegen meines Fußes konnte ich ihr nicht schnell genug folgen, weshalb ich ihr Doda mit Abu Kirsch nachsandte, während ich ins Lager umkehrte. Triumphierend kehrte Doda bald mit dem Haupt eines starken Oryxbullen zurück.

Boeye, der von 5½ Uhr vormittags bis 6 Uhr abends unterwegs gewesen war, brachte zwei gute Dabatakböcke heim.

Mit Anbruch des nächsten Tages verlegten wir das Lager etwas weiter in die Steppe hinein. Zu meinem größten Aerger hinderte mich mein Fuß noch an der Ausübung der Jagd. Ich unternahm einen kleinen Pirschgang, brachte aber, obwohl ich

Digitized by Google

ſehr viel Wild ſah, nur einen Soemmeringbock zur Strecke. Dabei geriet ich heute in einen rieſigen Heuſchreckenſchwarm. Es war ein eigenartiges Gefühl, ſich ſo inmitten von Millionen



Eine gute Strecke Boeyes.

dieſer Tiere zu befinden, die ſich bei ihrem ungeſchickten Fluge fortwährend an uns ſtießen. Das Rauſchen und Klappern ihres Fluges erinnert an den brauſenden Herbſtwind, der die welken Blätter des Laubwaldes herabſchüttelt und vor ſich hertreibt. Die wenigen Gebüſche hatten ſie ihres ſpärlichen Laubes be-

Digitized by Google

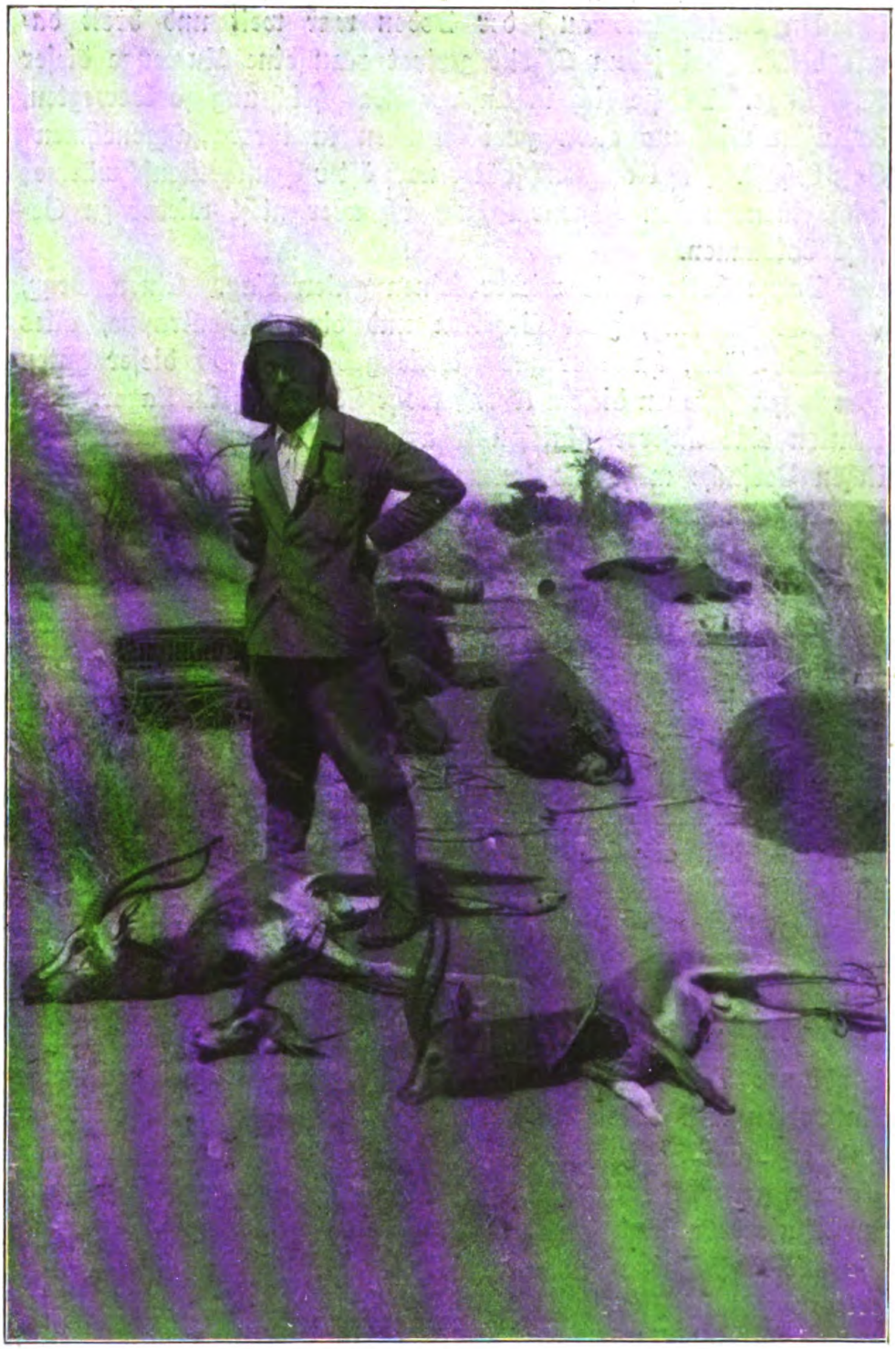
raubt. Die kahlgefressenen Zweige waren dicht von diesen Heuschrecken besetzt, und auch der Boden war weit und breit damit besät. Bei jedem Schritt zertrat man eine Unmenge dieser Schädlinge. Da sie sich in unserer Marschrichtung fortbewegten, befanden wir uns etwa zwei Stunden in ihrer „angenehmen" Gesellschaft. Ich traf zwar später noch öfter Heuschreckenschwärme; solch einen großen Schwarm habe ich aber nicht wieder zu Gesicht bekommen.

Boeye hatte heute wieder seinen guten Tag. Einen Oryx, sechs Soemmering, zwei Gazellen und eine Riesentrappe, alles kapitale Stücke, hatte er zur Strecke gebracht. Ob dieser guten Strecke herrschte an diesem Abend frohe Stimmung im Lager. Wir tranken eine unserer Flaschen Champagner, die trotz aller möglichen Versuche mehr als lauwarm war.

Mit meinem Fuße ging's wieder besser, und ich konnte den ganzen nächsten Tag auf der Jagd sein. Es boten sich mir lauter schwierige Pirschen und weite Schüsse. Trotzdem brachte ich zwei Dabatakböcke und einen Soemmeringbock zur Strecke. Auch sah ich heute die ersten Strauße, leider in einer Ebene, die keinerlei Deckung bot. Es mögen an 40 Stück gewesen sein. Besonders fiel mir ein riesiger, schwarzer Hahn auf, den ich fürs Leben gern erlegt hätte. Lange verfolgte ich die Herde. Ich mag wohl 20 Kugeln auf Entfernungen von 500—600 Meter auf den Hahn abgeschossen haben, bis ich die aussichtslose Hetze aufgab.

Als ich gegen Mittag im Schatten eines Thermitenhügels ruhte, erschienen zehn kriegsmäßig gerüstete Somals. Nach den üblichen Salaams setzten sie sich im Kreise um mich herum, und es begann die Schauria, d. i. Nachrichtenaustausch oder Unterhandlung. Doda übersetzte mir ihre Worte und teilte ihnen meine Antworten mit. Sie gehörten dem Stamme der Musabotkor an und erzählten, daß Leute vom Stamme der Hawarjala ihnen Kamele geraubt hätten. Sie waren unterwegs, um die Kamele zurückzufordern, und im Falle einer Weigerung einen Speer in die Zeriba zu schleudern, was gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung ist. In liebenswürdigster Weise forderten sie mich auf, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, und wenn nötig, an ihrer Seite zu fechten. Bestens dankend lehnte ich diese „höf-

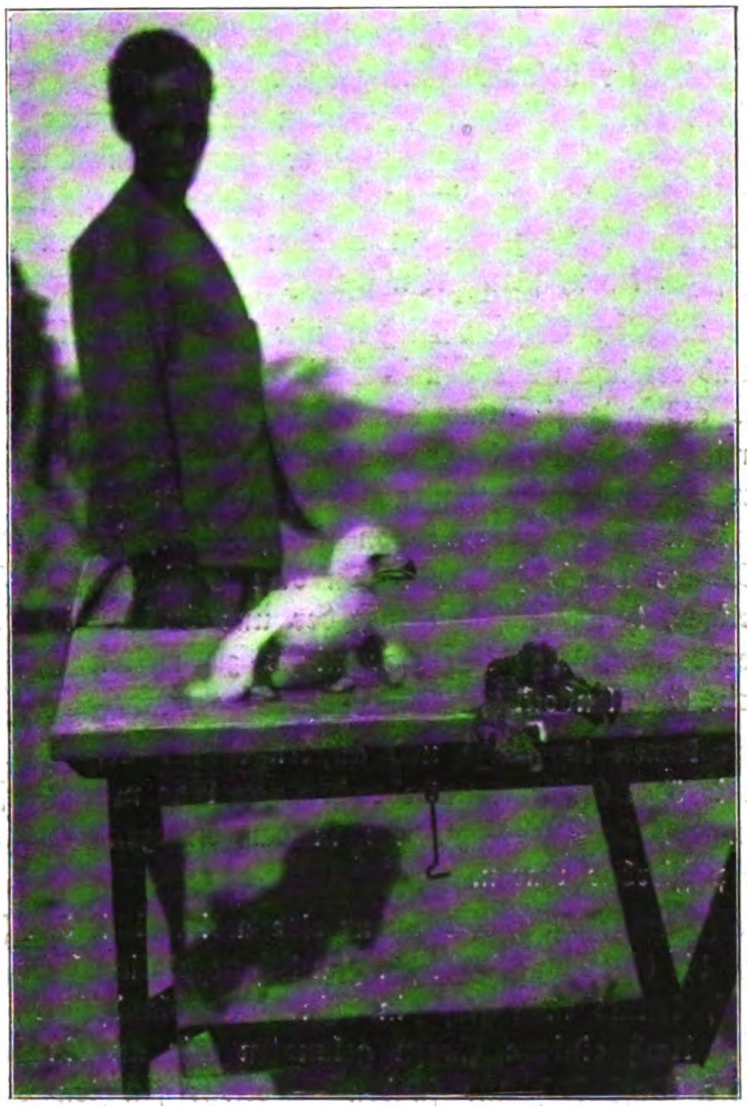
Digitized by Google



Nach einer Frühpirsch.

Digitized by Google

liche Einladung“ ab. Nachdem wir noch viele schöne Redensarten und Segenswünsche ausgetauscht hatten, trennten wir uns. Bald brachte der leichte, wiegende, schnelle Schritt der Somals



Ein Adler-Baby.

diese herrlichen Gestalten in ihrem Kriegsschmuck aus unserem Gesichtskreis. Wie ich später erfuhr, hatten die Hawarjala, wie vorauszusehen war, die Herausgabe der Kamele verweigert. Nach einem Kampf, bei dem es auf beiden Seiten einige Tote und

Digitized by Google

Verwundete gegeben hatte, stiftete die mütterliche britische Regierung Frieden.

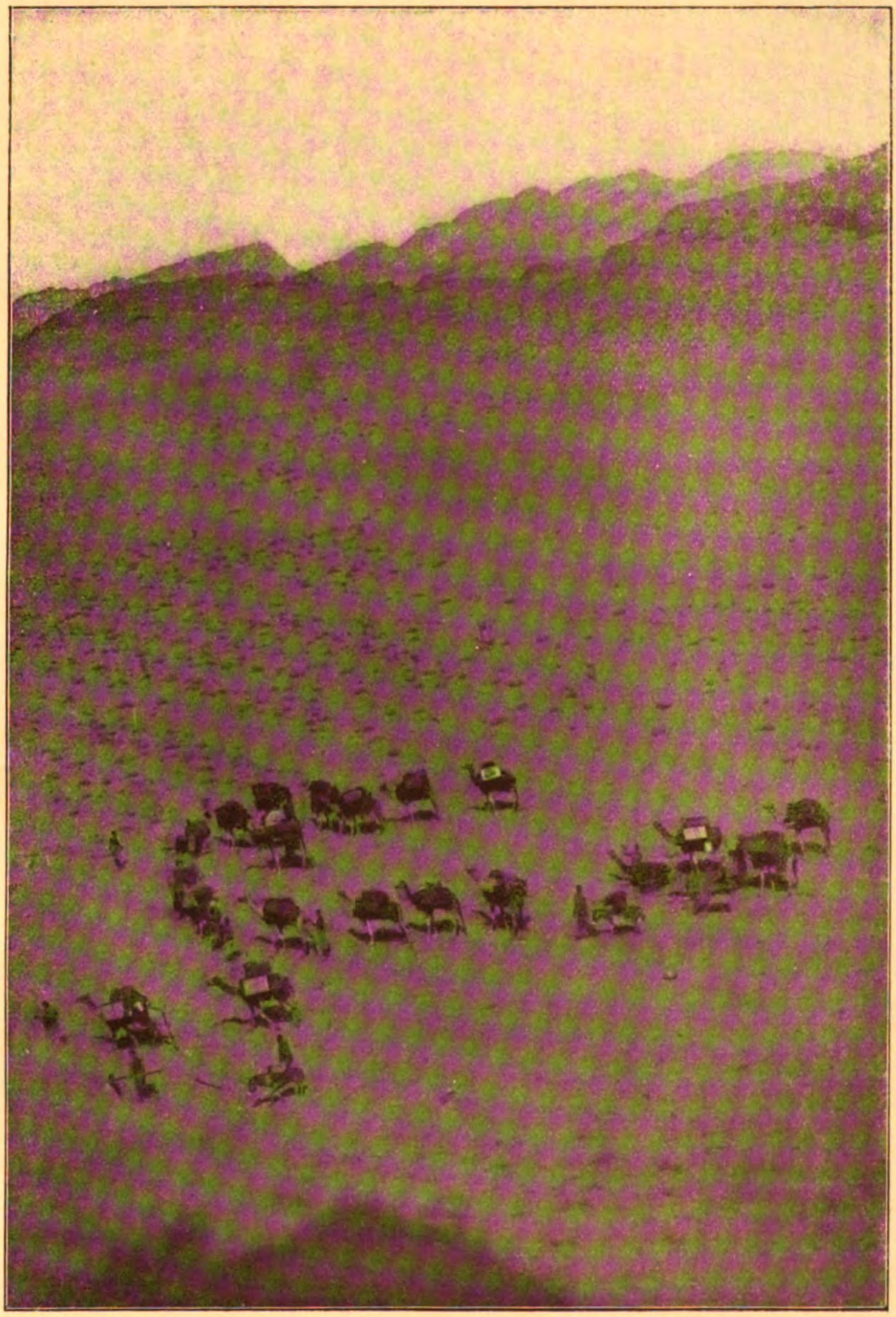
Als Jagdbeute des nächsten Tages brachte ich einen Soemmering-Bock und zwei Gazellenböcke heim, Boeye dagegen zwei Gerenuk, vier Gazellen und einen Adler. Unsere Leute hatten auf einem sehr hohen Baum einen Horst entdeckt, in dem sich ein junger Goldadler befand. Mit größter Mühe gelang es ihnen, des kleinen Adlers habhaft zu werden und ihn unversehrt herunterzubringen. Einige Tage war er munter und vertraut im Zelte geblieben, bis er eines Tages plötzlich verschied. Wir hatten ihm vielleicht zuviel zu kröpfen gegeben, denn er hatte einen geschwollenen, steinharten Bauch.

Am nächsten Tage verließen wir die unwirtliche Haud-Ebene und erreichten das Muria-Gebirge. Eine wunderbar schöne Szenerie eröffnete sich uns hier. Ueberall zerrissene, schroffe Felsen mit ganz unglaublichen Formen. Zwischen herrlichen Baumgruppen standen vereinzelte, abgestorbene Baumriesen, die ihre Aeste wie nackte Arme weit von sich streckten; das Ganze wie ein Bild aus Dorés Inferno. In dem Gebirgspaß wehte ein orkanartiger, trockenheißer Wind, der uns buchstäblich das Gesicht verbrannte. Jagdlich war nichts zu wollen; ich streckte nur einen Gazellenbock.

Nun folgten tagelange und anstrengende Märsche durch ein vollständig tote Gebirge, unterbrochen von langen Wüstenstrecken, die uns der Sonne aussetzt, nur in den Morgen- und Abendstunden marschierten wir.

Die Szenerien der Berge war eigenartig. Mit den scharfen Schatten, die die Sonne in diesen gänzlich vegetationslosen Gegenden warf, konnte man sich in eine Mondlandschaft versetzt glauben. Nach einigen Tagen gelangten wir an ein sehnlichst erwartetes Wasserloch und fanden — etwas feuchten Schlamm. Unsere Enttäuschung war groß. Die Situation war auch ziemlich ernst. Erst kurz vor der Küste war das nächste Wasser zu erwarten, und wir hatten nur noch einen kleinen Vorrat. Die Wasserrationen wurden daher kleiner, die Tagesmärsche aber verlängert, um das Durstland möglichst schnell hinter uns zu lassen. Die Folgen zeigten sich bald. Ein Kamel fiel und ver-

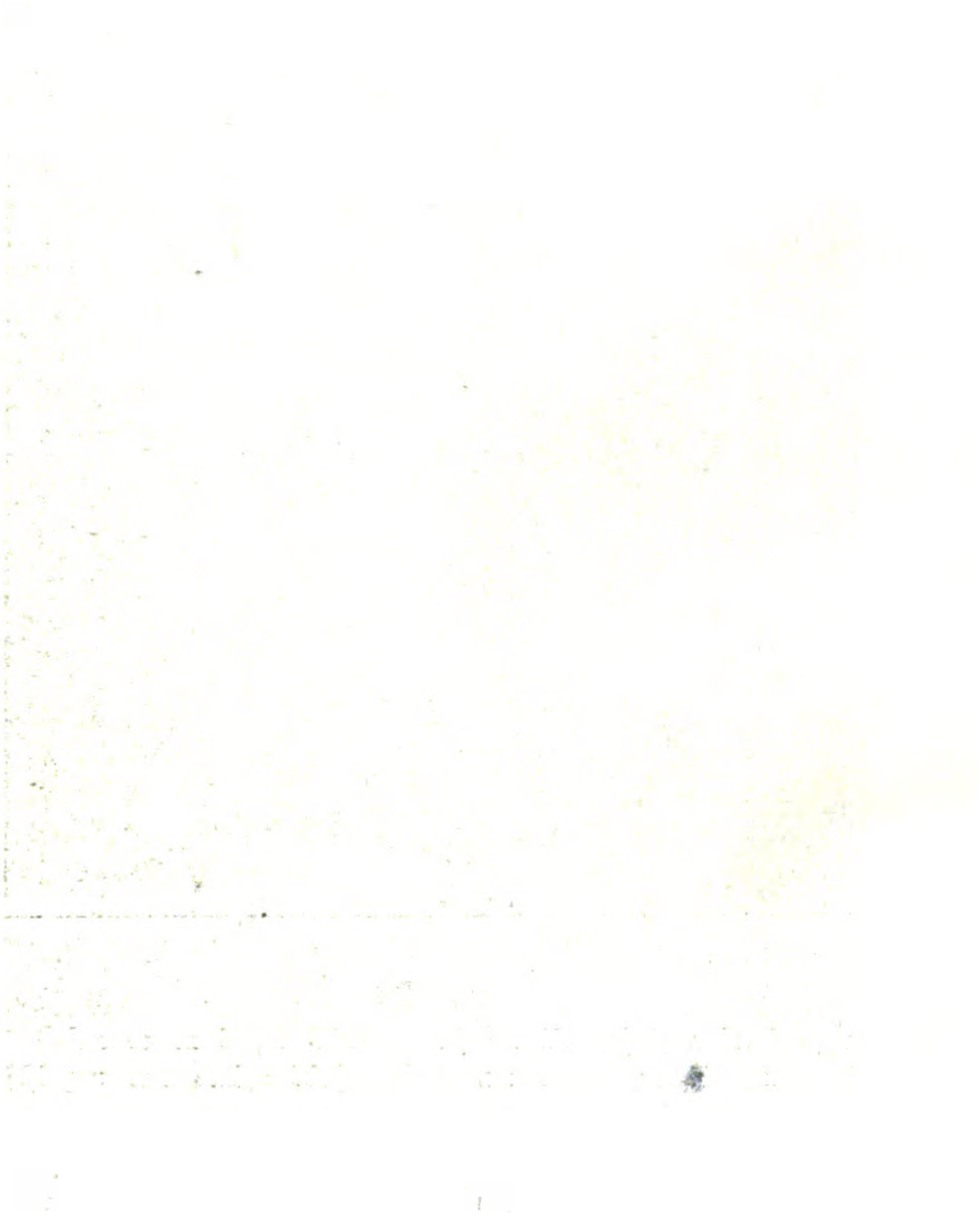
Digitized by Google



Unsere Karawane in der Wüste.

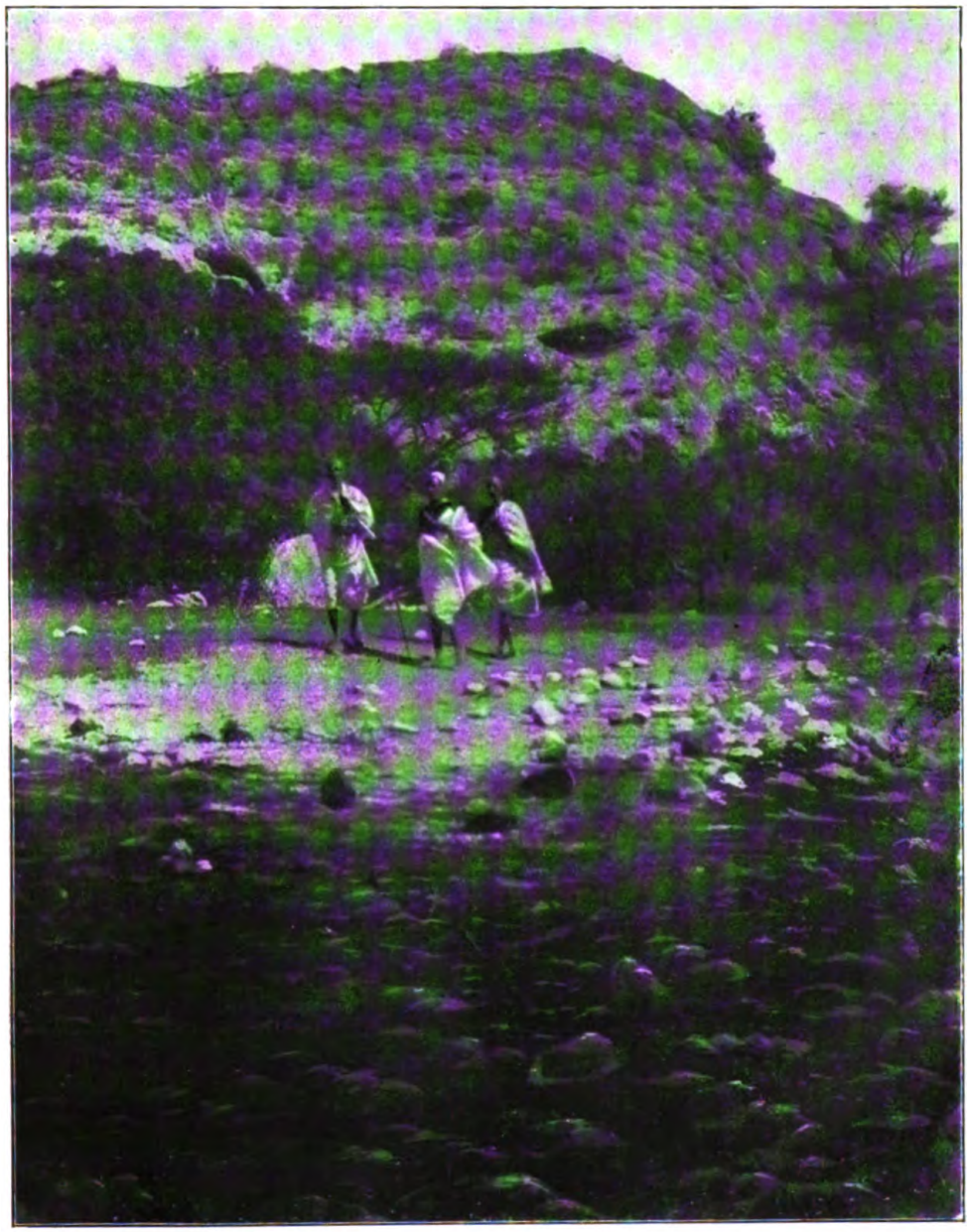
Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google



Digitized by Google

endete nach wenigen Minuten. Zwei andere mußten entladen werden und marſchierten, bezw. ſchleppten ſich mit uns weiter.

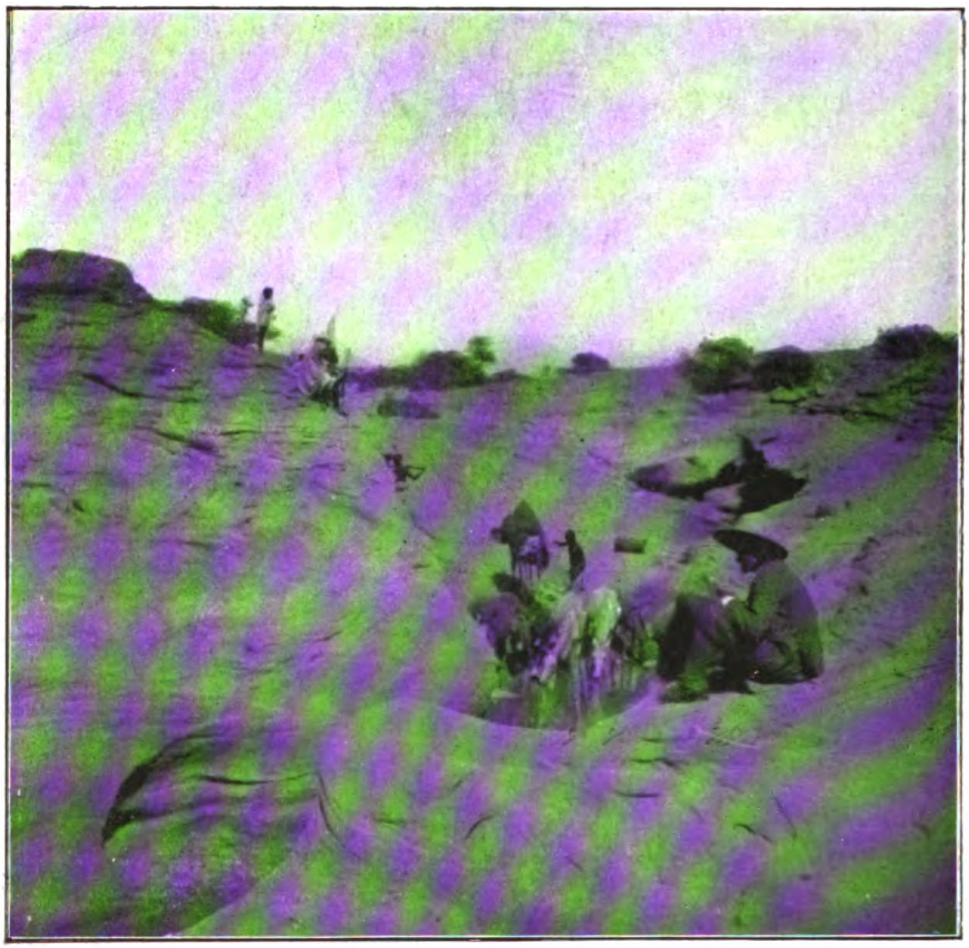


Ein Gebirgspaß.

Um das Unglück voll zu machen, verſagte mein armer, alter, treuer Abu Kirſch den Dienſt. Als ich merkte, daß ſein letztes Stündlein gekommen ſei, ſchoß ich ihm eine Kugel vor den Kopf.

Digitized by Google

Es tat mir leid, mich so von dem guten, willigen, fleißigen und garstigen Abu Kirsch trennen zu müssen. Als ich ihm noch einen letzten Blick widmen wollte, saßen bereits die Geier auf meinem Gaul.



Endlich am Wasser.

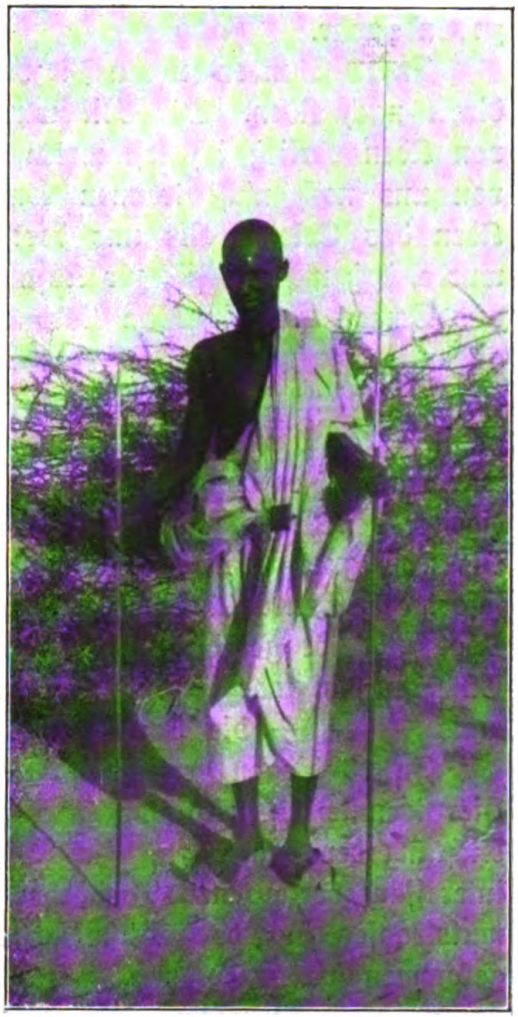
Da es in dieser Einöde auch an Brennholz gebrach, zerschlugen wir einige Wasserfässer, um kochen zu können.

Endlich, als die Not am größten und der letzte Tropfen Wasser verzehrt war, erreichten wir ein Wasserloch. Hier blieben wir einen Tag, um uns und den Tieren Zeit zum Erholen zu geben.

Digitized by Google

Am Abend unſeres nächſten Marſchtages erblickten wir von einem Berge aus am fernen Horizont das Meer und konnten mit Xenophon ausrufen: „θάλαττα, θάλαττα.“

Der nächſte Tag führte uns durch eine ſchattenloſe Ebene. Abends langten wir in Berbera an, wo wir von Mr. Cordeaux und den guten Padres aufs liebenswürdigſte empfangen wurden. Seitdem wir das Gebirge erreicht hatten, hatte die Jagd ſo gut wie aufgehört. Außer einigen Gazellen, Dig-Dig und Haſen hatten wir nichts erlegt.



Eiſſa Osman.

Wir blieben einige Tage in Berbera, wo wir bei Cordeaux, der Miſſion und der Familie des Oberſt Saddler, die ſeit unſerer Abweſenheit Berbera ſtatt Aden zu ihrem Aufenthaltsorte hatte nehmen müſſen, zu Gaſte waren.

Der Abſchied von unſeren Somals wurde uns recht ſchwer. Die immer heiteren, ſtolzen Menſchen hatten wir wirklich lieb gewonnen, und ich glaube ſagen zu dürfen, daß dies auf Gegenſeitigkeit beruhte. Als Zeichen freundlichen Gedenkens machten wir einander Geſchenke. Beſonders erfreut war unſer erſter Headmann Eiſſa Osman, dem ich eine Uhr zum Andenken überreichte.

Auf einem kleinen Dampfer, der Perim Coaling Co., ſchifften wir uns ein und beſetzten mit Erlaubnis oder vielmehr nach Beſtimmung der Behörden die Kapitänskabine, die einzige an Bord. Bald verſchwand die flache, unwirtliche Küſte von Somaliland unſeren Blicken. Wenngleich wir uns herzlich freuten, in

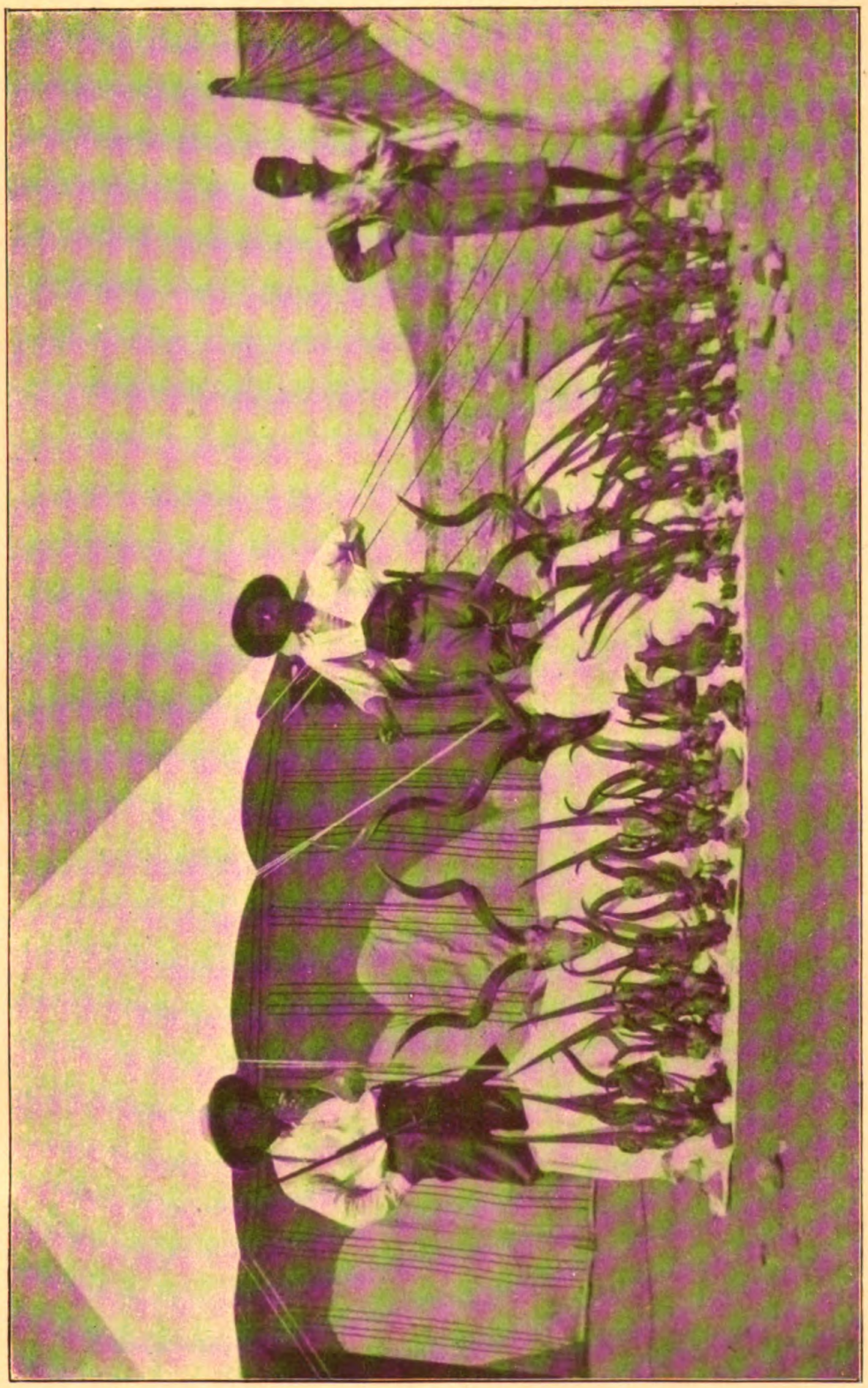
Digitized by Google

die Heimat und in den Kreis unserer Lieben zurückzukehren, so konnten wir doch nicht einen Seufzer unterdrücken, als in der Ferne das Tücherschwenken der neu erworbenen Freunde aufhörte. Wehmütig dachten wir daran, daß das schöne freie Leben zu Ende war.

In 18 Stunden fuhren wir bei starkem Seegang von Berbera direkt nach Aden. Die Zeit wurde mir recht lang; im Hafen von Aden verließ ich erst meine Koje. Eissa Osman hatte sich von uns noch nicht trennen können und gab uns darum bis Aden das Geleit. Als uns dort nach einigen Tagen gemeldet wurde, daß unser Schiff zur Abfahrt bereit im Hafen läge, wollte uns Osman unbedingt an Bord bringen. Wir wehrten ab und gaben ihm zu verstehen, daß das Schiff aus einem pestverdächtigen Hafen Indiens käme, und jeder, der an Bord ginge und wieder ausstiege, in die Quarantäne gebracht würde. Aber alles Reden war umsonst, er bestand auf seinem Willen und meinte in seinem eigenartigen Englisch: „I want see my old masters, last minute.“ Als der gute, treue Kerl den Dampfer verließ, sauste auch sofort das Quarantäneboot auf seine Felouka zu. Er wurde von Boot zu Boot geladen. Mit lautem „Somal“-Schrei und unter Tücherwinken war er entschwunden. — Ja nochmals und abermals — — — die Somals sind famose Kerle.

In 13 Tagen erreichten wir Triest nach stürmischer Fahrt. Hier trennte ich mich von Boepe, und jeder eilte nach anderer Richtung der Heimat zu. In die schönen Erinnerungen der sonst unterbrochen verlaufenen Jagdfahrt mischte sich als bitterer Wehrmutstropfen nur der Gedanke, daß Großwild nicht zur Strecke gekommen war.

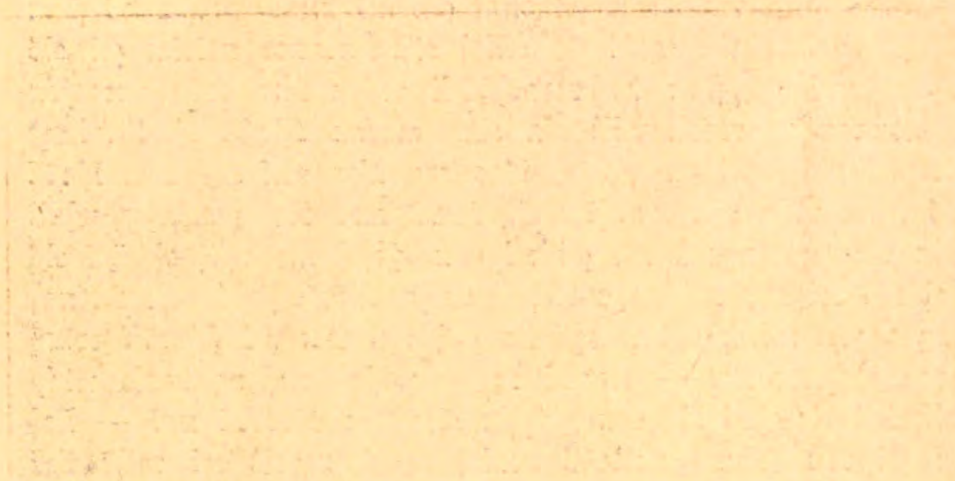
Digitized by Google



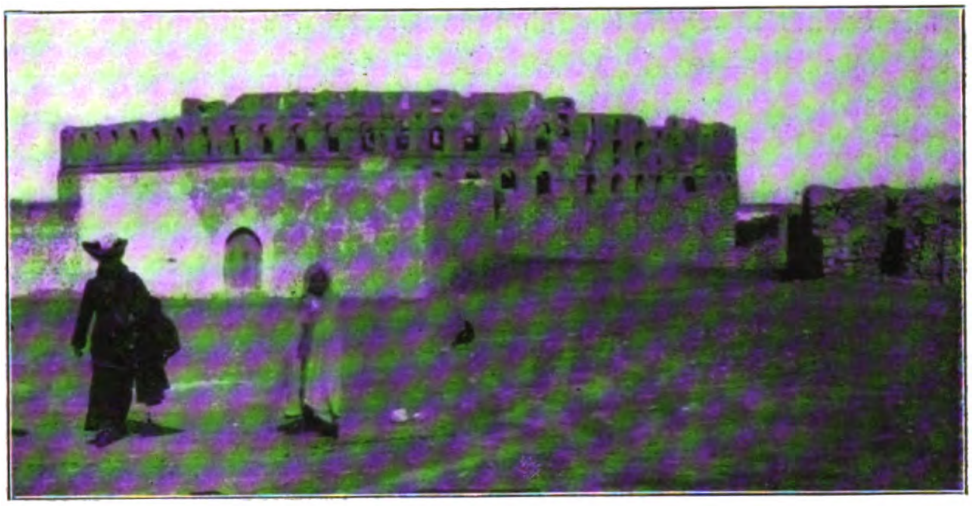
Unsere Gesamtstrecke.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google



Digitized by Google



Das Theater von Ed Djem.

II.

Tuneſien.

Im Herbſt des Jahres 1899 ließ ich mich durch verlockende Annoncen des Herrn Hjalmar Juel verleiten, nach Norwegen auf Elche zu ziehen. Vom 10. bis 25. September war ich von morgens früh bis abends ſpät faſt immer bei ſtrömendem Regen draußen, ſah aber in der ganzen Zeit nur zwei Elchtiere, die ich natürlich nicht ſchießen wollte. Ohne eine Kugel abgefeuert zu haben, kehrte ich nach Deutſchland zurück — um eine Erfahrung klüger. — Ich erwähnte dies nur kurz, um zu zeigen, daß man nicht von jedem Jagdausflug ſchöne Trophäen mit nach Hauſe bringt und daß verlockende Jagdannoncen oft große Enttäuſchungen bringen.

Im Jahre 1905 war ich mit meiner Frau und meiner Couſine, der Gräfin Görtz, als Touriſt in Tunis ohne jegliche Jagdabſicht, als mir eines Tages das Jagdbureau des Herrn Friedberger auffiel. Ich ging kurz entſchloſſen hinein, und bald waren wir über einen kleinen Ausflug nach dem Süden Tuneſiens einig. Weil ich keine Waffen bei mir hatte, mußte ich

Digitized by Google

mich danach umsehen. Endlich fand ich eine amerikanische Büchse, die ich mieten konnte. Sie sollte 10 Kugeln als Ladung aufnehmen; aber weder der Büchsenmacher, noch ich brachten es fertig, diese Waffe anders wie als Einzellader zu verwenden. Wohl war ein Magazin vorhanden, es stand jedoch in keinerlei Zusammenhang mit dem Lauf. Die Hauptsache aber war, daß die Büchse sehr gut schoß, und da ich ein Magazingewehr nicht fand, nahm ich sie mit. Herr Friedberger, der fraglos ein sehr guter Mensch ist, und der sich redliche Mühe meinetwegen gab, hatte einen großen Fehler — er kannte — wenn ich so sagen soll — den Wert der Worte nicht genau, so daß die Wirklichkeit öfter im Gegensatz zu seinen Worten stand. Als ich ihn beispielsweise fragte, was ich in der Zeit, die wir ausgemacht, schießen würde, setzte er mir eine lange Liste auf, worin unzählige Gazellen, Mähnenschafe, Hyänen, Schwarzwild usw. aufgeführt waren. Ich sagte ihm darauf: „Sie können doch diese Strecke nicht garantieren, da Sie ja nicht wissen, ob ich überhaupt schießen kann." Ueberlegen lächelnd, meinte er, es gäbe soviel Wild, daß der schlechteste Schütze dieses Resultat erzielen müsse. Wie ganz anders sollte die Wirklichkeit sich gestalten. Mir kam die Geschichte verdächtig vor; deshalb schloß ich mit Friedberger einen schriftlichen Kontrakt. Darin war alles — auch die versprochene Strecke — genau aufgeführt. Ein Paragraph besagte, daß die zweite Rate, und das war die Hälfte der ausbedungenen Summe, nicht zur Auszahlung kommen sollte, falls die Strecke nicht erreicht würde. Ich will gleich vorausschicken, daß dies zum Schluß der Reise der Fall war. Friedberger trug sein Pech wie ein „Sportsman", mit freundlichem Lächeln, ohne Reklamation oder Bitten. Die Reise ging per Bahn von Tunis nach Souffe, wo wir über Nacht blieben. Dort sollte am nächsten Tag das Postauto bestiegen werden; dies konnte nicht geschehen, da es irgendwo verunglückt war. Wir ließen telegraphisch ein Auto aus Tunis kommen, und gegen 2 Uhr nachmittags verließen wir Souffe, um bei stockfinsterer Nacht in Sfax anzukommen. In einer unbeschreiblich schmutzigen und widerlichen Kneipe, die sich Hotel nannte, stiegen wir ab. Meine Cousine hatte sich auf der Fahrt erkältet, und so mußten wir drei Tage in Sfax bleiben. Das war einfach entsetzlich! Die Reise ging dann mit der Klingel-

Digitized by Google

bahn nach Gafsa weiter, wo wir ein sehr nettes, sauberes, kleines Hotel vorfanden, in dem wir gerne einige Tage verweilten, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Gafsa ist ein reizender kleiner Ort, der sehr malerisch durch seine wirklich schöne, alte Festung wirkt, die mit ihrer maurischen Krenelierung in ausgedehnten Dattelpalmenwaldungen liegt.

Die Fahrt zwischen Souffe und Gafsa hatte uns manches von Interesse geboten. Als Erstes möchte ich die wundervollen Straßen erwähnen, die von den Franzosen fast durch das ganze Gebiet des Protektorats, teilweise auf dem Tracé der alten Römischen Straßen, angelegt worden sind. Im Auto konnten wir einfach dahinsausen, ohne im geringsten mehr geschüttelt zu werden, als dies im allgemeinen im Auto zu geschehen pflegt. Mitten durch vollkommene Wüstenstrecken, wo auf endlose Entfernungen kein Wasser zu finden ist, ziehen sich schnurgerade diese wundervoll gebauten, ebenen Straßen dahin. Es erweckt eigenartige Empfindungen, wenn man so im Auto, diesem perfekten Produkt der neuesten Zeit, durch die seit undenklichen Zeiten in ihrer gleichen majestätischen Ruhe daliegende Steinwüste fährt; und es überkommt einen beinahe ein gewisses Gefühl des Unrechts, wenn man diese so feierliche Stille plötzlich durch ein lautes Huppensignal stören muß, um vielleicht einem einzelnen Bedouinenreiter ein Warnungszeichen zu geben.

Etwa halbwegs zwischen Souffe und Sfax liegt ein kleiner arabischer Ort, namens Ed Djem, der ein ziemlich bedeutender Marktplatz ist. Seine hohe Bedeutung für den Reisenden liegt aber darin, daß er sich rühmen kann, das drittgrößte Römische Amphitheater der Welt zu besitzen. Leider ist ein großer Teil dieses Bauwerks zerstört. Teilweise ist dies absichtlich geschehen, und zu welchem Zwecke, erkennt man bald, denn fast alle Häuser des Ortes sind aus den Steinen des Kolosses gebaut. In den Höhlen der Ruinen selbst hausen einige Metâlit-Eingeborene.

Künstlerisch hat dieses Amphitheater wohl keinen sehr großen Wert; die Größe seiner Anlage jedoch zwingt dem Zuschauer unbedingt Bewunderung ab. Außer dem gleichen Bau von Puzzoli, der ja bekanntlich der größte seiner Art ist, und außer dem Kolosseum zu Rom kann kein Amphitheater sich mit dem von Ed Djem messen.

Digitized by Google

Die große Außenaxe dieses Theaters beträgt 148,50 Meter, woraus der Leser sich leicht ein Bild seiner imposanten Erschei-

Teilansicht des Theaters.

nung machen kann. Man kann jetzt noch drei übereinanderstehende Säulenarkaden sehen. Ob noch eine vierte vorhanden

Digitized by Google

war, weiß ich nicht zu sagen. Zu sehen ist davon jedenfalls nichts mehr. Die Säulen der mittleren Arkade, die reinen Korinthischen Styl aufweisen, gefielen mir bedeutend besser als die kompositen Säulen der beiden anderen Stockwerke. Von den Treppen ist nichts mehr zu sehen, und nur über Schutthaufen kletternd und durch stachelige Kaktusse sich hindurchwindend, kann man bis zum ersten Stockwerk gelangen.

Als wir auf unserer Fahrt Ed Djem erreichten, war es schon Nacht, aber ein herrlicher Mondschein leuchtete uns, und unbeschreiblich schön hoben sich die Arkaden gegen den Himmel ab, tiefdunkle Schatten werfend, auf den Chaos der Ruinen.

Ein eigenartiges Bild bot das Eingeborenenstädtchen, das sich an den Koloß schmiegte, aus dessen Ruinen es entstanden war, und neben dessen Riesenskelett es klein und armselig erschien. Wie fast immer nach Dunkelheit, herrschte in dem Orte tiefe Stille; nur die Hunde bellten den Mond an mit grellen, wilden Stimmen, wie sie nur dem Araberhund eigen sind.

Nach kurzem Aufenthalt, der dazu diente, unseren Kühler mit frischem Wasser zu versehen, fuhren wir weiter, und bald verschwanden hinter uns die großen, stillen, historischen Umrisse, die soviel Leben gesehen hatten und jetzt tot dastanden, ein Bild längst vergangener Zeiten.

Das Kläffen der Hunde klang immer schwächer zu uns herüber, bis es ganz erstarb, und wieder hatte die lautlose, feierliche Steinwüste uns aufgenommen.

Auf der Rückreise hielten wir uns länger in Ed Djem auf, und hatten vollauf Zeit zur eingehenden Besichtigung.

Die französischen Kolonisten arbeiten mit bewundernswertem Fleiße an der Urbarmachung des Landes, und von den größeren Städten aus schieben sie immer weiter und immer weiter Baumpflanzungen und Ackerländer in die unwirtlichen Gegenden hinaus und gewinnen Zoll für Zoll der Wüste neues Land ab. Am meisten werden Olivenhaine angelegt, und die älteren Bestände liefern bereits schöne Ernten. Sfax hat noch einen anderen Ertragszweig, und zwar die Schwammfischerei, die ziemlich bedeutend ist. Wir sahen dort sehr schöne Schwämme, die, im Vergleich zu städtischen Preisen, unbedingt billig zu nennen waren.

Digitized by Google

Gafsa, früher Kafaz, dann Capsa genannt, hat einstmals bereits eine Rolle gespielt.

Jugurtha soll eine Zeitlang dort eine Zuflucht gefunden haben. Von Marius wurde Capsa zerstört, entstand aber wieder aus ihren Ruinen, und wurde freie Stadt. Unter Justinian wurde sie der Sitz eines militärischen Kommandanten der Provinz.

Im Innern der Kasba, d. h. Festung, befindet sich ein ziemlich großes Bad, in zwei Zimmern, oder besser Abteilungen, geteilt. Dieses Bad wird von einer unterirdischen warmen Quelle gespeist, deren Temperatur 31° beträgt. Und doch leben darin zahlreiche Fische, die zu einer Salzwassergattung gehören, ferner Schildkröten und scheußliche schwarze Tropidonotus-Schlangen. Dieses leicht mineralhaltige Wasser fließt dann weiter in reichlicher Fülle in die Palmenwaldungen, deren Wurzeln es benetzt, was ihnen scheinbar recht gut bekommt, denn sie gedeihen herrlich.

Nicht weit von Gafsa sind viele halbausgetrocknete Natronseen, die, im grellen Sonnenlicht gesehen, wunderbar glitzern, leuchten und blenden.

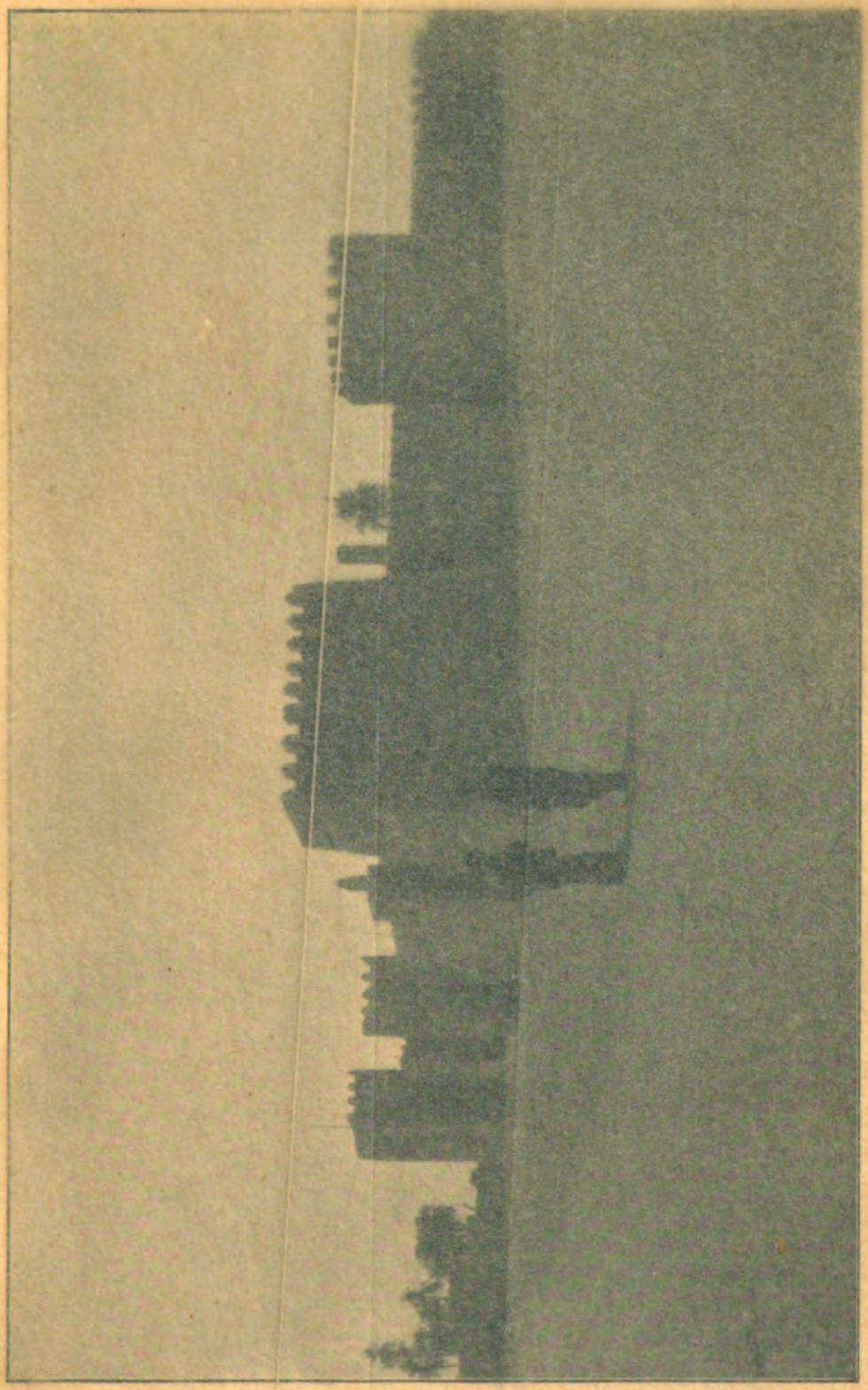
Das Natron, das dort gewonnen wird, bringt der konzessionierten Gesellschaft viel ein. Die Eisenbahn zwischen Sfax und Gafsa, die auch Personen- und Frachtverkehr besorgt, ist von dieser Gesellschaft, zwecks Beförderung des Natrons, erbaut worden.

Ein weiteres einträgliches Produkt des ganzen Protektorats ist das in großer Menge vorkommende Halfagras.

Nach dieser kleinen Abschweifung möge der Leser mit mir zu unserer Reisegesellschaft und zu dem beim Einkauf der Pferde wild gestikulierenden Friedberger zurückkehren.

Endlich war alles zum Aufbruch bereit, und wir verließen Gafsa. Unser Gepäck, Zelte und Küche wurden auf zwei Arbas, d. h. zweirädrige Wagen geladen; die Damen bestiegen ihre Maultiere, Friedberger und ich unsere Pferde, unsere Leute einige Esel oder liefen zu Fuß, und vorwärts gings in die Wildnis hinein. Nach einem Marsch von zwei Tagen wurde an einem Wüstenbrunnen das erste ständige Lager aufgeschlagen, und schon fing das Elend an. Unser Koch Napoleon kam aus Malta; er war das armseligste Wesen, das man sich überhaupt nur denken kann, und wußte kaum, was kochen heißt. Friedberger packte

Digitized by Google



Die Rache von Oben.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

[illegible] Kasaz, dann Tapsa genannt, hat einstmals [illegible] gespielt.

[illegible] soll eine Zeitlang dort eine Zuflucht gefunden [illegible] Von Livius wurde Tapsa zerstört, entstand [illegible] Ruinen, und wurde freie Stadt. Unter [illegible] Sitz eines militärischen Kommandanten [illegible]

Im Innern der Kasba, d. h. Festung, [illegible] großes Bad, in zwei Zimmern oder [illegible] Dieses Bad wird von einer unterirdischen [illegible] Quelle [illegible], deren Temperatur 31° betrag[illegible] Und doch leben darin zahlreiche Fische, die zu einer Salz[illegible] gehören, ferner Schildkröten und [illegible] Schlangen. Dieses leicht minera[illegible] in reichlicher Fülle [illegible] benetzt, was ihnen [illegible]

Nicht [illegible] seen, die, [illegible] leuchten [illegible]

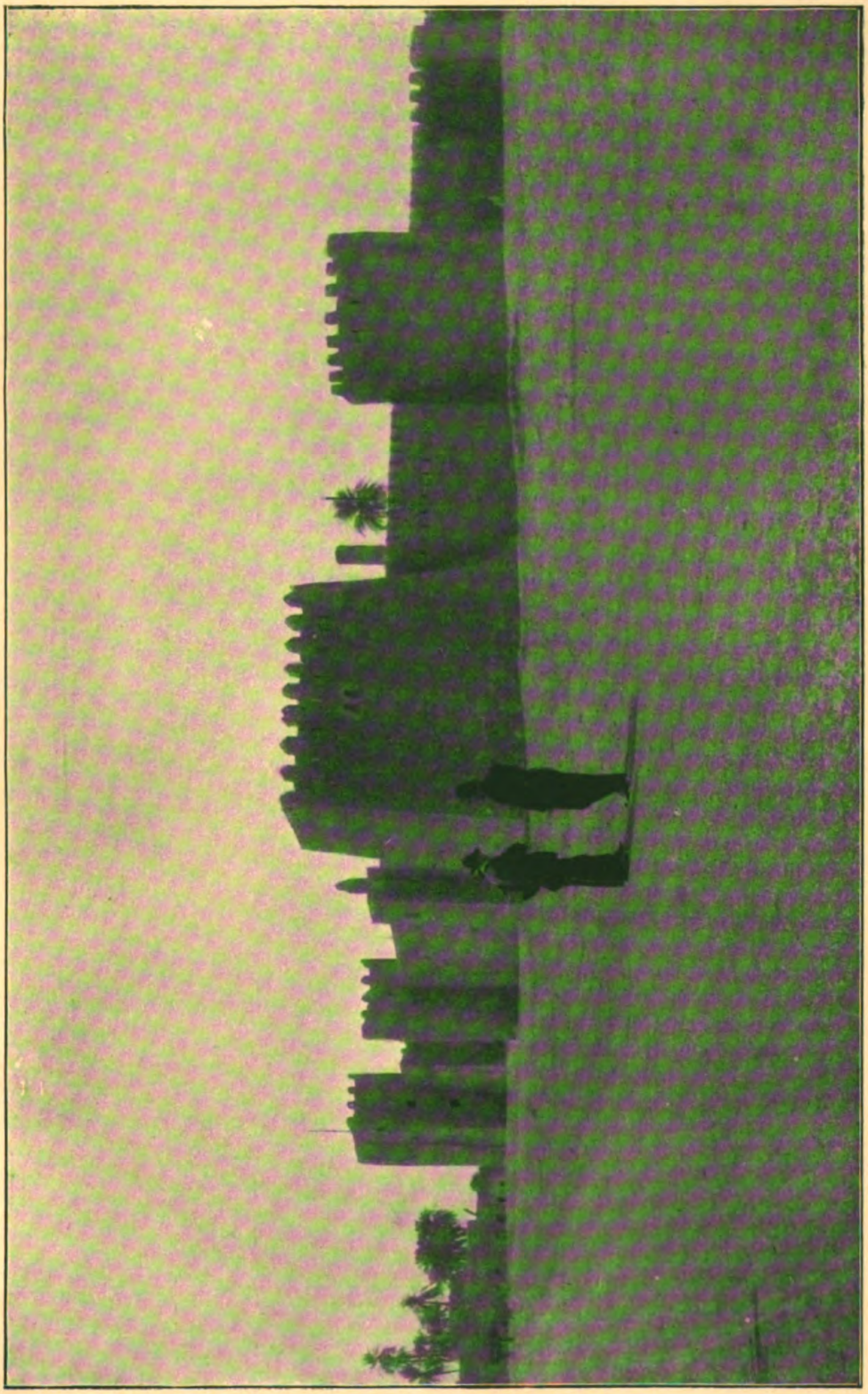
Das [illegible] zessionierten [illegible] und Gassa, [illegible] von dieser Gesell[illegible] baut worden.

Ein [illegible] ganzen Protektorats ist das in großer [illegible] Alfagras.

Nach dieser [illegible] ge der Leser mit mir zu unserer Rei[illegible] beim Einkauf der Pferde wild gestikuli[illegible] zurückkehren.

Endl[illegible] Aufbruch [illegible] verließen Gassa. [illegible] und Küche [illegible] auf zwei Arbas, d. h. zweir[illegible] Wagen geladen; [illegible] bestiegen ihre Maultiere, Friedberger und ich unsere [illegible], unsere Leute einige Esel oder liefen zu Fuß, und vorwärts gings in die Wildnis hinein. Nach einem Marsch von zwei Tagen wurde an einem Wüstenbrunnen das erste ständige Lager aufgeschlagen, und schon fing das Elend an. Unser Koch Napoleon kam aus Malta; er war das armseligste Wesen, das man sich überhaupt nur denken kann, und wußte kaum, was kochen heißt. Friedberger packte

Digitized by Google



Die Kasba von Gafsa.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſolche Mengen Konſerven aus, daß ſie für eine viel zahlreichere Expedition auf Monate gereicht hätte. Ganze Mengen warf Napoleon, ohne auf den Inhalt zu achten, ins kochende Waſſer. Die Etiketts gingen dabei ab, und nun mußte geraten werden, was wir zu eſſen bekämen. Einmal beſtand unſer Menu aus zweimal tripes à la mode de Caen und aus drei verſchiedenen Gemüſen. Napoleon hatte an ſeinem ganzen Anzug keinen Knopf.

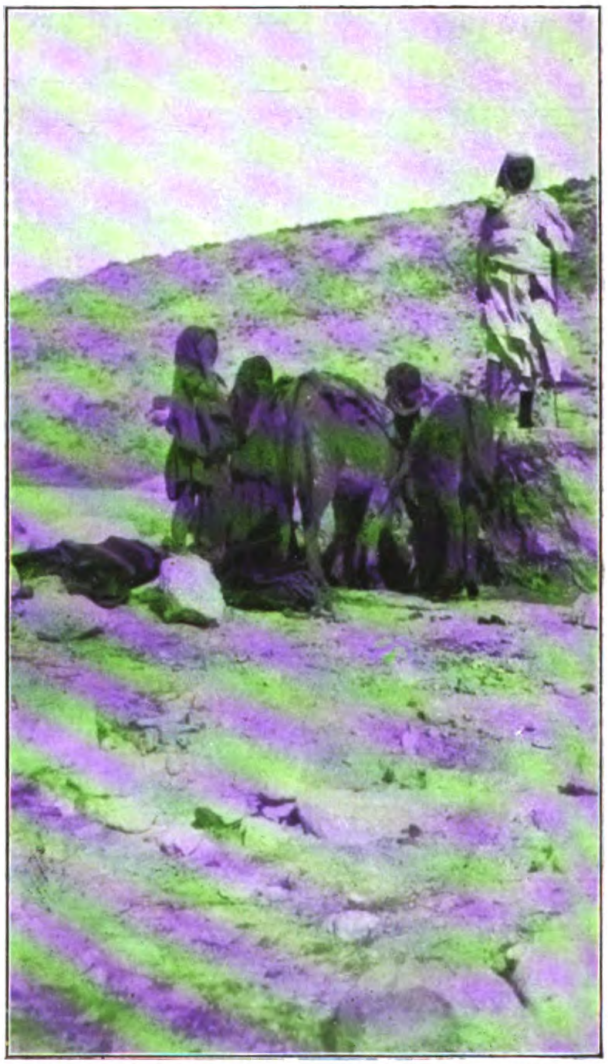
Napoleon.

Hier und da hielten einige Stecknadeln den äußeren Napoleon zuſammen. Er trank Abſinth in großen Mengen. Konnte er dies, ſein Lieblingsgetränk, nicht erlangen, ſaß er auf dem Boden, neigte ſein Haupt und murmelte ununterbrochen vor ſich hin: „mon Dieu, que je souffre, que je souffre.“ Das Waſſer aus dem Brunnen, der lange nicht benutzt worden war, verbreitete einen unangenehmen Geruch und konnte von uns nicht verwandt werden. Wir waren daher auf Mineralwaſſer angewieſen. Es

Digitized by Google

wurde nur mit Mineralwaſſer gekocht, und auch zum Waſchen bedienten wir uns desſelben.

Tagsüber war es fürchterlich heiß, ſobald aber die Sonne unterging, pfiff ein ſturmartiger, eiskalter Wind durch den Gebirgspaß, in dem wir lagerten, und wir froren unbeſchreiblich. Trotz der größten Lagerfeuer wurde es nicht warm. Wir ſuchten deshalb zeitig unſere Betten auf, in denen wir, jeder mit ſechs Wolldecken zugedeckt, einigermaßen gegen die Kälte geſchützt waren.



Brunnen in der Wüſte.

Wenn ich vor Sonnenaufgang aufſtand, war das Waſſer in meinem Waſchbecken ſtets eingefroren.

Das größte Elend aber war, daß der Jäger Ali, den mir Friedberger als eine Berühmtheit vorgeſtellt hatte, ſich jagdlich als gänzlich unfähig entpuppte. Als ich ihn darob zur Rede ſtellte, erklärte er mir, daß er nicht Jäger von Beruf, ſondern ein Gärtner ſei. Allerdings habe er einmal eine Gazellenricke mit ihrem Kitz mit einem Schrotſchuß — gemordet, weitere Beute aber noch nicht gemacht. Friedberger hatte ihn alſo einfach zum berühmten Jäger geſtempelt. Nun folgten etwa 10 Tage der größten Anſtrengungen, die gänzlich reſultatlos verliefen. Ich

Digitized by Google

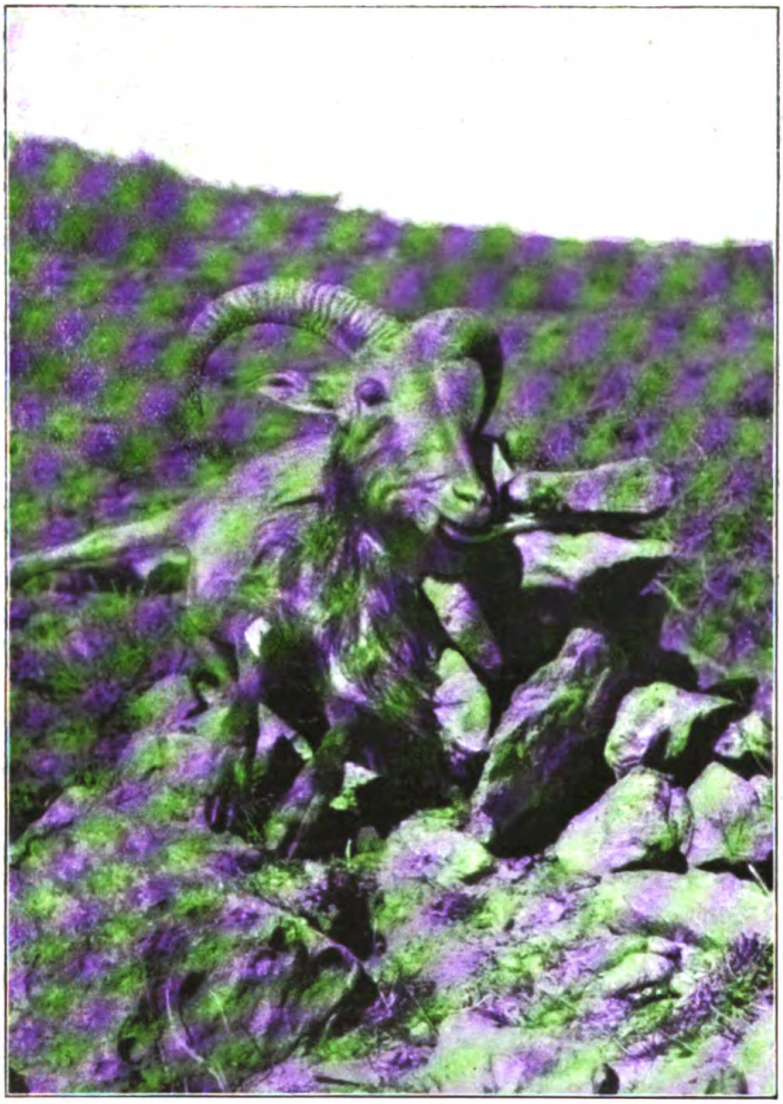
bekam alle drei Tage einen neuen Jäger, immer einer schlechter, wie der andere. Jeden Tag sah ich eine ganze Menge Dorcas-Gazellen, kam aber nicht ein einziges Mal zu Schuß. Die Dorcas wird dort so gejagt, daß das Wild langsam dem hinter einem Busch oder Stein sitzenden Jäger zugetrieben wird. Das will aber verstanden sein; mir haben meine Jäger nie das Wild in Schußweite gebracht. An ein Pirschen war nicht zu denken. Das Gelände ist so offen und übersichtlich, daß der Jäger dem ungemein scheuen Wild gegenüber keinerlei Aussicht auf Erfolg hat. Es ist begreiflich, daß diese Gazelle ein so scheues Wesen hat; seit undenklichen Zeiten ist ihr von den Menschen ein unerbittlicher Krieg erklärt. Hätte sie nicht die unendlich freien Steppen zur Heimat, sie würde schon längst ausgerottet sein. Einmal sah ich zwei starke Böcke kämpfen, und ich muß gestehen, daß ich kaum jemals in der Tierwelt einen erbitterten Kampf mit angesehen habe. Die Böcke trennten sich erst, als ich sie anzupirschen versuchte, was mir aber mißlang. Nach etwa 10 Tagen rückten wir das Lager weiter hinauf ins Gebirge.

Wir ritten mit einigen Leuten einen kürzeren Weg, während die Karawane einen Umweg machte. Sie sollte gegen Abend mit uns zusammentreffen. Wie immer, ging auch diesmal alles schief; es war bereits Nacht, ohne daß von unserer Karawane etwas zu sehen gewesen wäre. Dies war sehr unangenehm, denn wir hatten nichts zu essen, und was noch schlimmer war, nichts zu trinken bei uns. Erst am späten Abend wurden unsere Signalschüsse beantwortet. Einige unserer Leute brachten die notwendigsten Dinge für die Nacht. Die Wagen selbst konnten überhaupt nicht kommen, da der Weg gänzlich unfahrbar war, ja als „Weg" nur in der Einbildung Friedbergers existierte. Um das Unglück voll zu machen, hatte sich einer der Araber, der unsere Signalschüsse mit dem Revolver beantworten wollte, das Bein durch und durch geschossen. Da uns nur wenig Wasser zur Verfügung stand, war die Pflege nicht ganz einfach. Am nächsten Morgen schickten wir ihn mit Begleitung nach Gafsa zurück.

Am selben Morgen erschien aus den Bergen, wie von ungefähr, ein junger, sehr gut aussehender Araber, Namens Achmet ben Achmet. Als er hörte, daß ich Mähnenschafe schießen wollte, erbot er sich, mich zu führen. Wie es sich später herausstellte,

Digitized by Google

war er tatſächlich ein recht guter Jäger. Ich glaube, wenn mir dieſer von Anfang an zur Verfügung geſtanden hätte, meine Strecke wäre eine andere geworden. Unſer neues Lager war inmitten des Djebel Derba. Wild aufgetürmte, gelbliche Felſen-



Mähnenſchaf.

maſſen, an denen nur ſpärliches Gras, Halfa und Kamelgras wächſt, wo aber weit und breit kein Baum zu ſehen iſt, das iſt das Charakteriſtiſche dieſer Landſchaft. Am Vormittag ſichteten wir, wenngleich wir es an Mühe nicht fehlen ließen, kein

Digitized by Google

Wild. Als wir jedoch abends wieder hinausgingen, sahen wir zwei Rudel Mähnenschafe. Da so kurz vor Sonnenuntergang nicht mehr daran zu denken war, an die Rudel heranzukommen, kehrten wir ins Lager zurück, um das Wild nicht zu verscheuchen.

Schon bei Tagesgrauen waren wir auf den Beinen, und bald hatten wir drei verschiedene Rudel entdeckt. Es mußten große Umwege gemacht werden, um anzukommen, und zwar mußten wir so manövrieren, daß wir oberhalb des von uns ausgesuchten Rudels zu stehen kamen. Nach $1^1/_2$ stündiger Pirsch kamen wir ans Ziel. Vorsichtig auf allen Vieren kriechend, schlich ich bis zu einem Felsrand vor und erblickte unter mir, auf etwa 150 Gängen, 15 Mähnenschafe. Ich suchte mir den besten Widder aus, der sich verhältnismäßig gut präsentierte. Da er aber langsam zog und bald hinter einem Felsvorsprung verschwunden wäre, mußte ich sofort schießen. Auf meinen Schuß, der ein wunderbares Echo in den Bergen wachrief, stürzte der Widder zusammen, kam aber bald wieder hoch und verschwand hinter dem Felsen, bevor ich eine weitere Kugel anbringen konnte. Das übrige Rudel verduftete wie weggeweht. Wir stiegen und sprangen so schnell wir konnten dem Widder nach, die Felsen hinauf und hinunter. Bald sahen wir ihn, sich schwerfällig fortschleppend, vor uns. Die Kugel hatte ihm beide Keulen zerschlagen. Ich hatte jetzt wieder einmal, wie so oft, Gelegenheit, die unglaubliche Roheit der Araber kennen zu lernen. Sie machten mir den Vorschlag, das totkranke Wild lebend in das $1^1/_2$ Stunden entfernte Lager zu treiben. Es müßte den Damen doch Freude bereiten, den Widder noch lebend zu sehen! Ohne sie einer Antwort zu würdigen, gab ich ihm den Fangschuß und erlaubte den Leuten, das Wild zu schächten, befahl aber, den Vorschlag zu schonen. Da Achmet versicherte, das Wild würde nach dem Schuß am selben Tage in erreichbarer Nähe nicht mehr auftauchen, blieb ich am Nachmittag im Lager. Die Mähnenschafe sind nach Aussage der Eingeborenen und auch europäischer Jäger, die diese Tiere oft gejagt haben, sehr scheu. Ich fand das Anpirschen anstrengend, aber leicht durchführbar, vorausgesetzt, daß man sich Zeit nimmt und nicht sofort auf das Wild zugeht. Man darf auch die Mühe nicht scheuen, größere Umwege zu machen. Unbedingt richtig scheint es mir zu sein, stets

Digitized by Google

[illegible] des Wildes zu ſtreben, denn ich habe [illegible] ſichern ſehen, ſehr intenſiv aber nach unten. [illegible] ſind ein frappantes Beiſpiel von Mi- [illegible] ſie mit ihrer der Terrainfarbe genau [illegible] zu entdecken. Dies iſt beſonders der Fall, [illegible] afrikaniſche Sonne ſcheint und die Konturen [illegible].

Da die Damen genug von den Strapazen hatten, brachen [illegible] am nächſten Tag das Lager ab und marſchierten nach Gaſſa zurück. Auf dem Rückwege ſtürzte einer unſerer Leute mit dem Pferde und blieb beſinnungslos liegen. Wir zweifelten an ſeinem Aufkommen, er erholte ſich jedoch gut. Als wir Gaſſa verließen, war er wieder auf Beſſerung. Auf demſelben Wege, auf dem wir nach Gaſſa gekommen waren, kehrten wir nach Tunis zurück. Hier [illegible] wir unſere Rückkehr mit einem ſehr guten Diner [illegible] Palace.

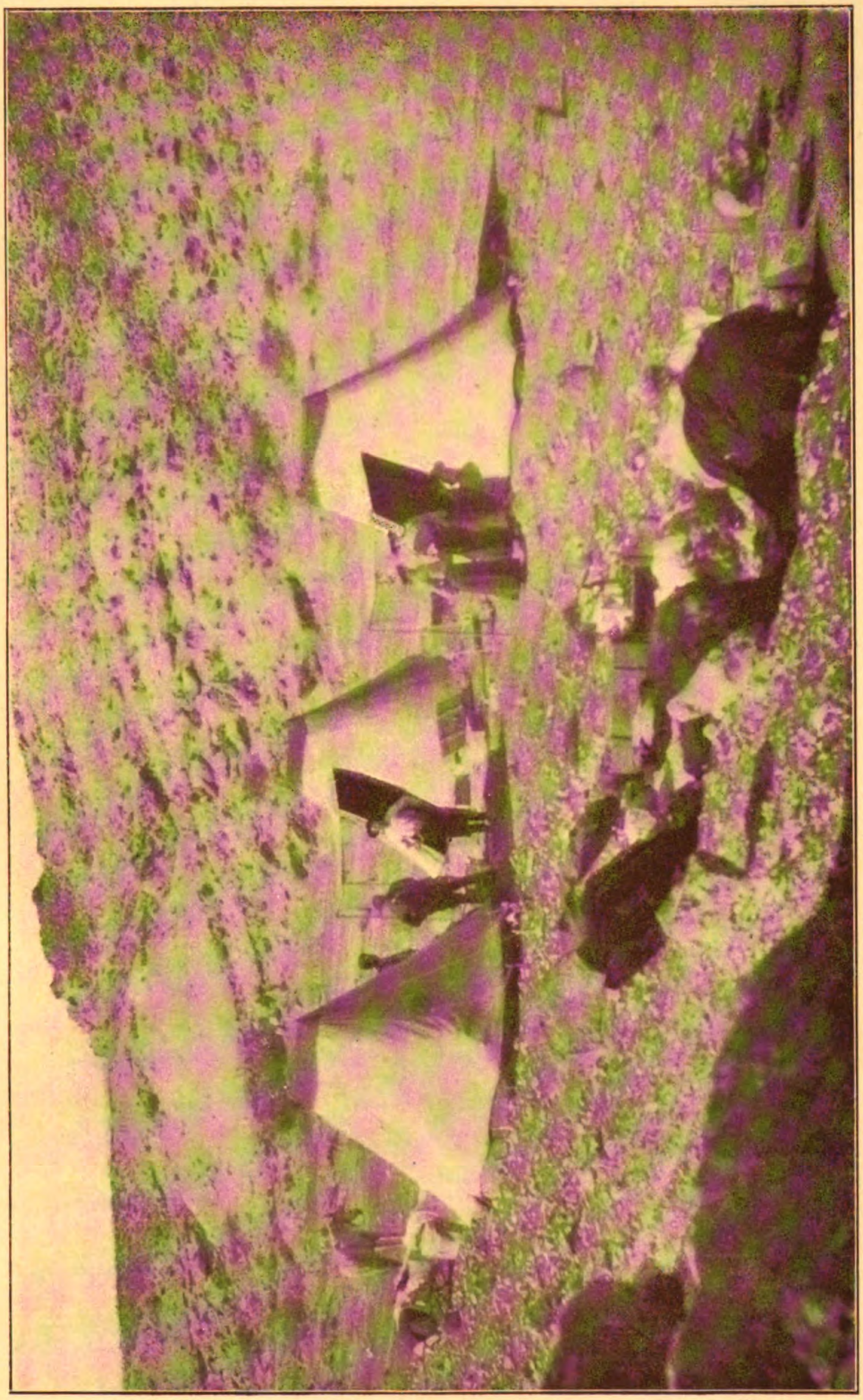
Also das [illegible] Jagdausflugs nach Tuneſien war, daß [illegible] am. Gott ſei Dank, daß ich dann [illegible] habe!

[illegible] e dieſes Buch noch zeigen wird, habe [illegible] Pech gehabt. Bis zur Neige habe ich [illegible] nt: „Es iſt alle Tage Jagdtag, aber [illegible] ag!“

[illegible] Unglück hätte ich beinahe noch die einzige [illegible] Trophäe dieſes Jagdausfluges eingebüßt. [illegible] ch nach Gaſſa zurückkehrte, erfuhr ich, daß [illegible] e Mähnenſchafe Schonzeit hätten und infolge- [illegible] nicht geſchoſſen werden dürften. Dieſes hatte [illegible] berger mir gänzlich verſchwiegen. Ob aus Un- [illegible] eſetze? Zu ſeiner Ehre will ich es annehmen. [illegible] he Weiſe er mir ſpäter mein Mähnenſchaf nach [illegible] rgt hat [illegible] denn ich übergab ihm dasſelbe in Gaſſa [illegible] ch nicht ſagen. Ich nehme aber an, und darin richte [illegible] nach den Aus[illegible] von Landesangeſeſſenen, daß die [illegible] chen Behörden ein Auge zugedrückt hatten.

[illegible] e Jagdgeſetz[illegible] [illegible] nd Mähnenſchafe ſind nämlich faſt [illegible] mit Rückſicht [illegible] Eingeborenen gemacht worden. Die- [illegible] ſchoſſen, be[illegible] [illegible] durch irgend ein Geſetz eingeſchränkt

Digitized by Google



Unser Lager

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

waren, unzählige Mähnenschafe, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, und das „Fleisch", das auf den Märkten verkauft wurde, brachte natürlich den Jägern angenehme Zinsen ein. Es lag nun die Gefahr vor, daß durch eine derartige Jagdausübung dieses schöne Wildschaf in dortiger Gegend gänzlich verschwinden würde, und in lobenswerter Weise trat die Regierung für das gefährdete Wild ein und beschränkte in starkem Maße die Schußzeit.

Es wäre natürlich nicht angängig gewesen, den Eingeborenen die Jagd zu verbieten und sie den Europäern zu gestatten, denn das hätte sicherlich unter ersteren sehr böses Blut gemacht.

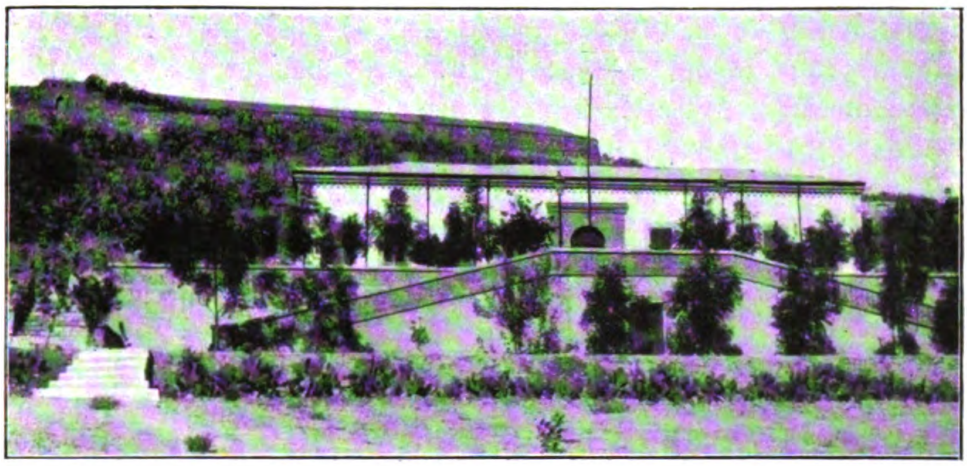
Immerhin glaube ich aber, daß das, was mir, wie oben gesagt, Landangesessene berichteten, stimmt, nämlich, daß die Behörde stillschweigend darüber hinweggeht und keine Schwierigkeiten macht, wenn mal von einem Ausländer ein Widder gestreckt wird. Diese sporadisch vorkommenden Einzelabschüsse können auch unmöglich dem Wildstand einen Schaden antun. Ferner sucht die Französische Behörde, die ja alles daran setzt, den Fremdenverkehr in Tunesien zu heben, Ausländern den dortigen Aufenthalt möglichst angenehm zu gestalten. Und dazu würde die Konfiszierung von Jagdtrophäen wohl kaum verhelfen.

Ich hörte — aber natürlich, wer wird so etwas glauben! — daß erfahrene eingeborene Jäger, die schon eine größere Anzahl Mähnenschafe geschossen hätten, irgendwo im Gebirge, in irgend einer Grotte, die Gehörne ihrer Opfer aufgestapelt hätten. Wenn nun ein jagd- und trophäenlüsterner Europäer dahin kommt, der entweder nicht recht schießen oder nicht recht klettern kann, so führt ihn der Gehörnsammler in seine Grotte, und dort darf sich ersterer das Gehörn dann aussuchen, das er gerne erbeutet haben möchte. Je stärker, desto teurer natürlich.

Aber, wie gesagt, solche Leute gibt's doch gar nicht!

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Palais in Cheren.

III.

Eritrea.

1907 sollte es wieder nach Afrika gehen. Ich hatte mich ursprünglich mit zwei Verwandten verabredet, aber es baten immer mehr Familienangehörige, sich anschließen zu dürfen, bis ihre Zahl auf 6 gestiegen war. Von Triest bezw. Brindisi aus dampften wir im Januar gen Afrika. Wenn wir uns im Innern auch in zwei Partien teilten, so blieben dennoch vier Teilnehmer bei der Partie, zu der ich zählte. Dieser Umstand trug nicht unwesentlich zu der schlechten Strecke bei, die wir erreichten. Vier sind eben zuviel und müssen sich unter allen Umständen gegenseitig stören. Auch hatten wir es versäumt, die nötigen Erkundigungen über die Verhältnisse der Gegend einzuziehen. Dazu stand die Dschungel meilenweit in Brand, so daß wir viel kostbare Zeit dadurch verloren, und daß wir uns manchmal durch die schier undurchdringliche Dschungel schlagen mußten. Und unser Hauptfehler? Der bestand eben darin, daß wir überhaupt in dies ausgeschossene Eritrea gefahren waren. Es wurden also alle erdenklichen Fehler gemacht, die ein gutes Gelingen der Expedition in Frage stellten. Und das Resultat — es war auch dementsprechend! Italien ist für seine Kolonien zwar der Londoner Konvention, den Schutz des Wildes betreffend, beigetreten,

Digitized by Google

kümmert sich aber herzlich wenig um Ausführung dieser Bestimmungen. Jeder Reisende schießt dort, was er will, so daß fast kein Wild mehr anzutreffen ist. Bei Elagin, wo Eritrea an den Sudan und an Abessinien grenzt, wechselt aus genannten Gebieten das Wild herüber. Hier ist darum noch eine gute, wenn auch ziemlich einseitige Jagd zu finden.

Wie ich unlängst erfuhr, sind seit Ende 1907 oder Anfang 1908 die Jagdgefilde um Elagin und Maschigla Reservatgebiet und wieder gut von Wild besucht.

Was Maschigla anbetrifft, so sahen wir dort außer wenigen Oribis und Kuhantilopen nur noch den Leopard, den man überall antrifft.

In aller Frühe des 14. Januar landeten wir nach einer nicht sehr angenehmen Fahrt in Massaua. Der Dampfer „Enna" der Rubatino-Linie, der mit unzähligen, besonders großen Kakerlaken besetzt war, hatte uns von Suez aus dorthin gebracht.

Massaua, ein ziemlich großer Ort mit zum Teil stattlichen Gebäuden, ist an einer halb ausgetrockneten Lagune erbaut. Diesem Umstand verdankt es die traurige Berühmtheit, mit der fieberreichste Ort der Welt zu sein. Wir verweilten nur einige Stunden in der heißen und schmutzigen Stadt und fuhren mit der Bahn nach deren Terminus Ghinda, den wir gegen Mittag erreichten. In zwei Wagen ging dann die Fahrt hinauf ins Gebirge. Unser Gepäck wurde von Maultieren auf kürzeren Pfaden befördert. Die Fahrstraße von Ghinda nach Asmara und Cheren ist ein Meisterwerk, dem man die größte Bewunderung zollen muß.

Eine großartige Szenerie eröffnet sich im Gebirge unserm Auge. Riesige Bergkegel türmen sich auf- und nebeneinander. An einer Wegwendung steht man plötzlich vor einem Abgrund, der keinen Boden zu haben scheint; dann erscheinen grüne Matten und dichte Waldstrecken, die von wunderbaren bunten Vögeln und Schmetterlingen belebt sind.

Mit außerordentlicher Geschicklichkeit lenkten die schwarzen Kutscher ihre Viergespanne. Dennoch überlief es uns manchmal eiskalt, wenn die äußeren Räder nur um Zollbreite am Rande eines gähnenden Abgrundes vorbeirollten. Die Fahrt ging stets im Galopp, eine andere Gangart gabs nur bei besonders steilen

Digitized by Google

Stellen. Nachdem wir viermal die Pferde gewechselt hatten, erreichten wir um 10 Uhr abends halb gerädert Asmara, die Hauptstadt der Kolonie Eritrea. In einem freundlichen, sauberen Hotel fanden wir Unterkunft.

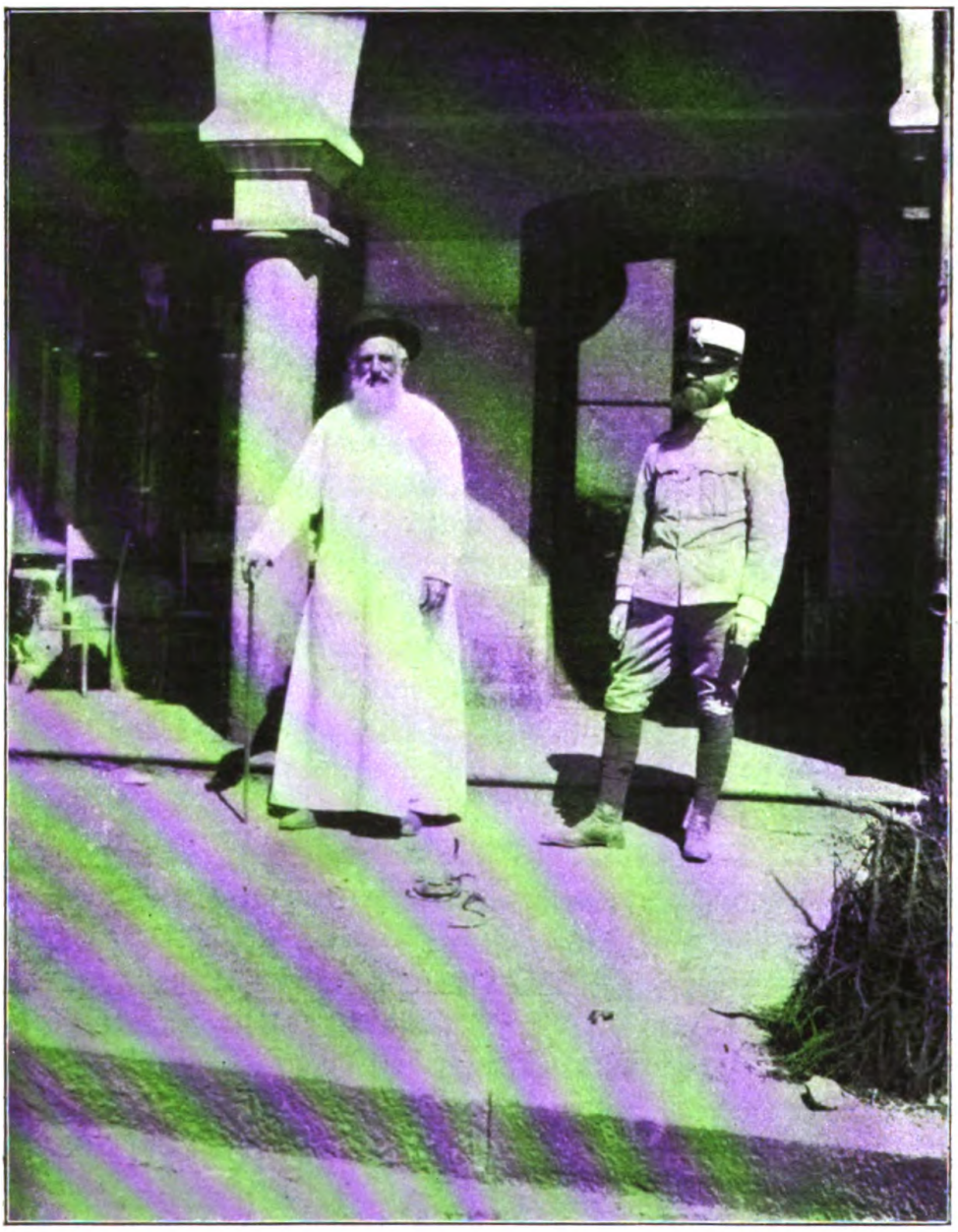
Asmara ist eine gut angelegte Stadt mit breiten Straßen. Selbst an elektrischer Beleuchtung fehlt es nicht. Leider ist die Vegetation noch sehr arm; was an Anlagen vorhanden ist, das ist noch sehr jung, wie die Stadt selbst. Ueberall liegt feiner, roter Staub, der in alles eindringt und die Wäsche rot färbt. Asmara liegt in einer Höhe von 2360 Metern. Wir blieben hier bis zum 19. und wurden sowohl von den Zivil-, als auch von den Militärbehörden mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Diners, Bälle und andere Zerstreuungen wechselten ständig. Was die Kolonie nur bieten konnte, wurde uns in freundlicher Weise zer Verfügung gestellt. Der kommandierende General befand sich zurzeit im Manöver. Er sprach uns telegraphisch sein Bedauern aus, uns nicht sehen und begrüßen zu können. Er hatte das Manöver bereits um 14 Tage hinausgeschoben, da sich unsere Ankunft aber verzögerte, war ein weiterer Aufschub unmöglich. In Asmara lernten wir auch den Franziskaner Pater Bonomi kennen, der die dortige Missionsschule leitet. Er war viele Jahre beim Mahdi gefangen gewesen und mit Hilfe von Freunden entkommen. Der alte Herr wußte mit großem Interesse aus seinem reichen Erfahrungsschatze zu berichten.

Kurz vor unserer Abreise von Asmara passierte noch eine eigenartige Episode. Ich war gerade mit Briefschreiben beschäftigt, als ein kleiner Eingeborener zu mir trat und mir ein Paket übergab. Als ich es aufmachte, fand ich darin ein wunderhübsches, auf Holz gemaltes Oelbild, eine eingeborene, mit ihrem Schmuck behängte Schönheit darstellend. Dem Bilde, das wirklich künstlerisch ausgeführt war, und das sich jetzt an der Wand meines Arbeitszimmers sehr gut ausmacht, war ein Zettel beigelegt, folgenden Inhalts: Alla rispettabile spedizione Germanica. Ein Andenken für die hohe Deutsche „Spedition" von einem verlorenen Deutschlands-Sohn. Zander.

Einigermaßen erstaunt, nicht am wenigsten über das oben wörtlich wiedergegebene Deutsch, erkundigte ich mich beim Hotel-

Digitized by Google

beſitzer und erfuhr, daß Zander ſchon lange in Eritrea lebe, und eine Art Dolmetſcher ſei. Sein Vater wäre ein Deutſcher,



Pater Bonomi.

ſeine Mutter eine Eingeborene geweſen. Dem armen Kerl ginge es nicht gut; er ſei ſtets krank und ſehr arm. Ich nahm natürlich an, daß er mir das Bild zum Verkauf angeboten habe,

Digitized by Google

behielt es also und schickte ihm durch seinen Boten eine mir entsprechend erscheinende Summe.

Erwähnt sei noch, daß er selbst das Bild gemalt hatte.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung kam nach kurzer Zeit der kleine Bote zurück, brachte mir mein Geld wieder und folgenden Zettel: — Es costet nichts! Es ist nur Andenken von verlorenem Sohn Deutschlands. Leider kann ich nicht ein Diener seyn. Zander. — Da die Zeit drängte, konnten wir ihm keinen Besuch machen, holten dies aber bei unserer Rückkehr nach.

In einem kleinen Tukul, auf einem schmutzigen Eingeborenenbett liegend, in ganz zerfetzten Tüchern nur notdürftig eingehüllt, fanden wir den armen Kerl vor, fast gelähmt nach einem schweren Schlaganfall. Seine Frau, eine Abessinierin, sorgte scheinbar, so gut sie konnte, für ihn, aber es war dies, bei der offenbaren Armut, nur wenig. Es preßte sich uns ordentlich das Herz zusammen bei diesem traurigen Anblick eines Landsmannes, der, soweit von der Heimat, die er glühend zu lieben schien, obgleich er sie niemals gesehen, hier elend darben mußte. Sein sehnlichster Wunsch war nach einer Büchse. Warum, weiß ich nicht. Dieser Wunsch hatte fast etwas Kindliches. Wir gaben ihm einen unserer Mauserkarabiner, worauf der gute Kerl, der zu stolz war, um etwas geschenkt zu nehmen, uns einen abessinischen Schild als Gegengeschenk überreichte. Was möglich war, taten wir noch für ihn, und nach längerem Besuch verließen wir ihn wieder.

Vor seinem Tukul war ein kleines Gärtchen angelegt, wie man sie dort sonst niemals sieht, ganz nach deutscher Art, mit Blumen, eingefaßten kleinen Wegen und Gesträuchen. Aber wie verwahrlost war alles, und wie armselig! Man sah, daß er lange nicht daran gearbeitet hatte. Dieses Gärtchen hatte etwas unbeschreiblich Rührendes.

Schweigend gingen wir weiter, und lange mußten wir an den armen, einsamen Verbannten denken!

Dabei fällt mir eine andere kleine Episode ein, bei der wir auch recht unerwartet unsere Muttersprache zu hören bekamen. Es war dies weit im Innern. Wir ruhten eines Mittags bei

Digitized by Google

schauerlicher Hitze unter dem nur spärlichen Schatten einer Akazie und unterhielten uns über alles mögliche. Vor uns kauerte ein

Euphorbien.

nur mit einem Lendenschurz angetaner fremder Eingeborener, der offenbar seine Herde an die dortige Wasserstelle getrieben hatte, und schien aufmerksam unserem Gespräch zu lauschen. Dies naive

Digitized by Google

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

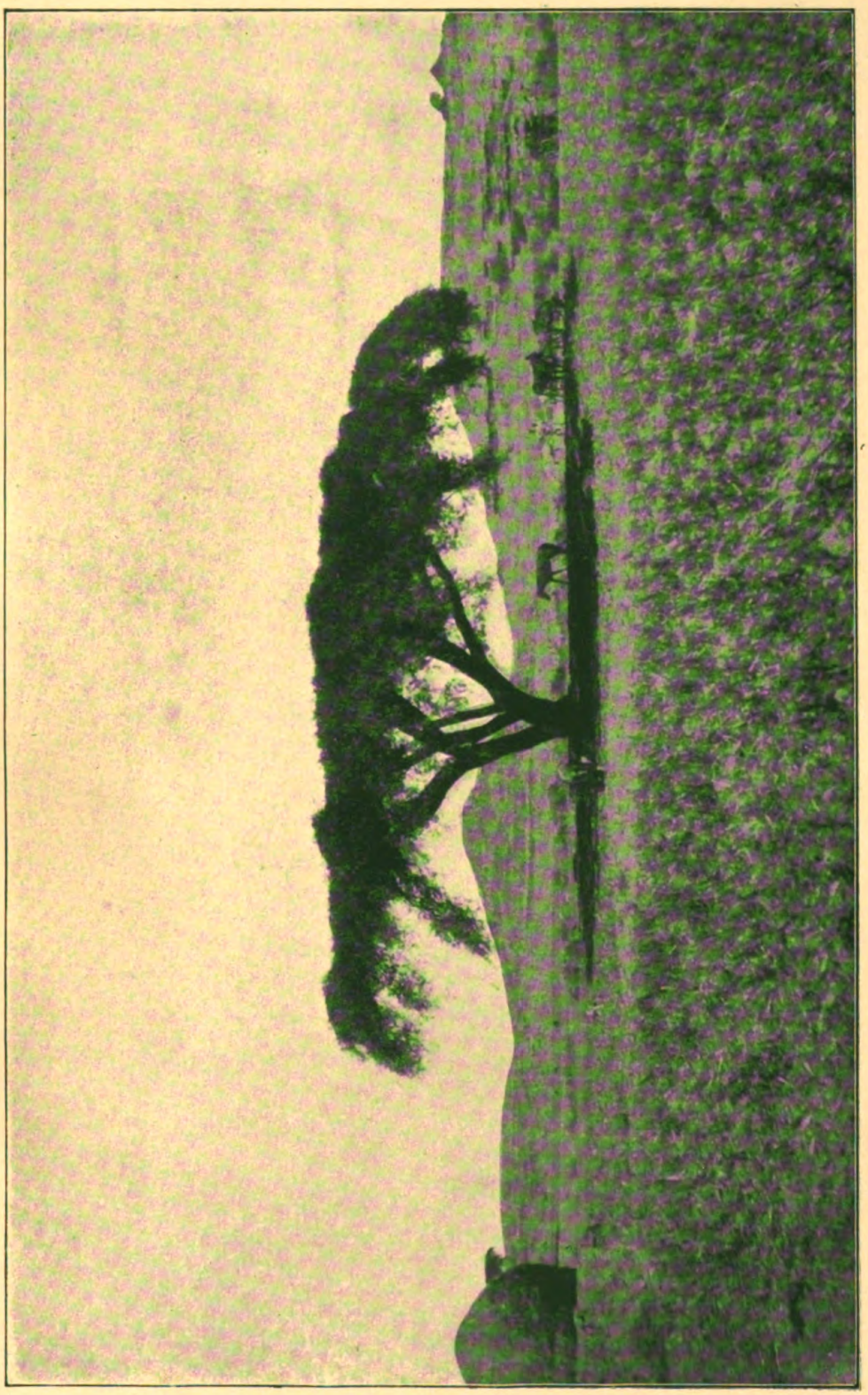
Digitized by Google

er dem nur spärlichen Schatten einer Akazie
über alles mögliche. Vor uns kauerte ein

Euphorbien.

[illegible] getaner fremder Eingeborener, der
[illegible] dortige Wasserstelle getrieben hatte,
[illegible] Gespräch zu lauschen. Dies naive

Digitized by Google



Relais.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anstieren ist man ja in dortiger Gegend gewöhnt, aber dieser Mann wich und wankte nicht von der Stelle, bis schließlich R. ihm scherzweise auf deutsch zurief: „Na, was willst du denn, du dummer Kerl?" — Wir wären, wenn wir nicht schon auf dem Rücken gelegen hätten, auf denselben gefallen, als der Schwarze ganz ruhig, mit ganz annehmbarer Aussprache antwortete, und zwar auf deutsch: „Ich kann auch deutsch!"

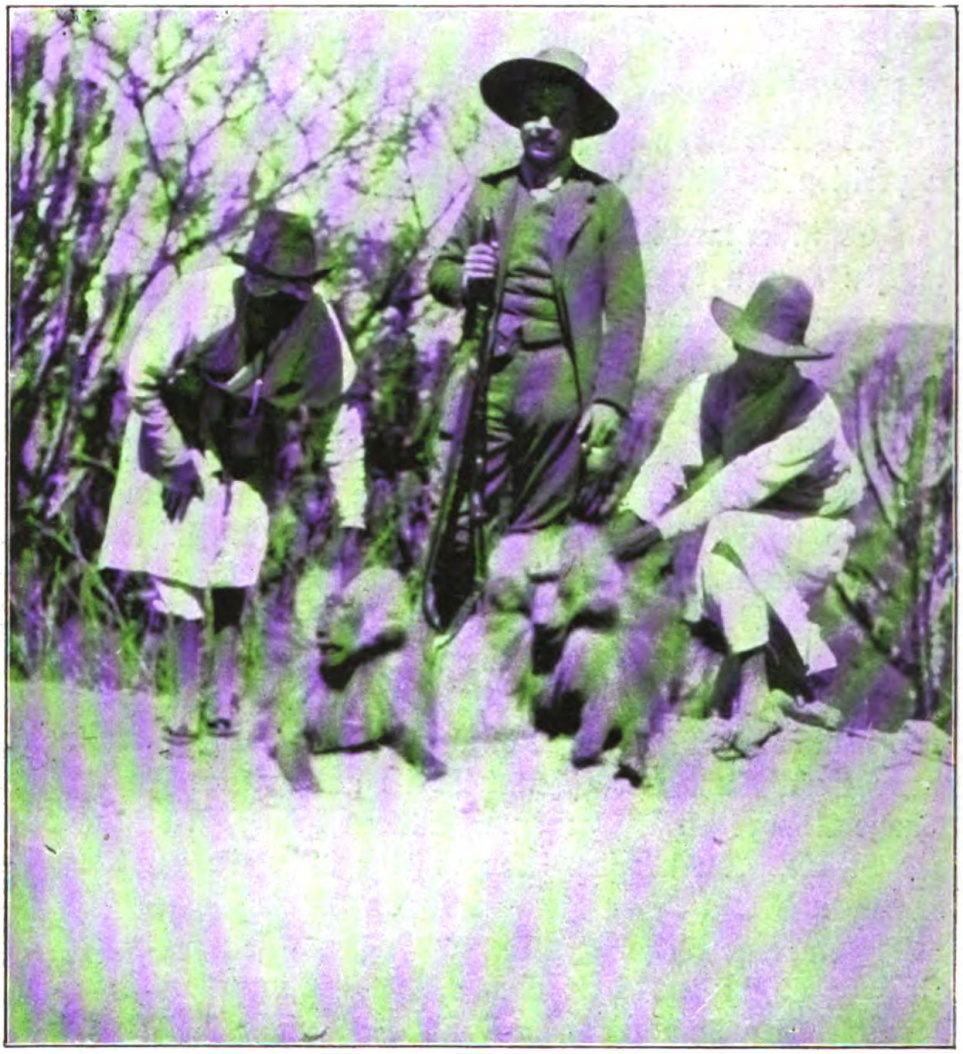
Es stellte sich nun heraus, daß er monatelang eine deutsche Expedition begleitet und unsere Sprache ganz gut gelernt hatte.

Es ist erstaunlich, wo man heutzutage überall unseren heimischen Lauten begegnet. Und so muß es auch sein!

Nach herzlichem Abschied bestiegen wir am Mittag des 19. unsere Wagen, und hinaus ging's in die Berge. Unterwegs sahen wir einen Schwarm Heuschrecken, den Hunderte von Stößern, Milanen und Adlern verfolgten. Die Raubvögel stießen unaufhörlich in den Schwarm. Man sah viele derselben eine Heuschrecke verschlingen, während sie in jedem Fang bereits wieder ein Insekt hielten. Das Nachtlager wurde bei Az Teklezan aufgeschlagen. Eine entsetzliche Musik drang aus dem Dorfe herüber, wo eine Hochzeit gefeiert wurde, und brachte uns um unsere Nachtruhe. Da Az Teklezan in einer Höhe von 3000 Metern liegt, war es nachts empfindlich kalt. Die Fahrt durchs Gebirge war wieder ein seltener Genuß, und wir sahen teilweise ganz riesige Euphorbien. Einige Raubvögel, Wachteln und Tauben kamen an diesem Tage zur Strecke. Am nächsten Morgen ging die Reise per Maultier weiter, und wir trafen mehrere Rudel Mantelpaviane. Es gewährt einen komischen Anblick, die großen Affen zu beobachten. Doch ist dies nicht leicht; man kommt nicht gut an sie heran, denn die Tiere sind ungemein scheu. R. schoß zwei starke Männchen, S. fehlte einige. Ich habe oft gehört und auch gelesen, daß Paviane, wenn angegriffen, gefährlich werden könnten, daß sie unbedingt attackierten, wenn man einen der ihren schießt. Ich habe in späteren Jahren noch sehr viele Paviane gesehen und auch einige geschossen, eine Bestätigung der angeführten Behauptung aber nicht gefunden. Sie schimpften wohl laut und umringten den Schützen in respektvollen Kreisen. Beim Aufpacken der erlegten Affen machten sie wohl auch drohende Bewegungen

Digitized by Google

mit den Armen, weiter gingen ſie aber nie. Auch hat mir bisher kein Auslandjäger von einem ſelbſterlebten Angriff von Pavianen zu berichten gewußt.



R. mit zwei Mantelpavianen.

Der Mantelpavian hält ſich hier und auch im Somalilande nur in den ſteilen, felſigen Partien der Gebirge auf.

Am ſelben Tage kamen uns auch eine Anzahl Meerkatzen, kleine, graugelbe Affen, zu Geſicht. Ihre poſſierlichen Sprünge und Kunſtſtücke ſind bei weitem nicht ſo intereſſant zu beobachten, wie die der menſchenähnlichen Paviane.

Digitized by Google

Am Abend des 21. lagerten wir an der Waſſerſtelle Anſaba unter mächtigen Sykomoren. Am 22. früh erreichten wir Cheren, die drittgrößte Stadt der Kolonie. Zu dieſer eintägigen Wagentour von Asmara nach Cheren hatten wir alſo drei Tage gebraucht. Daraus erſieht man ſchon, wie gut unſer teuer bezahlter Unternehmer ſich orientiert hatte. Da man uns in Cheren

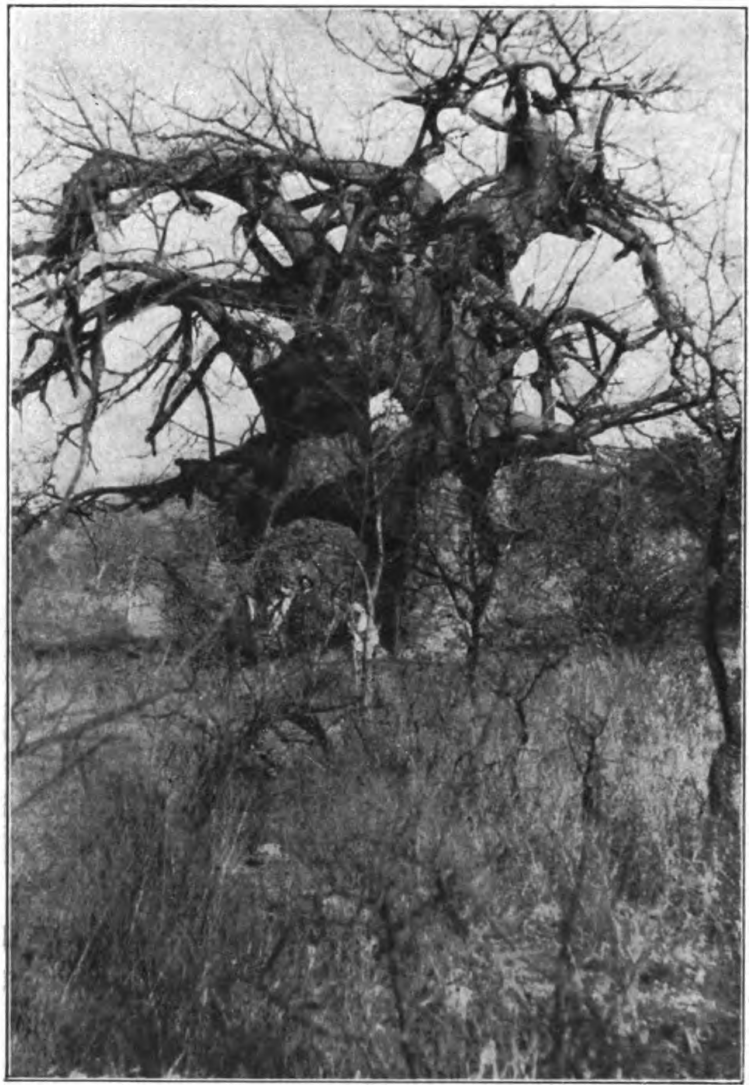
Unter Sykomoren.

ob dieſer Zeitvergeudung und unnötigen Märſche mit höflichem Erſtaunen betrachtete, kamen wir uns ſelbſt ziemlich dumm vor.

Etwa ſechs Kilometer von Cheren empfing uns ein Offizier mit einer Abteilung Askaris und eskortierte uns bis zum Eingang der Stadt. Hier begrüßte uns der Kommandant und geleitete uns in das Palais des augenblicklich in Italien weilenden Gouverneurs, das uns zur Verfügung geſtellt war. Wir waren da gut aufgehoben. Wir hielten uns dieſen und den nächſten Tag in Cheren auf und erfuhren von den italieniſchen Beamten liebenswürdigſte Behandlung.

Digitized by Google

Die kleine, teilweise befestigte Stadt Agordat erreichten wir unter den üblichen Empfängen am 26. Bei Agordat fand während der Mahdistenzeit eine schwere Schlacht statt. Nach hart-



Ein Baobab.

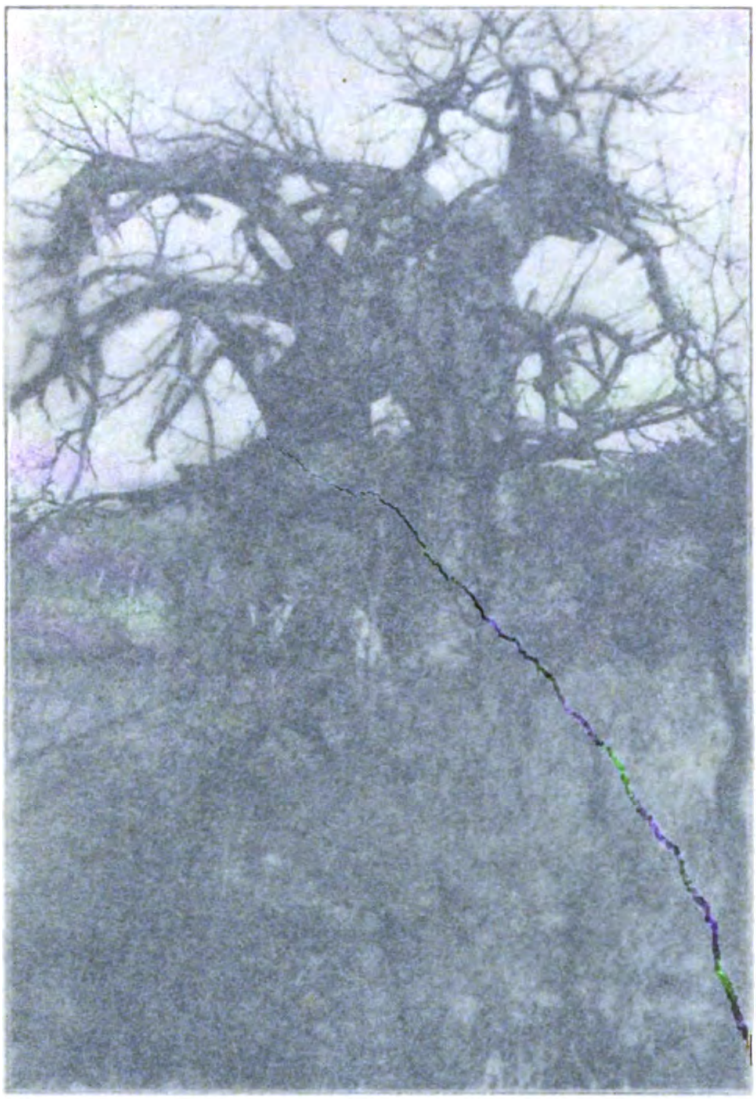
näckigem Kampfe wurde Osman Digna, einer der bekanntesten Heerführer der Mahdia, von der kleinen Garnison Agordat, die zuletzt von den Truppen der Stadt Cheren unterstützt wurde, besiegt. Er selbst fiel; 1400 Derwische und 320 Italiener bedeckten das Schlachtfeld. Unser Lager stand am Fuße der Festung

Digitized by Google

Kleydorff ja [illegible]

Digitized by Google

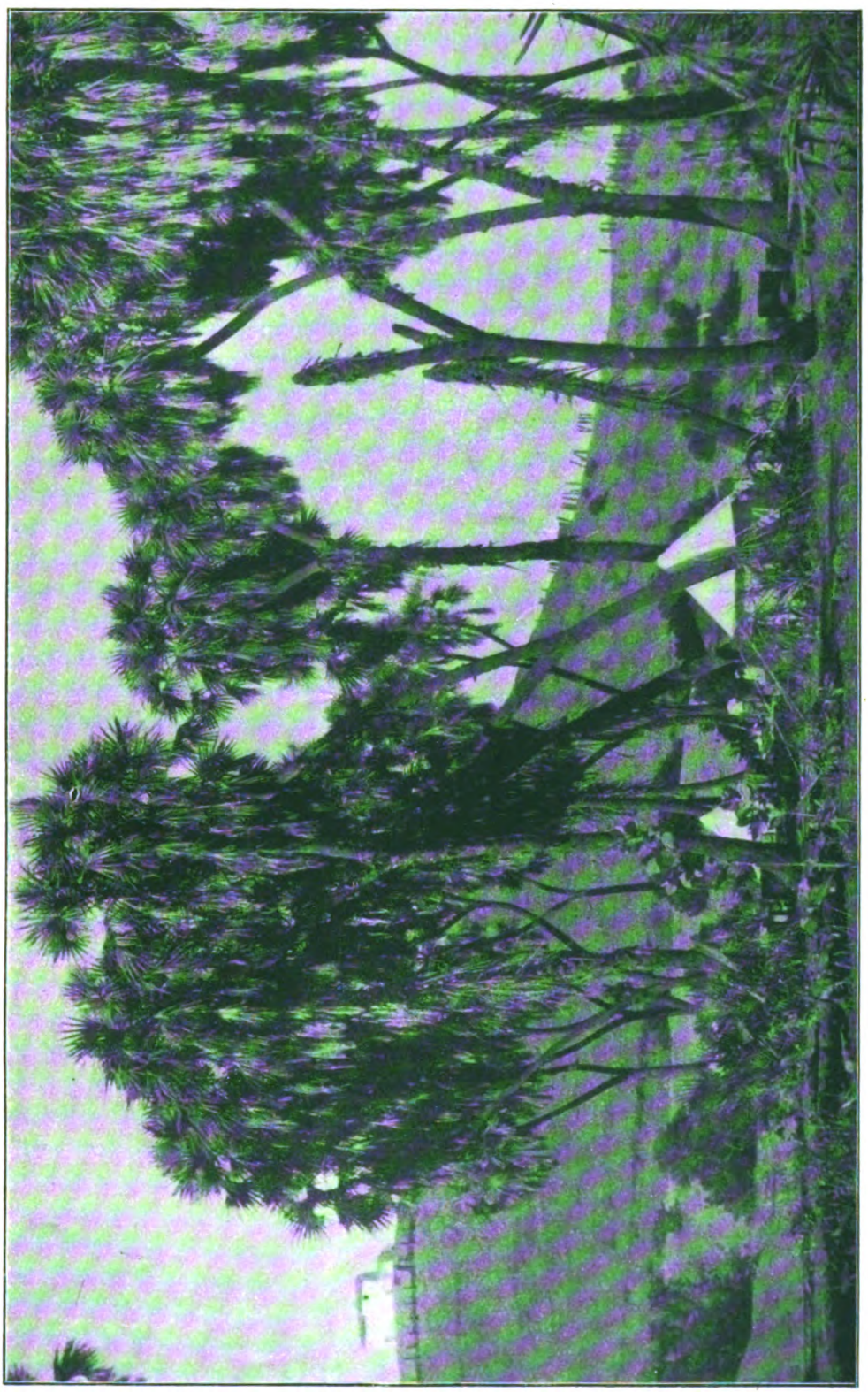
Die kleine, teilweise befestigte Stadt Agordat erreichten wir unter den üblichen Empfängen am 26. Bei Agordat fand während der Mahdistenzeit eine schwere Schlacht statt. Nach hart-



Ein Ba[illegible]

[illegible] wurde Osman Digna, einer der be[illegible] der Mahdia, von der kleinen Garnison A[illegible] den Truppen der Stadt Theren unterstü[illegible] [illegible] Derwische und 320 Ita[illegible] [illegible] stand am Fuße der [illegible]

Digitized by Google



Vor Agordat.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

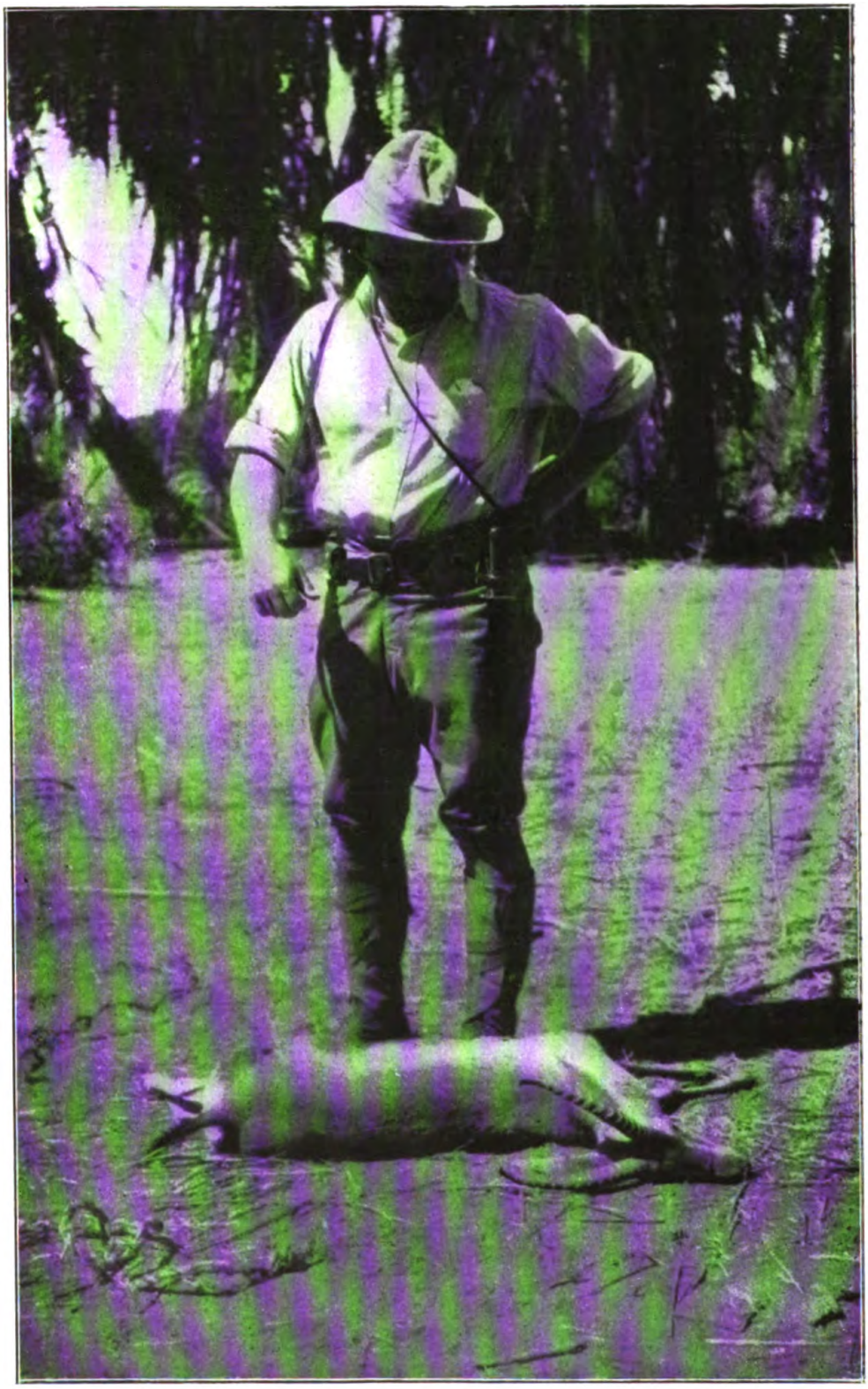
in einem sich weithin ausdehnenden Palmenwalde. Wir selbst waren Gäste des Gouverneurs. Von einigen Gazellen und Dig-Dig, die uns auf dem Marsche begegneten, kam nur ein Dig-Dig zur Strecke. Unmassen von Pharaonenhühnern, eine Art Perlhuhn mit kleinem Hut aus Hornhaut auf dem Kopf, flogen vor uns auf. Mit der Zeit lernt man diese Hühner hassen, denn sie streichen alle Augenblicke vor den Füßen des pirschenden Jägers weg und verscheuchen mit ihrem durchdringenden, blechernen Gegacker jedes in der Nähe stehende Wild.

Unser Weg führte durch schöne, vollständig schattige Tamariskenhaine, in denen riesenhafte Baobabs oder Affenbrotbäume anzutreffen waren. Am 27. feierten wir Kaisers Geburtstag im Lager und luden sämtliche Offiziere der Garnison dazu ein.

Als wir am 28. eine Anzahl Gazellen erblickten, wollte natürlich jeder schießen, und das Resultat war, daß jeder fehlte. Eine Gazellengeis, die W. später erlegte, war für die Küche sehr willkommen. Ich sah einige Stück Wild vor mir hinziehen, die mir unbekannt schienen. Ich schoß nach dem stärksten und hatte das Glück, es auf 150 Gänge spitz von hinten zu durchschießen. Es war ein guter Bock, den unser Präparator als Springbock erkannte. Nach meiner Kenntnis dieses Wildes aus Büchern neigte auch ich dieser Ansicht zu. Ein weiteres Stück dieser Wildgattung sah ich auf der ganzen Reise nicht. Jedenfalls ist es keine der gewöhnlichen Gazellenarten, es fehlt ihm der typische dunkle Strich an der Fläme. Auf dem Wege nach der kleinen Festung Barentu schossen S. und R. je einen Dig-Dig.

Zum erstenmal sahen wir hier Wüstenhühner. Dies sind hellgelbe, dunkelgetupfte Vögel, die sich abends zu Hunderten an Wasserlöchern sammeln. Eigenartig und hübsch ist ihr Flug, der an das Streichen unserer Schnepfe erinnert, nur ist er viel rascher. Beim Streichen stoßen diese Wüstenhühner einen klaren Ruf aus. Sie sitzen so dicht gedrängt am Wasser, daß R. und ich einmal mit je zwei Schuß 42 Hühner trafen. Es war dies kein unnützes Morden, wie es beinahe erscheinen könnte. Sie boten uns und unseren Leuten willkommene Nahrung. Wenn man die zähe Haut abzieht, schmecken diese Vögel ganz ausgezeichnet. Wegen des Fleisches für unsere Leute mußten wir sehr vorsichtig sein, um

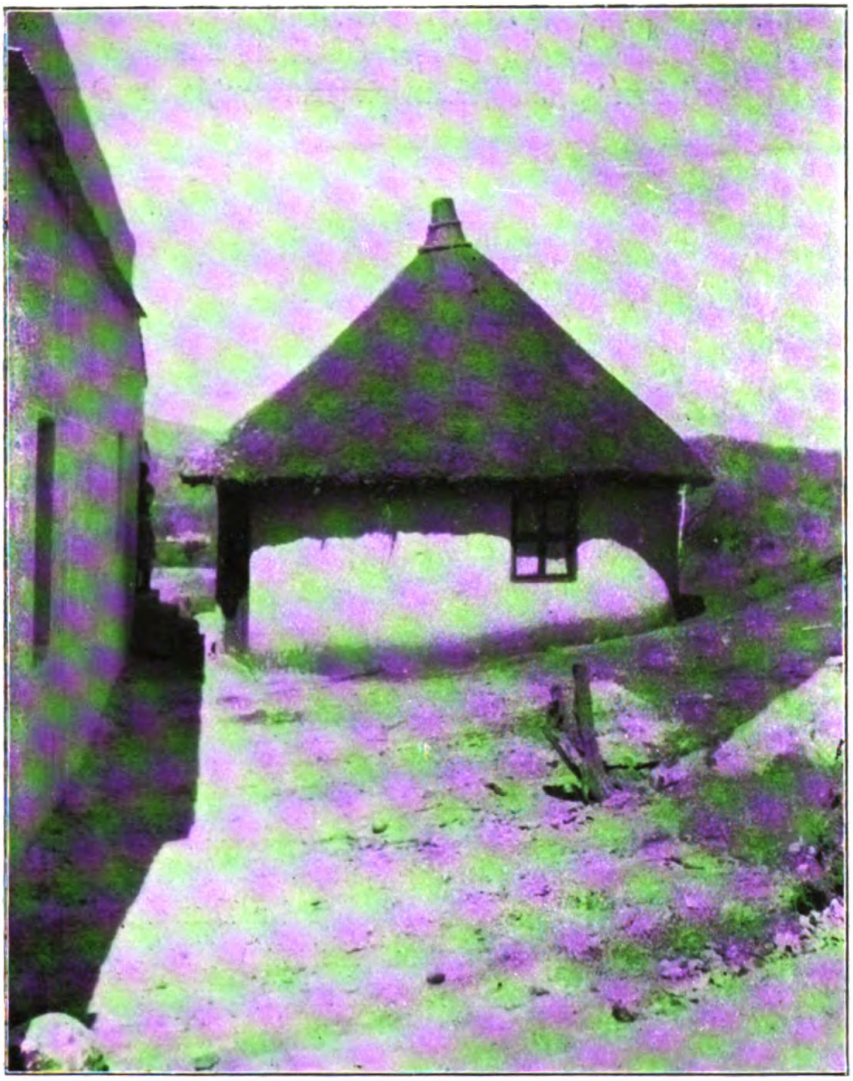
Digitized by Google



Springbock.

Digitized by Google

Streit zu vermeiden. Unſere Karawane beſtand aus Mohamedanern und abeſſiniſchen Chriſten. Beide Konfeſſionen ſchächten das Wild. Das zu genießende Fleiſch muß aber von einem Schächter der eigenen Konfeſſion geſchlachtet ſein. Es läßt ſich denken, daß es nicht immer leicht war, beide Parteien zufrieden zu ſtellen. Ja, ich glaube, behaupten zu dürfen, daß ein Unzufriedener ſtets dabei war.



Mein Tukul.

Digitized by Google

In Barentu waren wir wieder Gäste des Gouverneurs, dessen Gastfreundschaft unter den obwaltenden Umständen viel einfacher war. Ich bewohnte ein kleines Tukul mit Strohdach und verbrachte darin zwei ungemütliche Nächte. Ueber meinem Bette kroch an der Decke eine riesenhafte Tarantel. Der Biß dieser Spinne ist bekanntlich sehr giftig, darum hatte ich großen Respekt vor ihr. Erst am Morgen meiner Abreise gelang es mir, mit einem wohlgezielten Pantoffelwurf ihrem nutzlosen Dasein ein Ende zu machen.

Unser kleiner Leopard.

Am 1. Februar trennten wir uns von W. und V., die ihr Glück in einer anderen Richtung suchten. Da sie länger als verabredet ausblieben, trafen wir sie erst in Deutschland wieder. Sie machten im Gegensatz zu uns sehr gute Jagd. Unter anderem brachte W. einen guten Löwen zur Strecke.

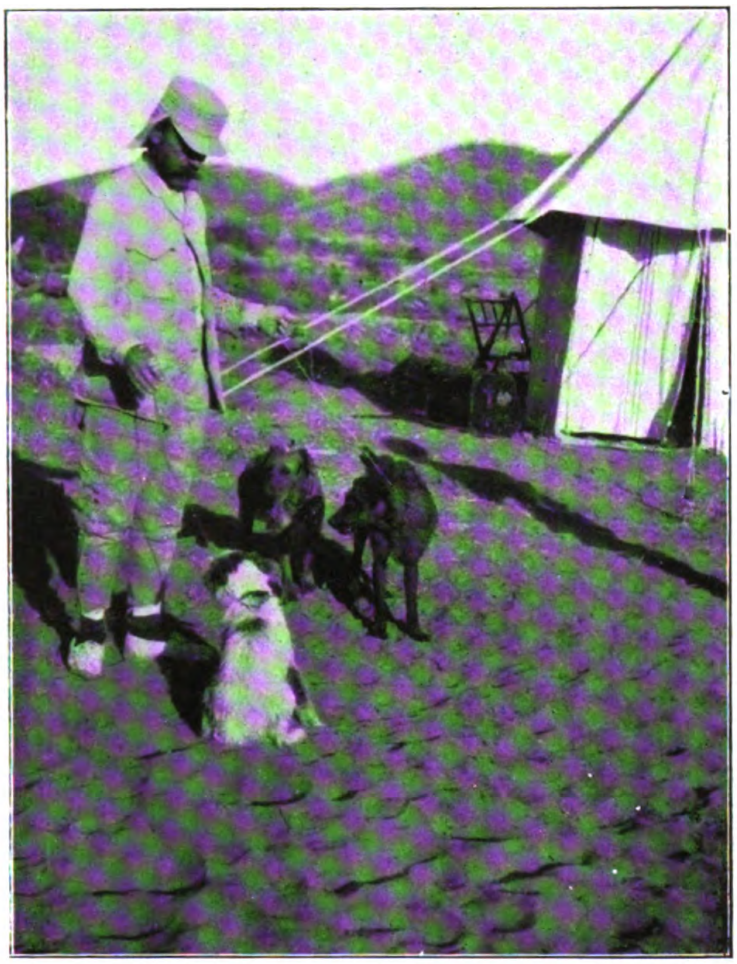
An diesem Tage zeigte das Thermometer über 50° R. Wir lagerten am Abend an einer Goldmine, die von dem Ingenieur Pastori ausgebeutet wurde. Er scheint allerdings nicht viel herausgewirtschaftet zu haben. Als ich nämlich zwei Jahre später ihn im Sudan wieder traf, hatte er sich einem anderen Beruf gewidmet.

Wir hatten einige Tage vorher einen kleinen Leoparden zum Geschenk erhalten, der mit der Zeit ganz zutraulich wurde und

Digitized by Google

uns viel Vergnügen bereitete. Als er ſpäter räudig wurde, ſah er entſetzlich aus. Der Heilkunſt unſeres Präparators gelang es, ihn wieder zu kurieren.

Um angeſchweißtes Wild zu ſuchen, hatten wir aus Europa einen Hühnerhund und verſchiedene Arten Terriers mitgebracht.



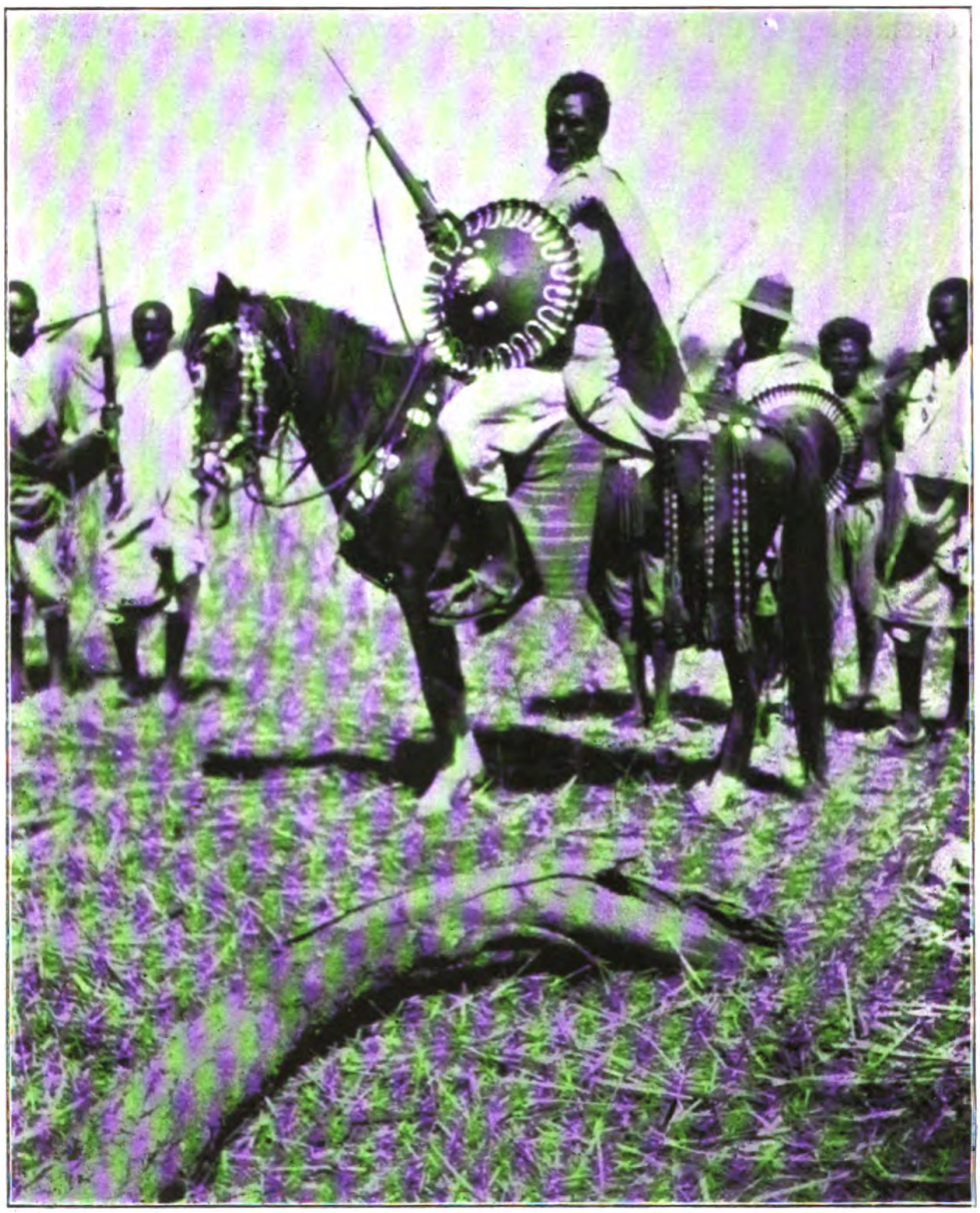
Drei unſrer Hunde.

Keiner von dieſen Hunden hat ſich bewährt. Die meiſten vertrugen das Klima ſchlecht und liefen ſich die Füße wund. Den Hühnerhund mußten wir bereits in Cheren zurücklaſſen, zwei weitere Hunde blieben in Barentu.

Ich kann nur entſchieden abraten, direkt aus Europa importierte Hunde zur Jagd zu verwenden.

Digitized by Google

An dem um dieſe Jahreszeit gänzlich ausgetrockneten Gaſché-Fluß empfing uns der Bramarabas des Gaſché, ein großer und einflußreicher Scheik, dem ſeine Leibwache gefolgt war. Die Ge-



Ein Krieger des Bramarabas.

ſellſchaft galoppierte uns in raſendem Tempo entgegen, verhielt plötzlich und blieb ſtehen. Der Bramarabas kam uns zu Fuß entgegen, verbeugte ſich tief und küßte jedem von uns die Hand.

Digitized by Google

In der blumenreichen Landessprache hieß er uns in überschwenglichen Worten in seinem Gebiet willkommen. Wir gaben unserer Freude Ausdruck, ihn kennen gelernt zu haben, und baten ihn, aufzusitzen. So ritten wir gemeinsam nach dem zum Lagerplatz bestimmten Ort.

Am Abend erschien er wieder, und seine Sklaven überbrachten alle möglichen, mehr oder minder appetitlichen Speisen als Geschenk. Wir bewirteten ihn und seinen Scheik mit Wein und mußten bekümmert zusehen, wie sie in unserem geringen Vorrat stark aufräumten. S. schoß an diesem Tage einen Dig-Dig und einen Gaukler. Diese im Somalilande seltenen Raubvögel sind hier sehr häufig. Sie kamen uns täglich zu Gesicht. R. sah einen Geparden, kam aber nicht zum Schuß; einen Caracal (kleiner, roter Luchs) schoß er krank, ohne ihn zu bekommen.

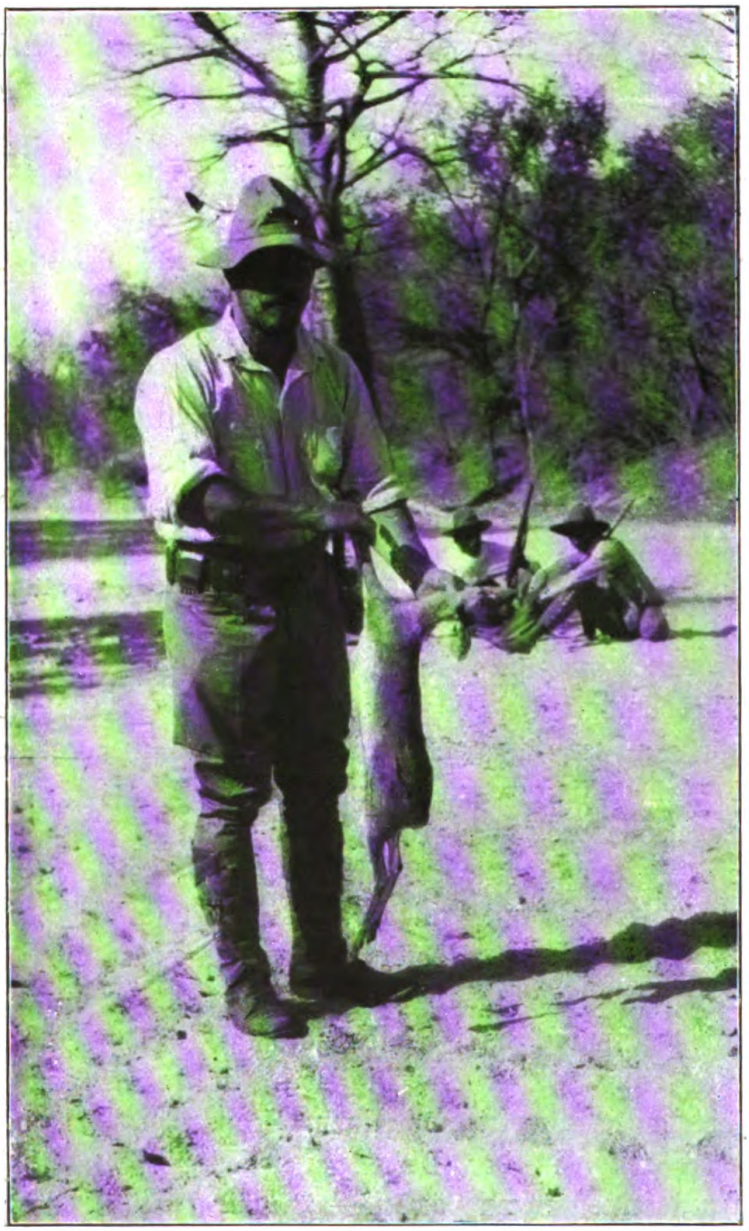
Am Gaschê-Fluß waren wir bereits in der zu Anfang erwähnten dichten Dschungel. In solchem Terrain jagten wir bis zum Ende unserer Expedition. Daraus erklärt es sich, daß wir einesteils wenig zu Schuß kamen, anderenteils viel fehlten und krank schossen; konnten wir doch fast ausschließlich nur schnapp schießen.

Perl- und Frankolinhühner kamen häufig vor und waren leicht zu erbeuten. Wir schossen aber nur, was für die Küche notwendig war, um das übrige Wild nicht zu vergrämen.

Die Waldungen waren teilweise wunderbar schön; ihr Bestand zeigte alle möglichen Bäume mit verschiedenem Blattgrün, an denen sich großblumige Schlingpflanzen emporrankten. Dazwischen schwirrten buntfarbige Papageien und die abessynische Mandelkrähe. All diese Pracht aber bot keinen Ersatz für die schlechte Jagdausbeute, denn um die Natur zu bewundern, dazu waren wir doch nicht nach Afrika gekommen. Am nächsten Tag erlegte ich einen guten Dig-Dig-Bock. Mein Bruder sah sich plötzlich etwa 12 Schritt vor einem Leoparden, der, bevor die Büchse hoch war, in der Dickung verschwand. S. schoß einen Dig-Dig und seinen ersten Löwen — krank. Trotz starker Schweißfährte, die übrigens von den Hunden nicht aufgenommen wurde, war der Löwe entkommen und „ward nicht mehr gesehen". S. war darob sehr deprimiert. Ja, das schnelle Schießen in der dichten Dschungel ist auf die Dauer unleidlich.

Digitized by Google

Eine eigenartige Doublette machte R. mit Schrot. Er traf mit einem Schuß 21 Wüſtenhühner und mit einem zweiten einen Kranich. —



Ein Dig-Dig-Bock.

Auf dem Weitermarſche erlegte mein Bruder ein Dig-Dig, S. eine geringe Warzenſchweinbache.

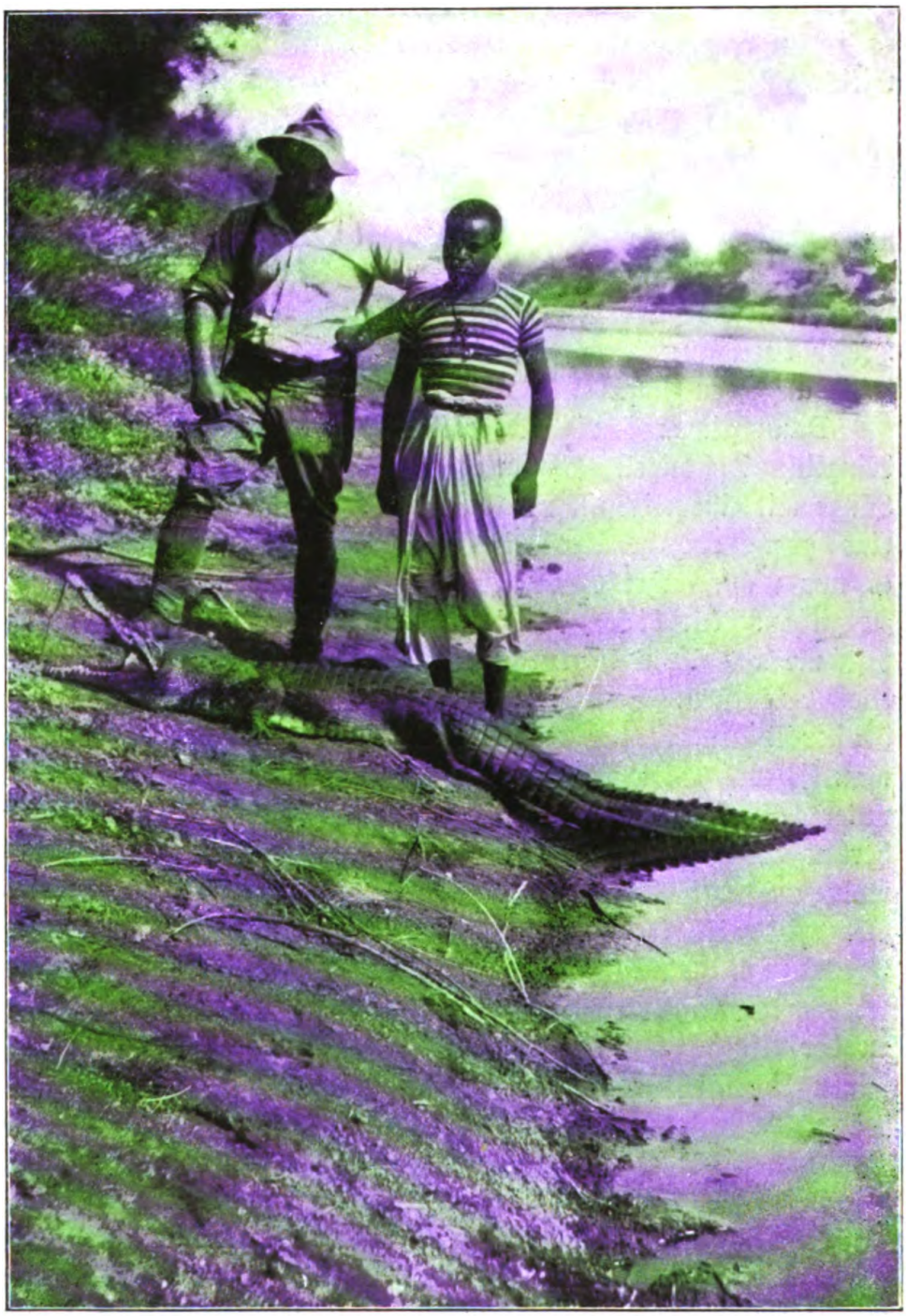
Digitized by Google

Nach einem Marsche von 35 Kilometern bei kaum erträglicher Hitze kamen wir am 5. Februar an den Setit-Fluß. Man muß es selbst miterlebt haben, um zu begreifen, welche Wonne es ist, nach wochenlangem Weg von Wasserloch zu Wasserloch wieder an einen Fluß zu kommen.

Im Setit kommen viele Krokodile vor. Gleich am ersten Abend fehlten wir einige bezw. schossen sie krank. Auch spürten sich am Ufer ziemlich viele Elefanten. Leider waren es alte Fährten, die aus der Regenzeit datierten. Für den, der es noch nicht kennt, ist es ein eigenartiger Anblick, in dem steinharten Lehmboden die Fährten der Urwaldsriesen zu sehen. Große, tiefe Löcher bezeichnen jeden Fußtritt, und wehe dem Jäger, der bei Nacht auf einen solchen Wechsel gerät, er käme nicht unverletzt heim.

Dann ging's den Setit entlang, immer durch die undurchdringliche Dschungel. Ich erlegte ein Krokodil von 2,20 Meter Länge mit einem Kopfschuß. Obwohl wir in den nächsten Tagen eine ganze Anzahl Krokodile tot oder krank schossen, gelang es uns nicht, außer dem eben erwähnten eins aus dem Wasser zu ziehen. An diesem Teil des Setit sieht man die Krokodile fast nie am Ufer liegen, und man muß sie infolgedessen im Wasser schießen. Da sie nur die Schnauze und die Augen über Wasser halten, ist der Schuß natürlich kein leichter. Und wenn man sie noch so sicher mit einem tadellosen Schuß tötet, wird es unter 21mal kaum einmal gelingen, das Tier aus dem Wasser herauszubringen. Das Krokodil sinkt sofort unter. Ich sah niemals, auch bei einer späteren Expedition nicht, verendete Krokodile wieder hochkommen, auch nach Tagen nicht. Ich erlegte Krokodile in Tümpeln, aus denen sie nicht flußab geschwemmt werden konnten und machte dieselbe Erfahrung. Ich neige daher zu der Ansicht, daß das verendete und gesunkene Krokodil von seinen Verwandten unter Wasser verzehrt wird. Das oben erwähnte, erlegte Krokodil sprang nach dem Schuß hoch in die Luft und fiel auf dem Rücken ins Wasser zurück. Es ging nicht unter, sondern schwamm, auf dem Rücken liegend, an der Oberfläche. Dies ist der einzige mir bekannte Fall dieser Art. Ich habe in dortiger Gegend, obgleich ich sehr viele Krokodile sah, nie bemerkt, daß sie dem Menschen besonders gefährlich würden, außer vielleicht bei einer Gelegenheit. An einer tiefen Stelle

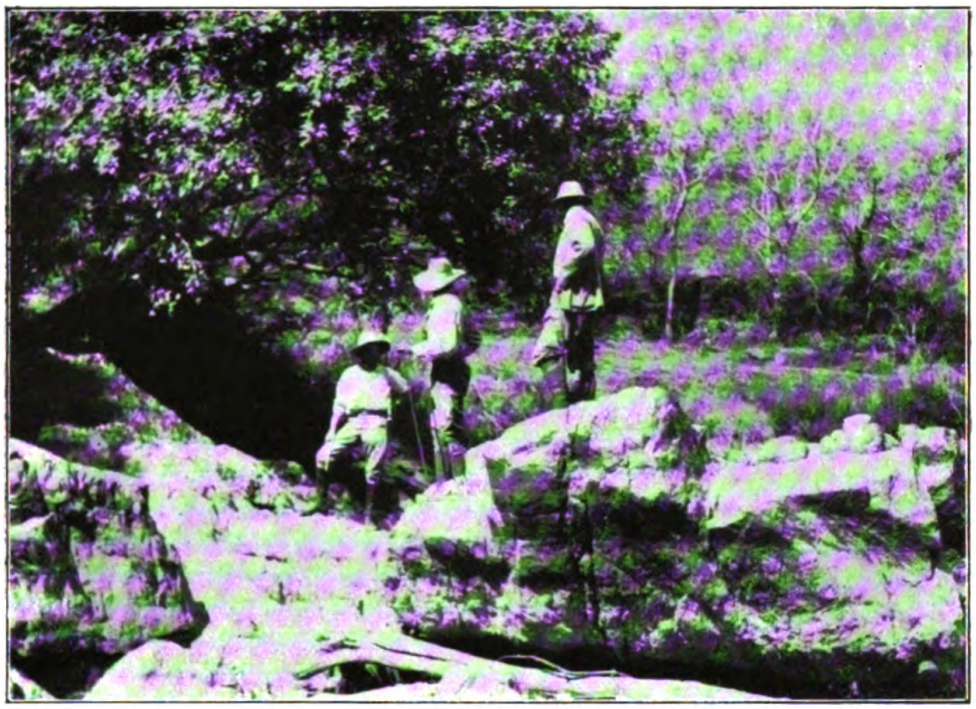
Digitized by Google



Mein erſtes Krokodil.

Digitized by Google

ſtand ich direkt am Waſſerrand. Ein 1,50—2,00 Meter langes Krokodil ſchwamm blitzſchnell auf mich zu. Vor mir angekommen, ſprang es aus dem Waſſer heraus, mit dem Schwanz die Luft peitſchend. Es mag vielleicht eine Spielerei des Sauriers geweſen ſein. Wollte es mich aber ſchlagen, dann hatte es herzlich ſchlecht gezielt. Der Schlag ging in ziemlicher Entfernung an mir vorbei, obgleich ich mich nicht vom Fleck gerührt habe. Von Eingeborenen und glaubwürdigen Europäern hörte ich erzählen, daß an tiefen



An einer Waſſerſtelle.

Stellen der Flüſſe Menſchen mit einem Schlage von Krokodilen ins Waſſer geſchleudert worden ſeien, um nicht wieder in die Höhe zu kommen. Auf dem weißen Nil ereignete ſich folgender Vorfall: Ein ſchwarzer Koch war mit dem Nugger (Segelboot) eines europäiſchen Jägers hinausgefahren. Er beugte ſich nach vorn, um Waſſer zu ſchöpfen. Mit einem Schwanzſchlag feuerte ihn ein Krokodil ins Waſſer, und er kam nicht wieder zum Vorſchein.

Jedenfalls habe ich es vermieden, mich da an den Strand zu ſetzen, wo das Waſſer tief und das Ufer flach war. Während

Digitized by Google

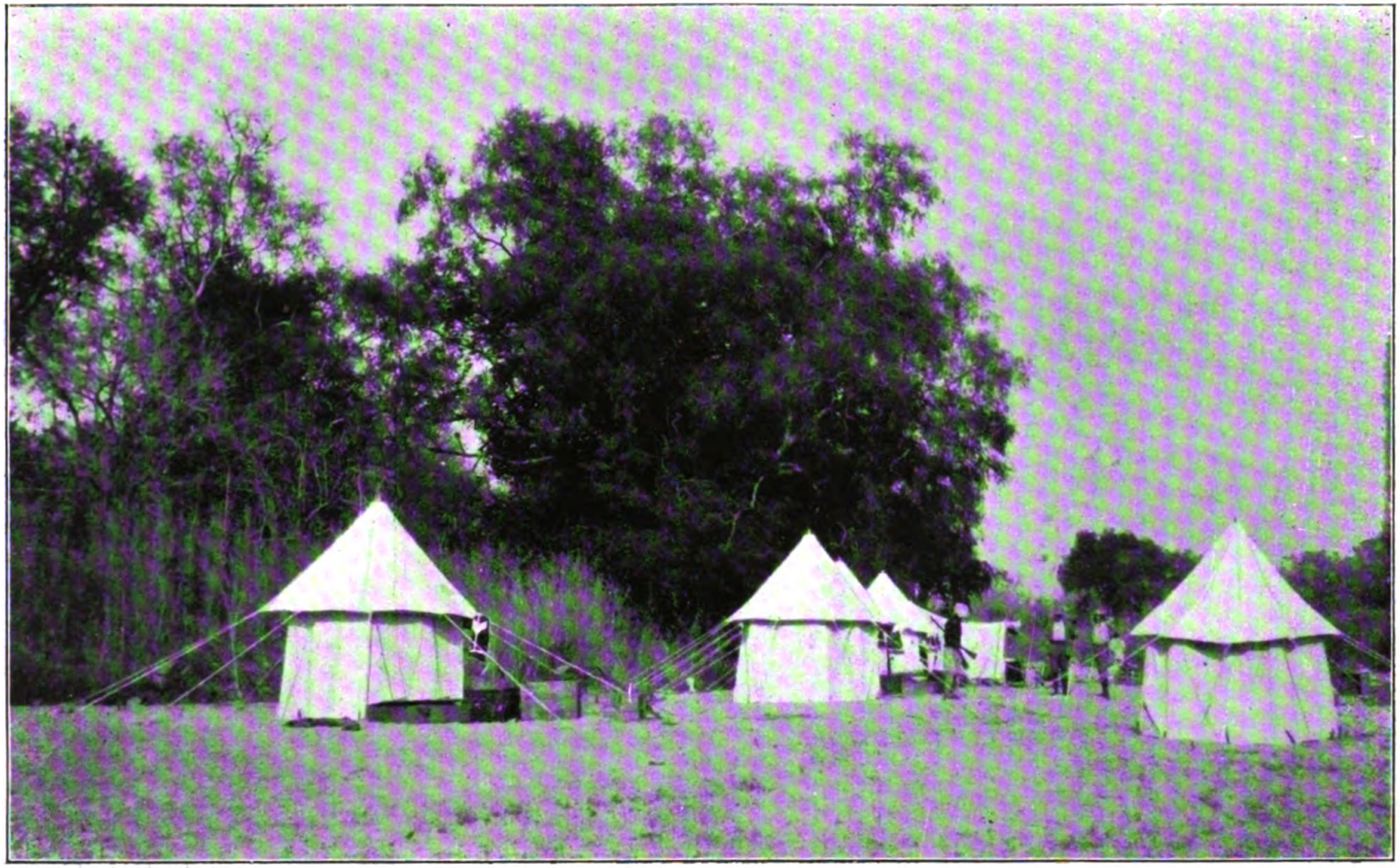
unſerer Wanderungen am Setit erlegte R. eine etwa 2 Meter lange, gelb und ſchwarz gefärbte Giftſchlange und einen kleinen, uns allen unbekannten Bock. Er war etwas größer wie ein Dig-Dig, fuchsrot und trug keinerlei Gehörn. Dem Bau nach war es jedoch unbedingt ein ausgewachſener Bock.

Ueberall begegneten wir ältern oder jüngeren Elefantenfährten, aber keiner einzigen friſchen, ſo daß eine Nachfolge unmöglich war.

Unſer Frühſtückszelt.

Bei dem Berge Adamo verließen wir den Setit mit ſeiner dichten Vegetation und wandten uns ins Innere, Maſchigla zu. Den erſten Tag marſchierten wir von 7 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags und machten zu Mittag nur kurze Raſt. Erſt am Abend traf die Karawane ein. Dieſer Ort, der an einem ausgetrockneten Waſſerlauf liegt und zurzeit einige Waſſerlöcher aufweiſt, heißt Aſchun Tumbac. Auch bei Maſchigla, das wir am nächſten Tage erreichten, ſteckten wir noch in der furchtbaren

Digitized by Google



Das Lager von Maſchigia.

Digitized by Google

Dschungel, wo an Jagd nicht zu denken war. Wir sahen ein Rudel Pferdeantilopen, ohne jedoch zu Schuß zu kommen. Die Hitze war unbeschreiblich. Infolgedessen erkrankte unser Koch Mustapha aus Aegypten an Fieber. Sein Gehilfe mußte für ihn eintreten, eine Tatsache, die wir zu „schmecken" bekamen. Mein Bruder schoß an diesem Tage ein Meerkätzchen und einen Oribi-Bock, auch Zierbock genannt. Diese kleine Antilope begegnete uns auf dieser Reise wohl am meisten. Meine Erfahrungen, die ich mit ihr machte, decken sich nicht mit denen eines unserer besten Jäger, des Herrn Niedieck. Er hält die Oribi für sehr scheu. Ich möchte im Gegenteil behaupten: Keine Antilope ist so dreist und neugierig wie diese. Niedieck beobachtete sie am Weißen Nil, ich in Eritrea und im östlichen Sudan, in den Provinzen am Blauen Nil, Nord Sennar und Kassala. Wir haben hier wieder einen Beweis dafür, daß die Gewohnheiten des Wildes sich nach Aufenthaltsort und Umgebung richten. Als weiteren Beweis für diese Behauptung führe ich folgendes Erlebnis an. Wir ritten alle 4 gemeinsam durch einen lichten Akazienwald. Hinter uns waren unsere 4 Jäger und die Eseltreiber, die gewohnheitsmäßig laut schwatzten. Plötzlich standen wir vor einem Rudel Oribi auf höchstens 100 Gänge. Sie sahen uns neugierig an, wurden aber nicht flüchtig. Mein Bruder R. und S. hatten Zeit genug abzusteigen und eine Anzahl Kugeln anzubringen. Sie brachten 3 Stück zur Strecke, was uns sehr willkommen war; denn in der Küche herrschte großer Mangel.

Oribi-Kopf.

Digitized by Google

Einen noch deutlicheren Beweis für ihre Vertrautheit hatte ich 2 Jahre später im Sudan. Ich saß am Wasser, als ein Oribi-Böckchen mit seiner Geis austrat. Zwei Kugeln schoß ich

Brennende Dschungel.

fehl, worauf die beiden kleinen Dinger in den Akazienwald flüchteten, wo sie stehen blieben. Sie waren genau zu sehen. Nach einer Weile kamen sie an derselben Stelle wieder zum

Digitized by Google

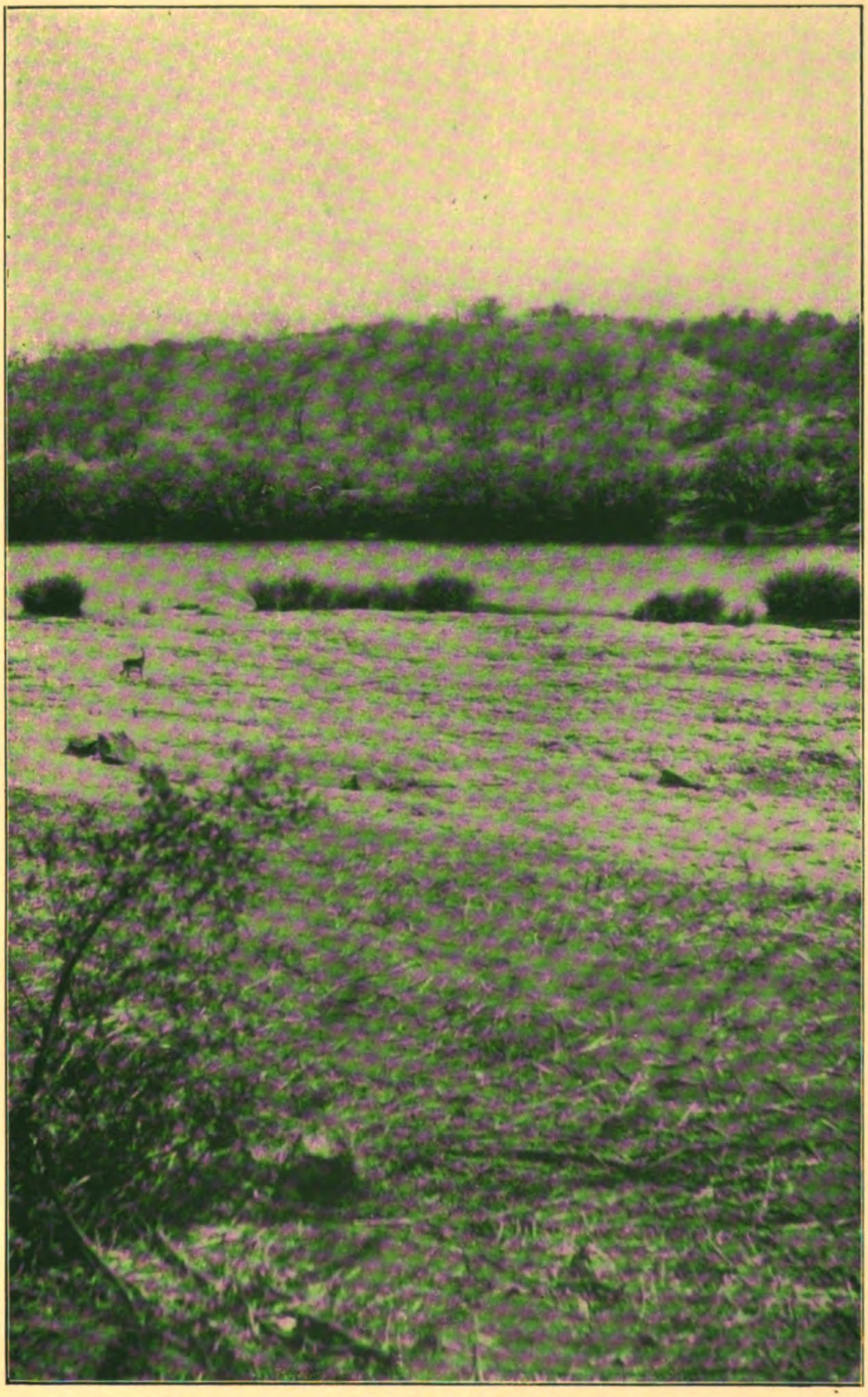
[illegible] den guten Bock. Die Ricke machte einige [illegible] und blieb sichernd stehen. Ich hatte Zeit [illegible] graphieren und füge das Bild hier ein, [illegible] in den nächsten Abschnitt gehört. Darauf [illegible], kam zu dem verendeten Gemahl zu- [illegible] und zog langsam in den Wald zurück. [illegible] das Benehmen eines scheuen Wildes. [illegible] Unkenntnis der Menschen, die sie vertraut [illegible] in Eritrea knallen auf alles Wild.

[illegible] nur das Böckchen ein kurzes, gerades Ge- [illegible] Wild, etwas kleiner wie unser [illegible] seine Färbung und die Art seiner [illegible] traf ich selten allein; sie waren [illegible], denen eine Geis voranschritt, kein ein- [illegible]

[illegible] gingen uns bei unserer Ankunft sämtliche Maul- [illegible] Wir schickten sofort einige Leute auf die Suche.

Schon seitdem wir uns dem Setit genähert hatten, sahen [illegible] in allen Himmelsrichtungen Dschungel-, Steppen- und Waldbrände. Am Tage stiegen Rauchwolken von solcher Stärke auf [illegible] auf Augenblicke eine leichte Finsternis her- [illegible] der Nacht strahlten riesige Beleuchtungen am [illegible] Effekte in der nächtlichen Dschungel her- [illegible] ritten wir stundenlang durch rauchende und [illegible] bald so schwarz, wie die uns [illegible] mal wütete das Feuer in unserer [illegible] einen großen Umweg machen. [illegible] Der Anblick eines solchen Riesenbrandes [illegible] Bäume stehen wie riesige Fackeln in- [illegible] dröhnenden Brandes der niederen Dschun- [illegible] krachend zu Boden stürzen, eine Welle [illegible] streuend. Tiefschwarze, schwälende Wolken [illegible] das Ganze hin. Hoch über dem Brande [illegible] und buntschillernde Bienenfresser aller Art, [illegible] Käfer, Bienen, Heuschrecken usw. verzehrend. [illegible] „schönes Schauspiel", so verscheuch- [illegible] das [illegible] auf Meilen im Umkreise, und unsere [illegible] noch trüber.

Digitized by Google



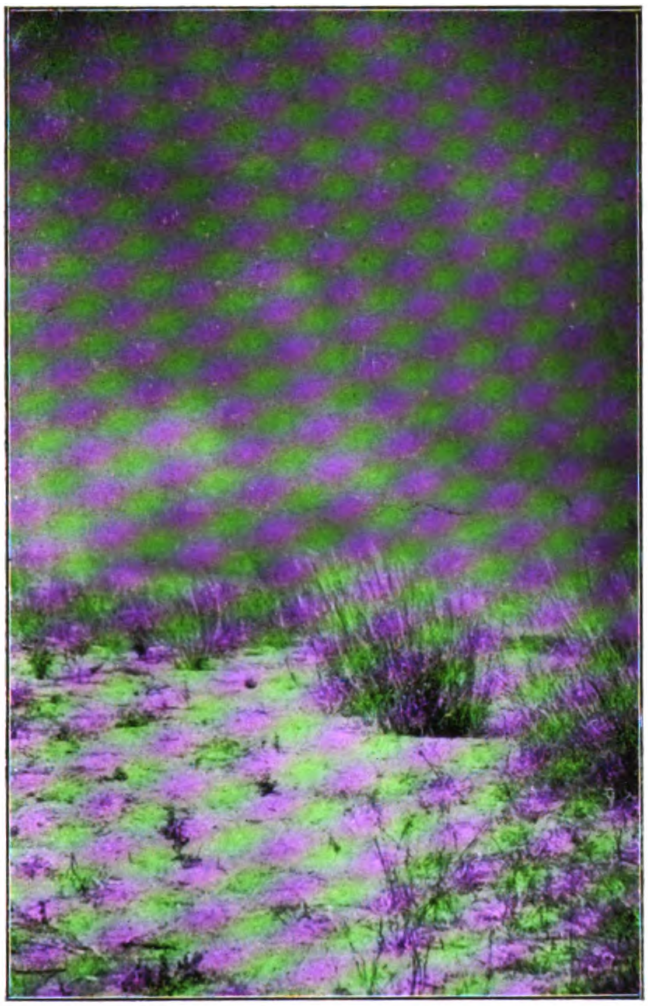
Sichernde Oribi-Ricke.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

So war denn diese Reise eine ununterbrochene Kette von Enttäuschungen und von vergeblichem Suchen nach günstigem Jagdgelände. Dazu gesellte sich Mangel an Mineralwasser und Spirituosen und was bei manchem noch schlimmer war, an Rauchmaterialien.



Brennende Steppe.

Ueber die Entstehung der großen Brände ist Bestimmtes nicht zu sagen. Die einen behaupten, die Eingeborenen gingen beim Ausräuchern der Bienenschwärme unvorsichtig zu Werke. Andere geben die Schuld der Italienischen Regierung. Um ihren topographischen Expeditionen die Arbeit zu erleichtern, ließe sie das Feuer anlegen. Dies klingt nicht sehr wahrscheinlich; denn

Digitized by Google

ſoviel wertvolles Holz, Gummi u. a. opfert man doch wahrlich der Bequemlichkeit nicht. Als Akt der Bosheit und Gemeinheit erklärten es wieder andere Leute. Ein Italiener, der für die

Ein Hornrabe.

Weltfirma Hagenbeck lebendes Wild einfängt, ſoll aus Aerger darüber, daß wir in „ſeinem“ Gebiete jagten, das Feuer angelegt haben, um uns zu ſtören. Dies kann ich nicht glauben.

Digitized by Google

Allerdings hat derselbe Italiener in Agordat, als er einen Oesterreicher, Grafen U., und seinen deutschen Unternehmer sich deutsch unterhalten hörte, in der unverschämtesten Weise über uns persönlich und alle Deutschen losgeschlagen. Erst als Graf U. ihm in unzweideutiger Rede zu verstehen gab, daß er nichts mehr hören wolle, schwieg er. Ist das nicht charakteristisch? Der Mann steht in Diensten einer deutschen Firma, lebt von deutschem Gelde und schimpft auf alles, was deutsch ist.

Aber nun zurück zu erquicklicheren Dingen. Am zweiten Tage unseres Aufenthaltes in Maschigla pirschte ich lange Zeit vergebens umher. Ein Dig-Dig und ein Hornrabe waren meine Beute. Diese großen Laufvögel kommen nicht allzu häufig vor. Sie sind scheu und laufen davon, sobald sie sich in Gefahr glauben, um alsbald wieder stehen zu bleiben. Nur in offenem Gelände, wenn sie beim Laufen keine Deckung finden, streichen sie ab. Ich hatte denn auch eine anstrengende Laufpirsch zurückzulegen, bis es mir gelang, den Vogel mit einer Kugel zu strecken. — Auch meine Jagdgefährten sahen wenig Wild. Nur R. schoß eine Kuhantilope krank, und S. versuchte es vergebens an ein Rudel desselben Wildes heranzukommen.

Am Abend wurden 3 unserer entlaufenen Maultiere zurückgebracht, fünf fehlten noch. Trotz schlechter Jagd und Mangel an Fleisch mußten wir bleiben, wo wir waren. Mit einigen Wüstenhühnern mußte hausgehalten werden. Am nächsten Tage brachte ich eine Zierbockgeis zur Strecke, und wir taten uns am Wildpret gütlich. Die 3 anderen brachten nichts mit ins Lager.

Als unser Koch auf Besserung war, erkrankten 2 Kameltreiber an Fieber. Auch mein Bruder fühlte sich nicht wohl und konnte die beiden letzten Tage nicht auf die Jagd gehen.

Am nächsten Tage erhielten wir Kunde, daß sich in 2 Fallen größeres Wild gefangen habe, das mitsamt den Fallen entkommen sei. Wir rückten alsbald zusammen aus, S. und ich mit photographischen Apparaten, um evtl. Aufnahmen des noch lebenden Wildes zu machen, was nachher leider nicht gelang. Wir suchten mit den Hunden ein felsiges, zerklüftetes Gebiet ab, als wir durch heiseres Brüllen auf die unmittelbare Nähe eines Leoparden aufmerksam wurden. Nun fing ein wahres Pandämonium

Digitized by Google

an. Die Hunde ſtürzten zum Leoparden hin, dem ſie von hinten beizukommen verſuchten. Dazu bellten ſie ſich faſt heiſer. Wie wir den Kampfplatz erreichten, ſchlug der brüllende Leopard nach dem allzufrechen Terrier Trepof, den er faſt erwiſcht hätte. Als er uns über ſich gewahrte, verſuchte er nach uns in einer Höhe von 5 Metern zu ſpringen. Es konnte ihm nicht gelingen, da er mit der rechten Vorderpranke im Eiſen feſtſaß, an dem

Geſtreifte Hyäne.

noch Kette und Baumſtamm hingen. Bevor wir die Apparate bereit hatten, machte R. mit zwei Schuß dem Leben des Leoparden ein Ende.

Ich bin nie ein Freund der Fallenjagd geweſen. Das ſo gefangene Wild tut mir leid, und fraglos iſt es ſehr gehandikapt gegen ſeinen Feind, wenn auch das in der Falle ſitzende Raubwild viel wütender, alſo unter Umſtänden auch viel gefährlicher iſt, als gewöhnlich. Das erlegte Stück war ein Männchen mit ſchönem Fell. Die zweite Falle war von der Kette ge-

Digitized by Google

rissen und der Räuber mit ihr verschwunden. Da kein Schweiß vorhanden war, verlief die Nachsuche resultatlos.

R. und S. schossen am selben Tage je einen Zierbock. Am nächsten Morgen saß eine Streifenhyäne in der Falle. Das erfuhren wir bereits in der Nacht; denn sie schrie in so widerlichen Tönen, wie es nur eine Hyäne vermag.

Als ich nachmittags an einem Wasserloch in einem ausgetrockneten Flußbett saß, durchquerte etwa 300 Gänge stromaufwärts ein Leopard das Flußbett. Es war kein Augenblick zu verlieren. Sofort war die Büchse hoch und auf meinen Schuß zeichnete der Leopard durch eine hohe Flucht. Ich fand reichlich Schweiß auf dem Anschuß, der aber bald aufhörte. Eine sorgfältige Nachsuche, soweit es die dichte Dschungel gestattete, blieb leider ohne Erfolg. Die Hunde nahmen die Schweißfährte nicht auf. Die großen Katzen sind sehr zähe, — und ich habe kein Glück mit Raubwild.

Erlegter Leopard.

Mein Bruder war wieder hergestellt und schoß einen Zierbock.

Obgleich unsere Maultiere noch nicht zurück waren, verließen wir am nächsten Tage Maschigla, das uns als Jagddorado beschrieben worden war, wo aber ebenso wenig zu schießen war wie auf unseren früheren Irrfahrten. — Mich packte

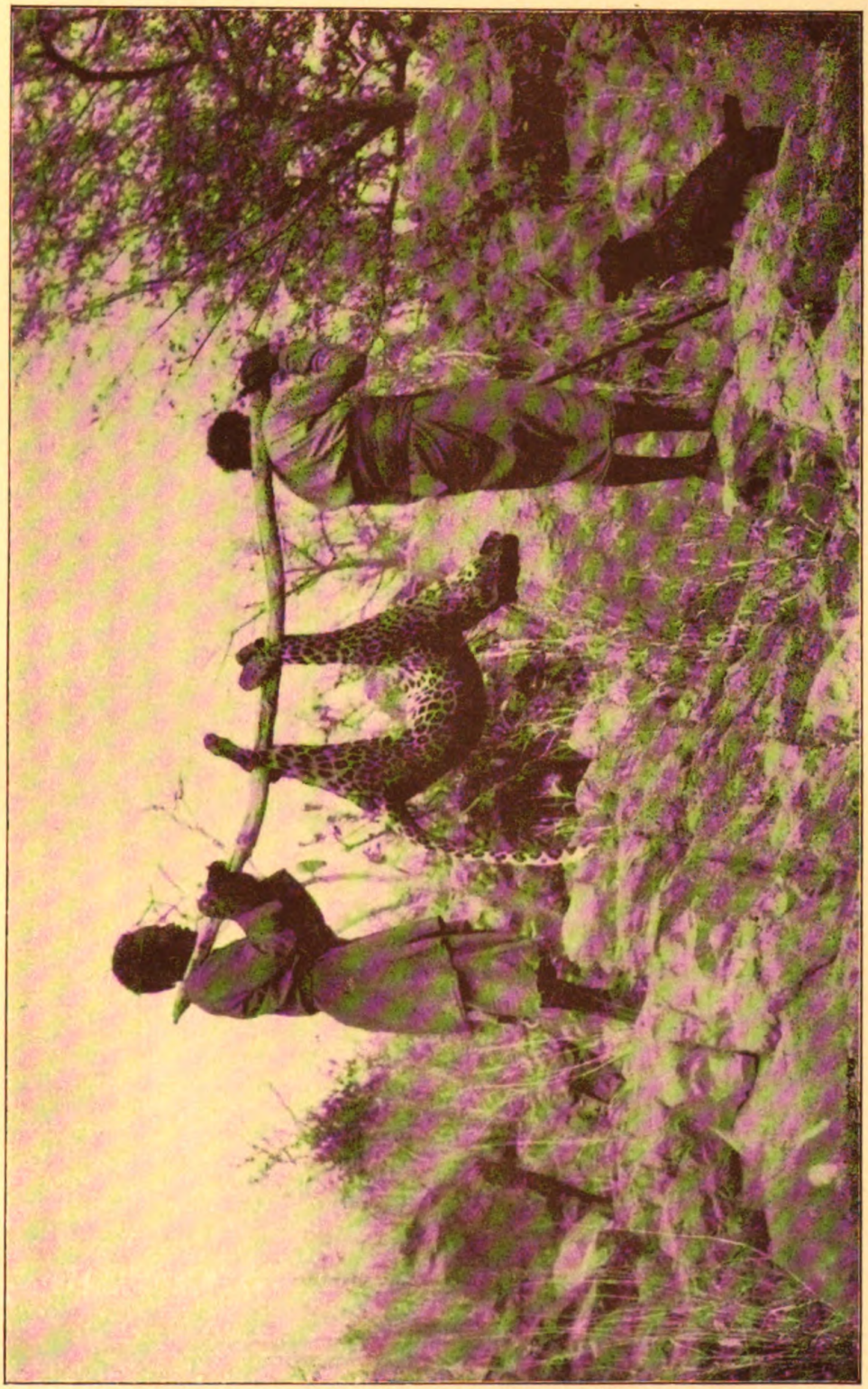
Digitized by Google

plötzlich die böse Gicht, wenn auch nur leicht, und machte mir den heißen Ritt dieses Tages noch unerquicklicher. Wir lagerten

Schopfadler.

abends wieder in Aschuntumbac. R., S. und mein Bruder schossen je einen Zierbock. R. schoß ferner einen Leoparden krank, der

Digitized by Google



Der Leopard wird fortgetragen.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

stark zeichnete, viel Schweiß hinterließ und dennoch nicht zur Strecke kam. Ich kann nur nochmals wiederholen, daß in der Dschungel krank geschossenes Wild schwer zu erreichen ist. Mein Bruder fing nach langer Arbeit mit großer Mühe in einem Tümpel ein kleines Krokodil lebendig. Wegen des umständlichen Transportes mußte es später getötet werden. — Ich schoß vom Lager aus einen starken Pavian krank. Wegen meines Gichtfußes konnte ich ihn nicht verfolgen. Mein mehr als dummer Jäger Getahun, auf den ich noch später zu sprechen komme, erlangte ihn nicht, obwohl das kranke Tier stets vor ihm her humpelte.

In der Nacht fing sich wieder ein Leopard in der Falle und wurde von unserem Unternehmer erlegt. Am nächsten Morgen schoß ich unterwegs auf ziemlicher Entfernung mit der Kugel einen Schopfadler. Die Schopfadler sind klein, oben schwarz und unten weiß gefärbt, mit schwarzem Schopf auf dem Kopfe und prachtvollen gelben Lichtern. Sie richten große Verwüstungen unter den Perlhühnern an. Den scheuen Vogel, der in Eritrea nicht gerade selten ist, traf ich, außer zwei- bis dreimal im Sudan, nirgends an. Ich schoß ferner eine Sandviper, eine kleine, gelbe, sehr giftige Schlange, die in der Italienischen Kolonie häufig vorkommt. S. machte eine hübsche Doublette auf Zierböcke. Die ziemlich zahlreich erlegten Zierböcke lieferten uns und unseren Leuten das Fleisch, auf das wir sonst hätten verzichten müssen.

Wir erreichten an diesem Tage bei Adamo den Setit und marschierten in westlicher Richtung den Fluß entlang. Mit meinem Gichtleiden ging's besser, und ich konnte einen der beschwerlichsten Märsche zurücklegen, deren ich mich überhaupt entsinne. Die Flußufer waren steil. Stundenlang ging's hinauf und hinunter, manchmal durch dichtes Dorngestrüpp, wo ich mir mit dem Standhauer einen Durchgang schlagen mußte, dabei der brodelnden Sonne ausgesetzt; denn das entblätterte Akaziengestrüpp gewährte keinen Schatten. Gegen Mittag hatte ich endlich das Felsenchaos hinter mir und gönnte mir im Schatten einer Sykomore bei kärglichem Frühstück die verdiente Ruhe. In seichtem Wasser kam ein Krokodil in Sicht, das ich erbeutete. Meine Leute brachten das kleine Tier aufs Trockene. Mein Bruder landete ein starkes

Digitized by Google

Felsen am Setit.

Digitized by Google

Krokodil und schoß ein Stachelschwein. Bekanntlich sind ja die Stachelschweine Nachttiere. Dieses aber lag bei Tageslicht im

Mein Bruder mit seinem Stachelschwein.

Schatten vor seiner Röhre und mußte diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen. Ich fand öfters Stacheln dieser Tiere, habe aber niemals in Afrika das Tier selbst gesehen. Stachelschweine

Digitized by Google

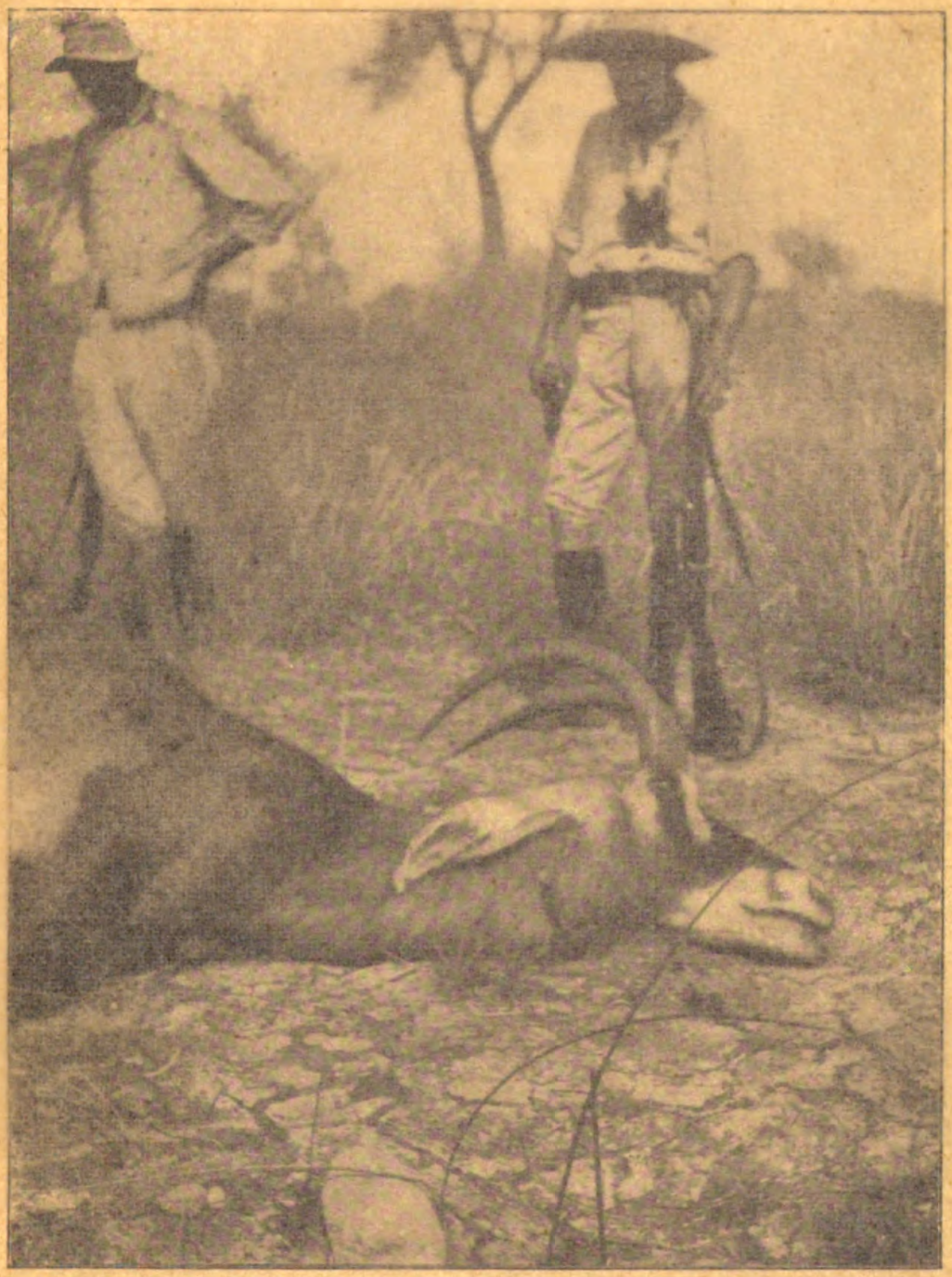
gehören wohl, wenn auch zu den weniger interessanten, so doch zu den selteneren Trophäen.

R. schoß einen Zierbock. Das Lager, in dem wir einige Tage nur blieben, wurde am Flusse bei Umegascha aufgeschlagen. Am Abend brachten Eingeborene unsere 5 Maultiere zurück, die, mit Wunden bedeckt, in jämmerlichem Zustande waren. Entweder hatten sie sich in den Dornen so zugerichtet oder hatten ein Rekontre mit einem Leoparden. Bei meinem eignen Maultiere neige ich sogar zur letzten Ansicht; es hatte Wunden, die Prankenrissen sehr ähnlich waren.

Am nächsten Tage fehlte ich einen Zierbock. Ein Wasserbocktier, das ich sah, wollte ich nicht beschießen. R. hatte einen guten Tag. Er erlegte eine Kuhantilope, einen Zierbock und ein starkes Pferdeantilopentier. Auf die beiden Antilopenarten werde ich in einem späteren Abschnitt dieses Buches zurückkommen, weil ich diese Gattungen erst später genauer kennen lernte. Nur soviel sei schon hier erwähnt, daß auch die Tiere Gehörn tragen, mithin eine Trophäe repräsentieren. Das Gehörn des Bullen, das in der Form dem der Kuh gleicht, ist jedoch stärker. Die am Setit vorkommende Spezies der Kuhantilope ist die Tora, deren Gehörn weit ausgelegt ist. Das Kleid des Wildes ist rotbraun. Eine andere Art kommt in genannter Gegend nicht vor.

Am nächsten Tag begegnete mir auf der Pirsch ein starker Tora-Bullen, der flüchtete, ehe ich schießen konnte. Bald darauf erblickte ich einen Bullen und ein Tier desselben Wildes. Ich schoß zuerst nach dem Bullen, der gut Blattschuß zeichnete und in die Dickung flüchtig ging, wohin ich nicht nachschießen konnte. — Das Tier trollte weg und blieb dann spitz von hinten stehen, rückwärts sichernd. Da die Entfernung keine große war, schoß ich, worauf es stark zeichnete. In plumpem Galopp, der dieser Art eigen ist, ging das Tier flüchtig, verfolgt von mir und meinem Jäger. Erst als ich auf der Flucht eine zweite und dritte Kugel angebracht hatte, brach es zusammen. Ich halte die Tora für ebenso zäh wie die Oryx. Meine erste Kugel war an der rechten Keule hineingegangen und am linken Blatt herausgetreten; die zweite war rechts weidewund gegangen und saß im linken Blatt, während die dritte den Hals durchbohrte. Die erbeutete Trophäe

Digitized by Google



R. mit einer Pferdeantilope.

Digitized by Google

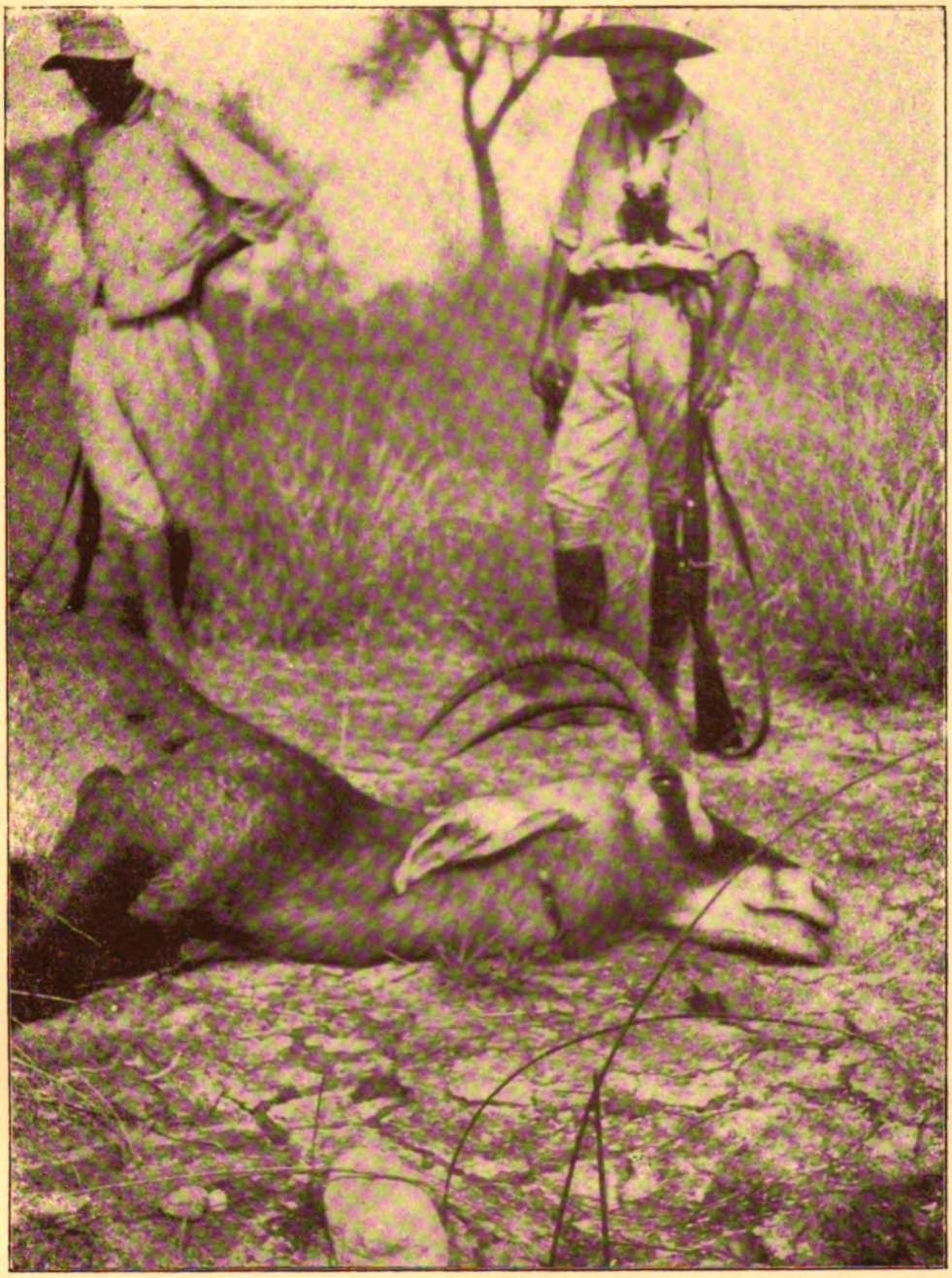
gehören wohl, wenn auch zu den weniger interessanten, so doch zu den seltenen Trophäen.

[illegible] Das Lager, in dem wir einige Tage [illegible] aufgeschlagen. Am [illegible] 5 Maultiere zurück, die, mit [illegible] waren. Entweder [illegible] oder hatten ein [illegible] Bei meinem eignen Maultiere [illegible] es hatte Wunden, die Pran-[illegible]

[illegible] einen Zierbock. Ein Wasser-[illegible] beschießen. R. hatte einen [illegible] Kuhantilope, einen Zierbock und [illegible] Auf die beiden Antilopenarten [illegible] Abschnitt dieses Buches zurückkommen, [illegible] erst später genauer kennen lernte. Nur [illegible] daß auch die Tiere Gehörn tragen, [illegible] Das Gehörn des Bullen, [illegible] der Kuh gleicht, ist jedoch stärker. Die [illegible] Spezies der Kuhantilope ist die Tora, [illegible] ist. Das Kleid des Wildes ist rot-[illegible] kommt in genannter Gegend nicht vor.

[illegible] begegnete mir auf der Pirsch ein starker [illegible] ehe ich schießen konnte. Bald darauf [illegible] und ein Tier desselben Wildes. Ich [illegible] dem Bullen, der gut Blattschuß zeichnete und [illegible] flüchtig ging, wohin ich nicht nachschießen konnte. [illegible] weg und blieb dann spitz von hinten stehen, [illegible] Da die Entfernung keine große war, schoß ich, worauf es stark zeichnete. In plumpem Galopp, der dieser Art eigen ist, ging das Tier flüchtig, verfolgt von mir und meinem Jäger. Erst als ich auf der Flucht eine zweite und dritte Kugel angebracht hatte, brach es zusammen. Ich halte die Tora für ebenso zäh wie die Oryx. Meine erste Kugel war an der rechten Keule hineingegangen und am linken Blatt herausgetreten; die zweite war rechts weidewund gegangen und saß im linken Blatt, während die dritte den Hals durchbohrte. Die erbeutete Trophäe

Digitized by Google

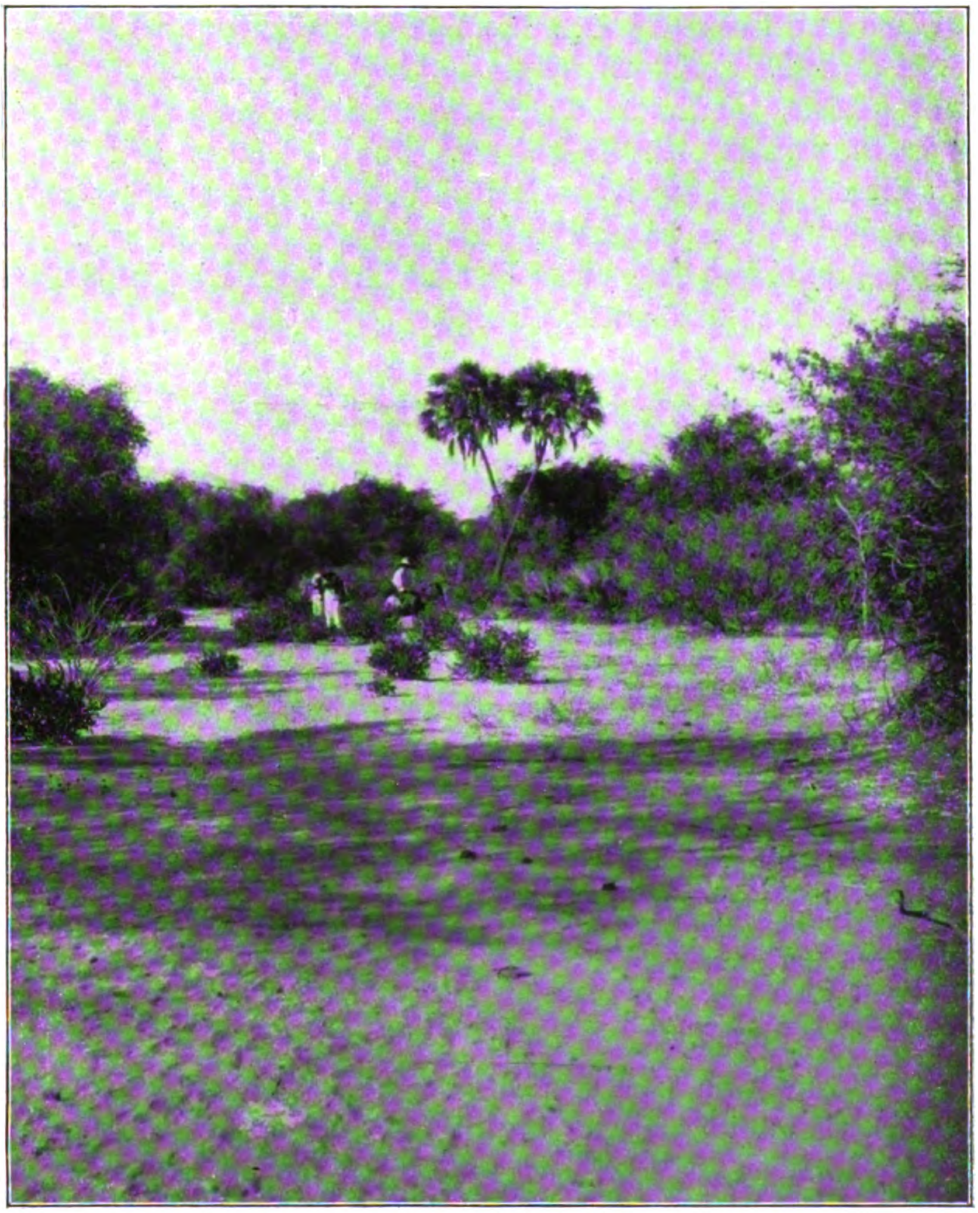


R. mit einer Pferdeantilope.

Digitized by Google

Digitized by Google

erfreute mich. Nun ſollte mich mein Jäger zum Anſchuß des Bullen führen, der in der Nähe mit einem guten Blattſchuß



Waldlandſchaft.

liegen mußte. Mit dummem Geſicht grinſte er mich an und erklärte, keine Ahnung zu haben, wo der Anſchuß ſei. Ich hätte ihn prügeln mögen, als ich das herausfordernd dumme Grinſen

Digitized by Google

sah. Einige Zeit suchte ich selbst vergebens nach dem Anschuß und zog dann betrübt von dannen. Kurz darauf schoß ich eine Oribigeis, die ich für ein Böckchen gehalten. Etwas später bemerkte ich ein kleines, wackelig laufendes Antilöpchen, das laut klagend zu entkommen suchte. Mein Jäger erkannte es als Pferdeantilopenkalb. Es ist wahrscheinlich, daß es zu der Pferdeantilope gehörte, die R. am Tage vorher erlegte, die dem Gesäuge nach zu urteilen, ein Kalb hatte. Da auch lange Zeit keine Mutter erschien, schoß ich es tot; allein fortzukommen, dazu war es noch zu jung. Es mochte höchstens acht Tage alt sein. — S. schoß an diesem Tage einen Zierbock, R. einen geringen Pferdeantilopenbullen und zwei Zierböcke.

Der nächste Tag sah mich fast den ganzen Tag auf der Jagd, und ich schoß einen Tora-Bullen krank, ohne ihn zu erlangen. Auf kaum 50 Gängen fehlte ich dann, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, einen Zierbock. Gegen Abend saß ich an einem ziemlich begangenen Wildwechsel in der Dschungel. Als es zu dämmern begann, stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, eine Warzenschweinbache vor mir. Mit zwei Kugeln hatte ich sie gestreckt und übergab sie meinem Jäger und Sais, die sie ins Lager brachten. Ich ritt allein nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Lager. Unterdessen war die Dunkelheit hereingebrochen und ich verlor den Weg. Auf einem Wildpfad ritt ich immer tiefer in die Dschungel hinein. Vor mir stand ein riesengroßer Baobab. Da ich bestimmt wußte, daß ein solcher Baum auf dem Pfade zum Lager nicht war, machte ich „Kehrt" und ritt dieselbe Strecke zurück. Alsbald fand ich den richtigen Pfad und kam so wohlbehalten ins Lager. Meine beiden Leute waren schon längst dort eingetroffen.

S. schoß einen schwachen Kudu und zwei Oribi-Böcke, während R. eine Oribigeis und einen starken Warzenschweinkeiler zur Strecke brachte.

Der nächste Tag war für uns ein recht vergnügter. Er brachte unsre Post. Was das heißt — wie man die Briefe von seinen Lieben verschlingt — weiß wohl nur der zu ermessen, der das selbst miterlebt hat. Als nun auch noch die Kamele mit Mineralwasser, Wein und Zigaretten ankamen, herrschte eine aus-

Digitized by Google

gelaſſen fröhliche Stimmung unter uns. Jagdlich war der Erfolg nur gering. Ich erlegte einen Zierbock und ſchoß einen zweiten krank, den ich wieder nicht bekam. Dagegen ſchoß R. einen ſtarken Tora-Bullen und zwei Zierböcke, S. einen Zierbock und ein großes Krokodil. Er freute ſich, endlich eins aus dem Waſſer gefiſcht zu haben, was ihm bisher immer daneben ge-

R. mit einem Tora-Bullen.

lang. Wenn bei den Berichten der letzten Tage die Strecke meines Bruders fehlt, ſo liegt das daran, — — daß er keine lieferte. Er hatte ſich an Setit-Waſſer, da uns anderes nicht zur Verfügung ſtand, ſo verdorben, daß er als „Halbinvalide" im Lager bleiben mußte. Pech, da es ihm gerade da paſſierte, wo endlich etwas zu jagen war.

Wir brachen das Lager ab und zogen vom Fluß hinweg in der Richtung nach Maſchigla. R., der überhaupt mehr Anlauf als wir anderen hatte, erlegte eine ſtarke Pferdeantilope, einen

Digitized by Google

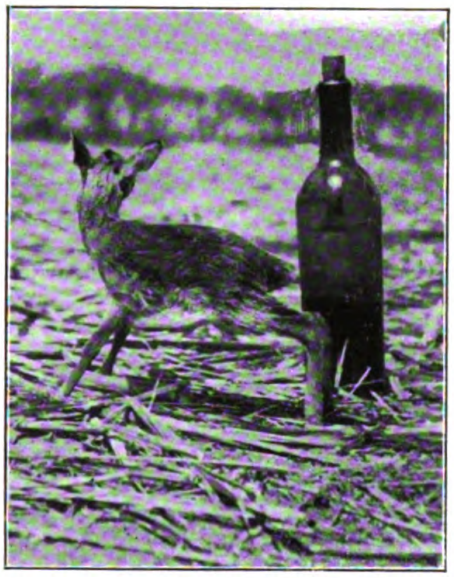
Schabrakenſchakal und einen Schopfadler. Während S. wenigſtens ein geringes Warzenſchwein ſchoß, gingen mein Bruder und ich

Unſer kleiner Adler.

leer aus. Nach langem Marſch erreichten wir am Abend Maſchigla, wo ich wieder einen ſtarken Tora-Bullen krankſchoß. Ob-

Digitized by Google

gleich ich bis zur anbrechenden Dunkelheit der sehr reichlichen Schweißfährte folgte, fand ich ihn nicht. Beim Zurückgehen verlief ich mich in der gänzlich unübersichtlichen Dschungel fast wieder und kam müde, hungrig und schlechter Laune ins Lager. Wie schon öfters, so hatte ich auch heute meinen Jäger nicht mitgenommen, da er mich mehr störte als er half. An diesem Tage hatte er zudem einen leichten Fieberanfall. S. und R. erlegten je zwei Oribis und letzterer außerdem wieder einen kleinen gehörnlosen Bock der uns unbekannten Spezies.



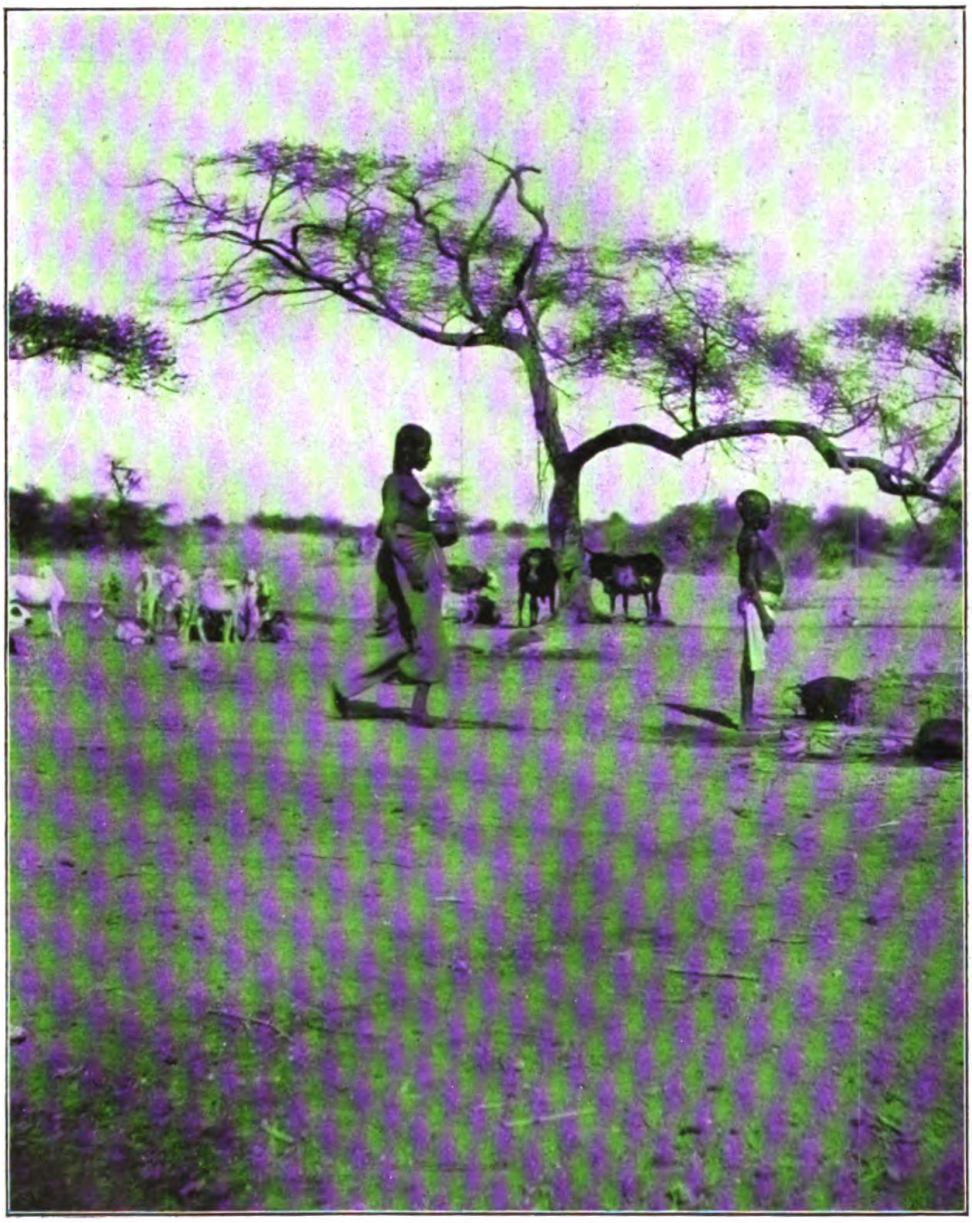
Das Dig-Dig-Baby.

Die Weiterreise bis zum Gaschè-Fluß gestaltete sich recht beschwerlich, während die Jagdausbeute gering blieb. Unser Koch hatte wieder Fieber, und der Präparator litt an einem Dissenterieanfall. Im Gipfel eines Baobab entdeckten wir ein Schreiadlerhorst, aus dem ein junger Adler neugierig auf uns niederschaute. Wir hätten ihn gern gehabt. Da aber an ein Erklimmen des Baumes nicht zu denken war, durchschossen wir mit 13 Kugeln den Ast, auf dem der Horst gebaut war. Gänzlich unversehrt flatterte der kleine Adler zur Erde, wo wir uns seiner bemächtigten. Anfangs war er bissig, wurde aber bald vertraut. Mit Heißhunger kröpfte er die Tauben, die wir für ihn schossen. Er kam wohlbehalten in Europa an.

Der nächste Tag war ein Ruhetag, an dem nur kurze resultatlose Pirschgänge unternommen wurden. Wie auf dem Wege ins Innere fanden wir auch jetzt die Umgebung des Gaschè absolut wildarm. Von Eingeborenen bekamen wir eine reizende junge Wildkatze. Sie war und blieb falsch, kratzte und biß nach jedem, der ihr nahe kam. Auch ein junges Dig-Dig-Kitz brachten sie uns herbei, das sich sofort an uns gewöhnte und uns nachlief wie ein Hündchen. Obgleich es gern Ziegenmilch nahm, ging es nach drei Tagen ein. Das beigefügte Bild, wo es neben einer ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Weinflasche steht, gibt einen Begriff seiner diminutiven Größe.



Eine Wasserstelle.

Die nächsten Tage ging's durch Dornen und Sand bei großer Hitze vorwärts. Nur wenig Wild kam uns zu Gesicht, einige Dig-Dig und Gazellen. Erlegtes Federwild diente uns zur Nahrung.

Digitized by Google

Auf dem Marsch übten wir uns im Schießen, indem wir mit Kugeln Perlhühner schossen.

In Barentu erhielten wir die Nachricht, daß W. und V. eine gute Jagd gemacht hätten und noch einen Monat länger bleiben wollten. Ueber Areda Kibaba und Tokolai ging's nach Agordat. Unterwegs kamen einige Gazellen, Dig-Dig und Vögel der verschiedensten Arten zur Strecke. Als wir am Morgen in Areda Kibaba aufbrechen wollten, meldete unser Unternehmer, daß alle Kamele bis auf zwei während der Nacht weggelaufen seien. Es war uns sofort klar, daß wir es mit einem Trick unsrer Kameltreiber zu tun hätten, die schon tagelang über unsre forcierten Märsche murrten. Sie wollten also auf diese Weise einen Ruhetag erzwingen. Wir gaben an, zum nächsten Lagerplatz reiten zu wollen, wohin uns die Karawane nachkommen sollte. Außer Sicht des Lagers verließen wir die Karawanenstraße und begaben uns auf die Suche. Bald fanden wir zwölf Kamele, die friedlich grasten unter Aufsicht von zweien unsrer Treiber. Als diese uns so unerwartet erscheinen sahen, versuchten sie, nichts Gutes ahnend, auszukratzen. Da wir aber beritten waren, holten wir sie bald ein und gaben ihnen mit den Reitstöcken eine Tracht Prügel, wie sie vielleicht nie wieder eine erhalten haben. Wir befahlen ihnen, die Kamele unverzüglich ins Lager zu treiben, was auch geschah. Wir ritten dorthin voraus. Unter dem Schatten eines Baumes saßen in aller Gemütsruhe unsre beiden Karawanenführer, die uns mit einem triumphierenden Lächeln empfingen, das etwa heißen sollte: „Wir wußten ja, daß ihr wiederkommen mußtet." Ihre Freude war aber von kurzer Dauer. Als wir nach den Kamelen fragten, antworteten sie: „Allah hat sie in die Berge getrieben." Ohne ein Wort zu verlieren, ließen wir einen förmlichen Regen von Stockhieben auf sie niederprasseln, bis die beiden stolzen Cheiks, die nirgends hin entkommen konnten, winselnd um Gnade baten. Mit bewundernswerter Eile waren die Kamele zur Stelle, und die Karawane konnte aufbrechen. Von diesem Tage an passierte nichts mehr mit den Kamelen! Hätten wir schon früher zu drastischen Mitteln gegriffen, es wäre uns mancher Aerger erspart geblieben.

In längeren Märschen ging's über Dorotai nach Cheren. Wieder kam außer dem bekannten Kleinwild, wozu noch einige

Digitized by Google

kleine afrikaniſche Haſen ſich geſellten, nichts zur Strecke. In Cheren und Asmara blieben wir einige Tage. In letztgenannter Stadt waren wir wiederholt Gäſte des kommandierenden Generals, Grafen Giraldi, eines überaus freundlichen Herrn. Von Asmara ging's per Wagen die unheimliche und doch ſchöne Gebirgsſtraße im Galopp hinunter. In Maſſaua fanden wir unſere alte Freundin, die Enna, wieder, die uns nach heißer Fahrt nach Suez brachte.

Ein Dumpalmenwald.

Da wir am Vormittag, bevor der Dampfer Maſſaua verließ, noch einige Stunden zur Verfügung hatten, beſuchten wir einen Perlenhändler in ſeinem ſchönen Arabiſchen Hauſe. Die Perlenfiſcherei an der Küſte um Maſſaua herum iſt ſehr bedeutend, und die wenigen Leute, die ſich in die Konzeſſion zu fiſchen teilen, ſind alle ſteinreich geworden.

Unſer Händler war der echte Typ des reichen, ſelbſtbewußten und würdigen Arabers. Sein kurzer Knebelbart und ſeine Fingernägel waren von Henné knallrot gefärbt, und an den Fingern trug er Ringe mit enormen, wertvollen Steinen, die bei einem

Digitized by Google

Europäer direkt abstoßend und protzenhaft gewirkt hätten, die dem Araber aber gut standen.

Zuerst schien er sich nicht sehr für uns zu interessieren und ließ uns durch einen Angestellten eine Unmasse kleinerer, nicht sehr wertvoller Ware zeigen.

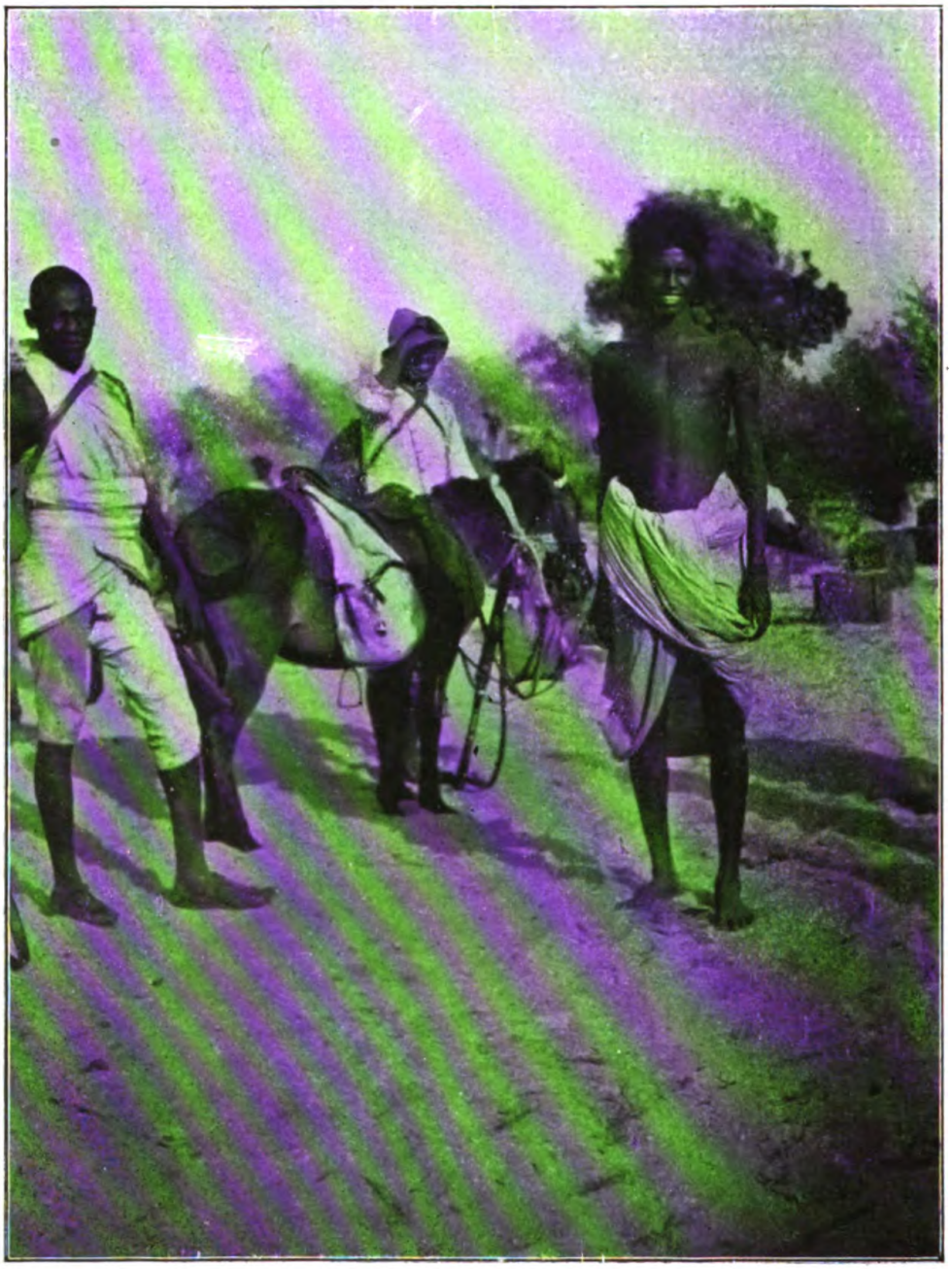
Allmählich aber erwärmte er sich, und immer schönere Sachen kamen zum Vorschein, bis er uns schließlich eine wundervolle birnförmige Perle vom reinsten Schmelz zeigte. Der Preis dieses Prachtexemplars sollte 60 000 Franks betragen.

Wir blieben ziemlich lange bei ihm, und, unter Schlürfen des üblichen Kaffees und unter Rauchen zahlloser parfümierter Zigaretten, hatten wir Muße, fast märchenhafte Schätze zu bewundern. Uebrigens schicken die meisten großen Juweliere der Welt ihre Agenten an ihn, um Perlen einzukaufen. Gleichzeitig mit uns war der Vertreter eines großen Pariser Hauses dort anwesend.

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte über die Eingeborenen sagen, mit denen wir zu tun hatten. Unsere Jäger und Maultiertreiber gehörten zu den landeingesessenen Eritreern, d. h. Abessiniern. Mit nur sehr geringer Ausnahme waren es faule, indifferente und still renitente Leute, über die man sich vom frühen Morgen bis zum Abend ärgern mußte. Die Jäger hatten auch nicht die geringste Ahnung, auch nur der ursprünglichsten Prinzipien der Jagd. Meinen ersten Jäger Bahin Koflai, den ich in Asmara engagiert hatte, entließ ich bereits in Barentu wegen gänzlicher Unfähigkeit und nahm an seine Stelle einen Mann namens Getahun, den mir der italienische Kommissar als den besten Jäger der Kolonie empfahl. Ich wurde bald eines bessern belehrt. Der Mensch war gänzlich unbrauchbar, wofür ich wenigstens ein Beispiel anführen will. Als ich mich eines Tages an Wild anpirschen wollte und mich über die Windrichtung orientierte, fand er das höchst komisch. Er erklärte ganz überlegen, man müsse versuchen, ungesehen dem Wilde sich zu nähern, wittern könne das Wild überhaupt nicht. Wie bereits erwähnt, ließ ich den Kerl, wenn nur irgend möglich, im Lager zurück. Mein Maultiermann Atéklémané war ein guter und auch ziemlich williger Mensch, dabei aber fürchterlich dumm. Der arme Kerl verlor sich bei einer späteren Expedition in der Dschungel. Nach vier Tagen wurde er bewußtlos aufgefunden

Digitized by Google

und ſtarb nach wenigen Stunden, ohne ſeine Beſinnung wiedererlangt zu haben. Der Europäer, der dieſe Durſttour mitmachte



Ein Beni Amr.

und glücklich überſtand, erzählte mir, Atéklémané habe die letzten zwei Tage, bis er das Bewußtſein verlor, ununterbrochen Toten-

Digitized by Google

Eingeborene Schönheit.

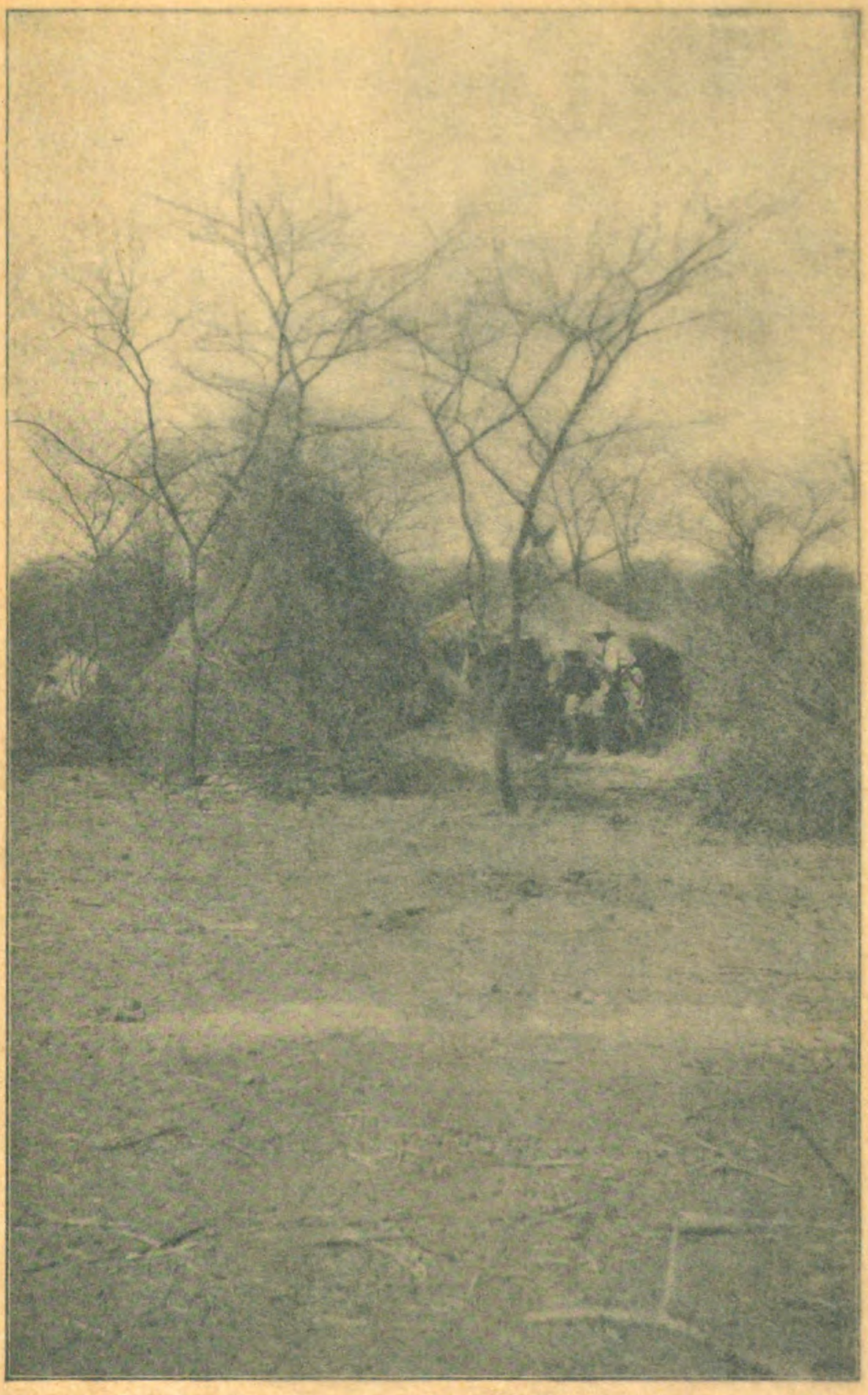
Digitized by Google

lieder gesungen. Dieser fortwährende tragische Gesang in der ohnehin verzweifelten Lage habe ihn fast wahnsinnig gemacht. Es muß auch entsetzlich gewesen sein.

Die Eritreer sind abbessinische Christen. Unsre Kameltreiber waren Mohamedaner des Stammes Beni Amr. Es sind dies Nomaden, die mit ihren teilweise sehr großen Herden bis weit in den Sudan und nach Abessinien ziehen. Sie sind große, schlanke Leute mit schönen, gleichmäßigen Gesichtszügen und haben keinerlei Aehnlichkeit mit den Negern. Ihre Hautfarbe ist dunkelbraun. Auch die jungen Frauen und Mädchen sind schön und brauchen die Konkurrenz mit der anerkannten Schönheit der Abessinierinnen nicht zu scheuen. Die Beni Amr sind im Dienste der Europäer ebenfalls renitent, und man kommt ihnen nie näher.

Als Führer dienten uns Mitglieder des Basa Kunama-Stammes, die noch Heiden sind. Ihre Gottesverehrung hat jedenfalls mit der der Christen und Muselmänner nichts gemein. Die Basa Kunama sind häßliche, tierisch aussehende Neger, die noch auf tiefer Stufe der Bildung und Gesittung stehen. Von den übrigen Eingeborenen werden sie gehaßt und verachtet. Eine merkwürdig hohe, klagende Stimme ist ihnen eigen. Sie fressen — von essen ist tatsächlich bei ihnen nicht mehr die Rede — was ihnen in die Finger kommt, selbst faulendes Fleisch. Ihre kleinen primitiven Strohhütten sind zu Dörfern zusammengerückt und liegen auf Hügeln und an niederen Abhängen, um etwa anrückende Feinde beizeiten entdecken zu können. Naht ein Feind, so suchen sie ihr Heil in der Flucht. Kein Basa darf heiraten, bevor er einen Menschen umgebracht hat. Wegen der ihnen eignen Feigheit suchen sie aber ihre Opfer von hinten zu morden. Selbst kleine, unschuldige Kinder werden von ihnen nicht geschont und fallen unter den Händen dieser „Helden", die man ob dieser „Heldentat" im Dorfe feiert und verherrlicht. Mußte einer von unsren Leuten in ein Basa-Dorf, um Eier, Milch und dergl. zu kaufen, so erbat er sich stets eine Flinte oder Büchse. Ohne diese Waffen wagte sich keiner allein ins Dorf, und ich glaube, sie taten gut daran. Nur mit einem Spazierstock bewaffnet hätte ich gewiß auch keinen Spaziergang in eine Basa-Siedlung unternommen.

Digitized by Google



Ein Basa-Dorf.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

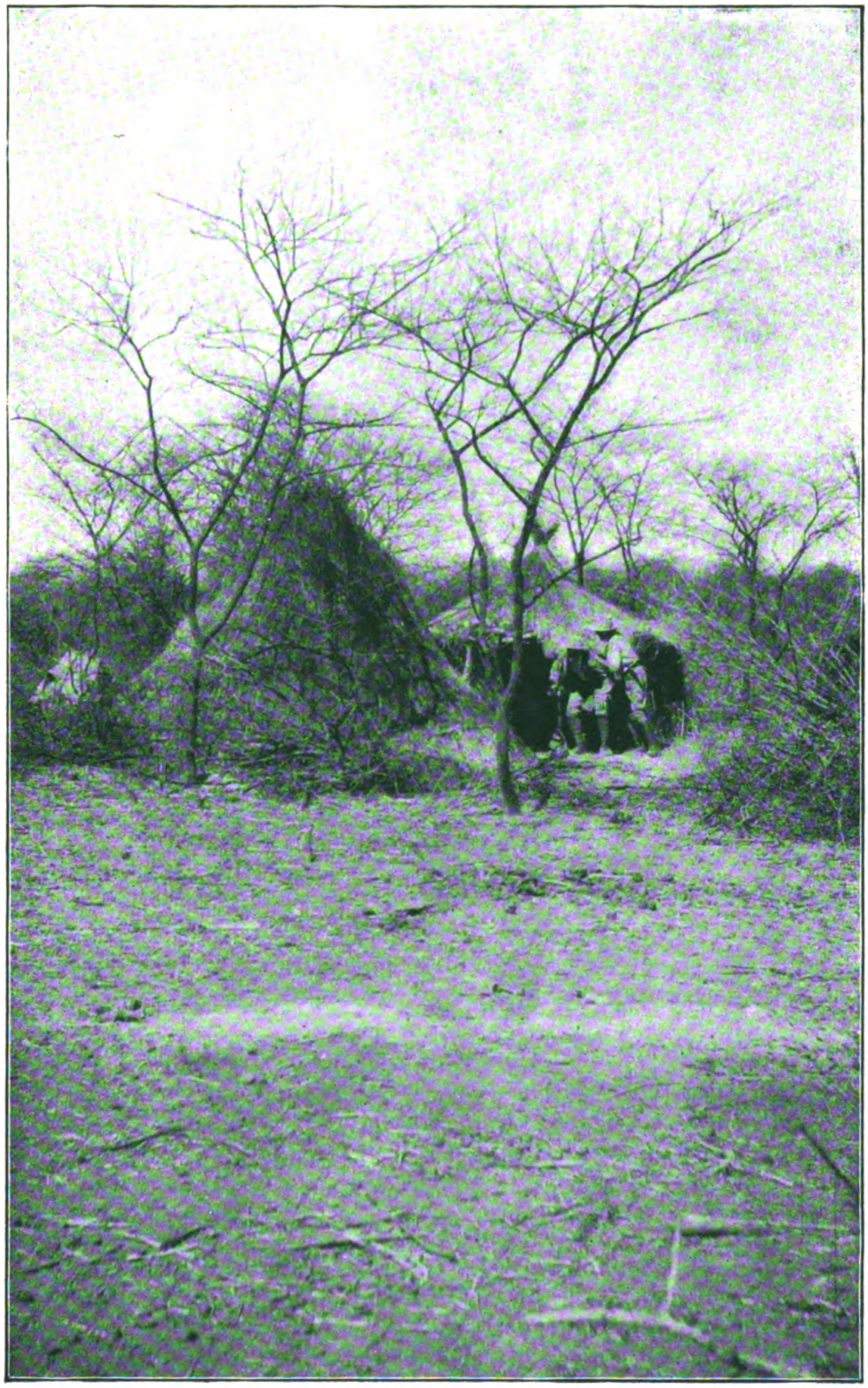
Digitized by Google

…Gesang in der ohne-
…sinnig gemacht. Es

…Christen. Unsre Ka-
…Stammes Beni Amr.
…teilweise sehr großen Herden
…Abessinien ziehen. Sie sind
…nen, gleichmäßigen Gesichtszügen
…mit den Negern. Ihre Hautfarbe
…jungen Frauen und Mädchen sind
Konkurrenz mit der anerkannten Schön-
…n nicht zu scheuen. Die Beni Amr sind im
…ebenfalls renitent, und man kommt ihnen

…uns Mitglieder des Basa Kunama-
…Ihre Gottesverehrung hat jeden-
…männer nichts gemein. Die
…de Neger, die noch
…stehen. Von den
…und verachtet. Eine
…en eigen. Sie fressen
…ßt mehr die Rede
…faulendes Fleisch. Ihre
…Dörfern zusammengerückt
…ren Abhängen, um etwa
…zu können. Naht ein Feind,
Kein Basa darf heiraten,
…hat. Wegen der ihnen eignen
…von hinten zu morden. Selbst
…von ihnen nicht geschont und
…den, die man ob dieser
…tet. Müßte einer von
…Milch und dergl. zu
…e oder Büchse. Ohne
…s Dorf, und ich glaube,
…exzeritod bewaffnet hätte
…eine Basa-Siedlung unter-

Digitized by Google



Ein Baſa-Dorf.

3u Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebniſſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein kapitaler Widder.

IV.

Sardinien.

An einem schönen Herbsttage des Jahres 1907 kam mir der Gedanke, eine Fahrt nach Sardinien zu unternehmen, um mein Glück auf Mufflon zu versuchen, die von dort sehr zahlreich gemeldet waren. Auch viel Schwarzwild, Rehböcke sowie Rot- und Damhirsche sollten dort zu finden sein, allerdings sehr degeneriert, und soweit sie Gehörnträger waren, miserable Trophäen aufweisend. Sie interessierten mich also weiter nicht, denn die konnte ich in besserer Qualität zu Hause erlegen. Mein Ausflug galt also lediglich dem Bergschaf. Uebrigens kann ich schon hier erwähnen, daß ich anderes Wild der oben erwähnten Gattungen kein einziges Mal zu Gesicht bekam. Meinen Freund Mr. A. B. Graves, der zurzeit bei mir zu Besuch war, konnte ich mit leichter Mühe überreden, mich zu begleiten. In Civitavechia schifften wir uns am 13. November nachmittags auf einem kleinen, miserablen und schmutzigen Dampfer der von mir so „geliebten" Rubatino-Linie ein, der bei dem herrschenden heftigen Sturm im Hafen schon beinahe auf dem Kopf stand. Von allen Seiten gestoßen, überall anrennend, floh ich seufzend in

Digitized by Google

meine Kabine, aus der ich erst in Golfo Aranci wieder erschien. Diese liebliche Fahrt wird mir eine bleibende Erinnerung sein; denn so rücksichtslos bin ich meines Wissens noch nie hin- und hergestoßen worden. Statt der fahrplanmäßigen Fahrt von 10 Stunden waren wir 18 Stunden unterwegs und erreichten Golfo Aranci, als der einzige Zug nach Nuoro glücklich fort war. In Nuoro trafen wir unseren Unternehmer und gingen mit ihm in ein beinahe mögliches Hotel, wo wir mit Essen, Trinken und Schlafen neue Kräfte sammelten. Vor Tagesgrauen saßen wir am nächsten Morgen in der Bahn und erreichten gegen Mittag Makomer, wo wir umstiegen; abends langten wir in Nuoro an. Die langweilige Fahrt brachte nur in ihrem letzten Teile, wo wir eine schöne Gebirgslandschaft passierten, einige Abwechslung. Die Hauptstrecke führte durch eine öde, steinige, manchmal morastige Gegend mit unendlich vielen Nuragés, diesen eigenartigen, kleinen Türmen, die aus der ersten Zeit Sardiniens datieren. Kein Mensch weiß zu sagen, wozu sie gedient haben mögen.

In Nuoro hielten wir Einkehr in ein recht schmutziges Hotel, in dem wir mit sehr gutem Risotto bewirtet wurden. Spargetti und Risottos gibt's zum Glück überall in Italien in guter Qualität, und mehr braucht man ja nicht. Auf Einladung unsres Wirtes besuchten wir abends einen Musikverein, der alle möglichen Lieder auf recht laut klingenden Blechinstrumenten vortrug. Als die Washington-Post ertönte, geriet das Blut meines amerikanischen Freundes Graves in schnellere und fröhliche Wallung. Die Nacht wurde eine qualvolle für uns. Waren in Golfo Aranci schon viele Flöhe in den Betten, so waren sie hier Legionen zu nennen. Da half kein Insektenpulver und kein Totschlagen; da hieß es: „Lerne leiden ohne zu klagen." Am Morgen hatten wir eine sehr schöne Strecke aufzuweisen! In seiner Verzweiflung stöhnte Graves: „I'm absolutly poisoned!"

Zwei wacklige Wagen entführten uns am Morgen in die wunderschönen Berge, deren höchster, der herrliche Gennargentu, sein Haupt in Nebel gehüllt hatte. Gegen Mittag kamen wir in das reizende Bergdorf Foni, wo wir gut zu essen bekamen. Bald fuhren wir weiter und machten gegen 5 Uhr Rast, um

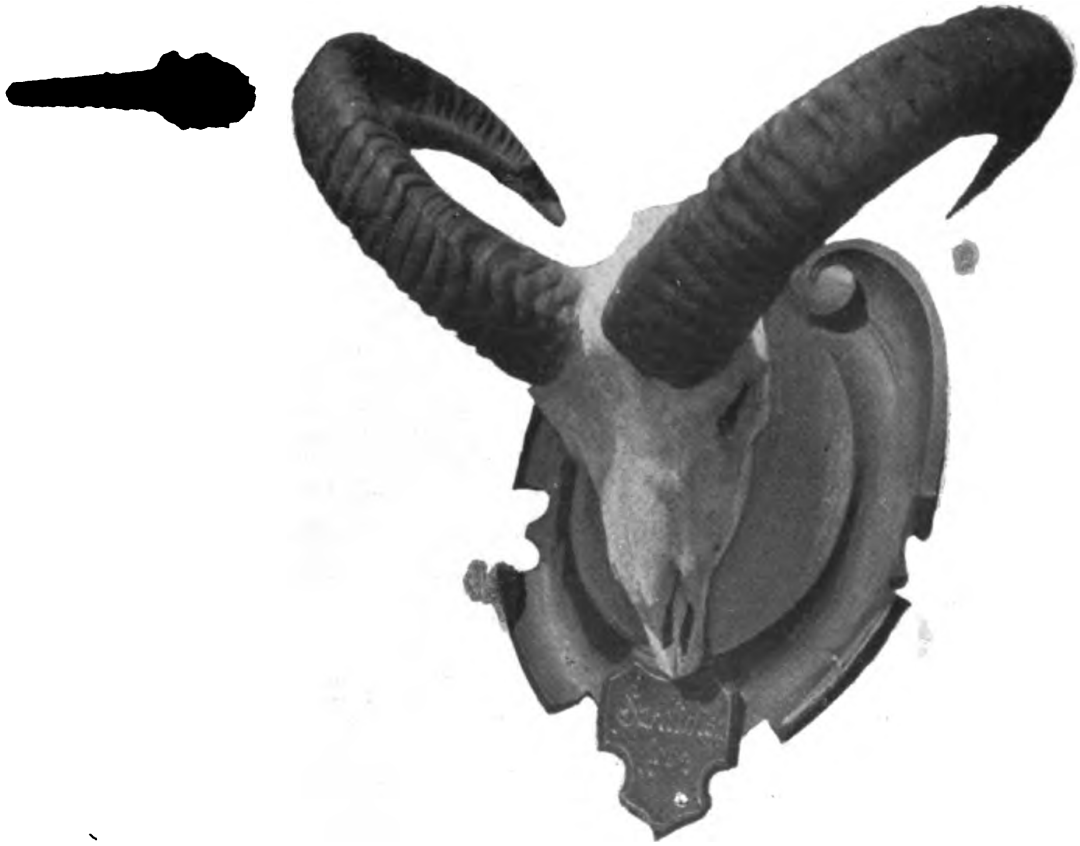
Digitized by Google

unter herrlichen alten Eichen unsre Zelte aufzuschlagen. Die Lagerausrüstung war auf Maultieren vorausgeschickt worden. Wir unternahmen jeder noch einen kleinen Pirschgang. Da aber kein Wild zu sehen war, saßen wir bald beim lodernden Lagerfeuer und ließen uns das gute Abendbrot munden, das der schwarze Koch Achmet bereitet hatte. In der Nacht war es empfindlich kalt. Wir froren dermaßen, daß wir keinen Augenblick schlafen konnten.

Bei Sonnenaufgang pirschten wir schon in die Berge, jeder nach einer anderen Richtung. Mich begleitete mein Jäger Raffaele Cugusi, ein Sarde. Wie alle dort Angesessenen war er ein großer Gauner. Als Jäger war er aber ganz vorzüglich und kannte sein Wild und sein Revier durch und durch. Ihm danke ich das befriedigende Resultat meines Ausfluges; ohne ihn wäre ich sicherlich nicht zu Schuß gekommen. Ferner begleitete mich unser Präparator Herr Deiß, ein williger Mensch und vorzüglicher Präparator, den ich später auch in den Sudan mitnahm. Die Kletterei in dem chaotischen Geröll war anstrengend. In Schweiß gebadet erreichten wir nach dreistündiger Kraxelei die Höhenkämme, wo uns ein eisiger Wind entgegen pfiff. Als es darauf zu regnen begann, war es auch mit der prachtvollen, unendlich ausgedehnten Fernsicht vorbei. Um die Mittagszeit sichteten wir ein Rudel Mufflons und es hieß nun herankommen, aber wie? Da zeigte sich Cugusi als Meister in seinem Beruf. Er führte mich auf einem Umwege von über zwei Stunden immer näher an das Wild heran. Auf dem letzten und schwierigsten Teil der Pirsch blieb Cugusi zurück, und ich kroch allein weiter, jeden Stein als Deckung benutzend; denn Bäume und Sträucher trifft man in dieser Höhe nicht mehr. Auf dem Rücken oder Bauch liegend, mit Knieen, Absätzen und Ellenbogen mich weiter arbeitend, wobei das stachelige Gras mir manchen Seufzer entlockte, kam ich allmählich auf 150 Gänge heran und sah einen schießbaren Widder vor mir. Nun beging ich den Fehler, nicht zu warten bis ich wieder ruhig atmete, sondern fuhr sofort hoch und ließ fliegen. Ich schoß den Widder weidewund, so daß er mir in dem unübersichtlichen Felsgeröll für diesen Tag verloren ging. Die vorhandene Schweißfährte wurde von dem niederprasselnden Regen verwischt. Nach ein paar Tagen wurde dank

Digitized by Google

den Geiern, diesen idealen Schweißhunden, mein Widder von den Hirten gefunden und mir gebracht. Der Widder ist tiefschwarzbraun gefärbt, mit weißen Läufen und einem merkwürdigen weißen „Sattel" auf dem Rücken. Das Tier hat rötlichbraune Färbung und trägt ebenfalls ein Gehörn, wenn es auch sehr gering ist. Das Mufflonwild ist in Sardinien überaus vorsichtig



Mein erster Mufflon.

und, soweit ich in Erfahrung brachte, gehen von zehn Pirschen neun fehl. Es ist stets auf freier Halde, wobei immer ein bis zwei Stück aufpassen; ein Anpirschen ist daher nur in oben erwähnter Weise möglich. Sobald man eine unvorsichtige oder plötzliche Bewegung macht oder gar ein „Steineln" verursacht, ist das Rudel flüchtig. Um die Mittagszeit tut sich das Rudel gewöhnlich nieder und schläft, ebenfalls auf freier Halde. Ein Stück bleibt stehen und sichert unentwegt nach allen Richtungen. Nach

Digitized by Google

einiger Zeit weckt es ein anderes Stück durch Stoßen mit dem Horn, worauf dieses die Wache übernimmt und der „erste Posten" sich schlafen legt. Ich selbst habe diesen Wachdienst immer nur von Böcken ausüben sehen, will aber natürlich nicht behaupten, daß dies stets der Fall sei. Bei Dunkelheit steigt das Wild tiefer in die Eichen- und wilden Olivenwaldungen hinab, wo es bessere Aesung findet. Vor Tagesgrauen steigt es aber wieder in die Höhe. Dort sind sie unbedingt sicher vor den alten Vorderladern der Sarden. Im Winter jedoch müssen sie schwer leiden unter der Verfolgung dieser Jäger. Das Wild, dessen eigentliche Heimat, nämlich die Bergspitzen, so tief verschneit ist, daß man die Aesung nicht mehr sieht, muß der Not gehorchend in die Täler hinabsteigen. In dem tiefen Schnee, in dem es nur schwer vorwärts kommt, wird es eine leichte Beute des Jägers. Schade um das schöne Wild! Es sollte nur gejagt werden dürfen, solange kein Schnee liegt und es dem Jäger gegenüber nicht so stark benachteiligt ist.

Am ersten Jagdtage sah ich noch mehrere Rudel, kam aber nicht zu Schuß. Der Regen wollte nicht aufhören; die Nebel stiegen immer tiefer herab, so daß wir uns zur Rückkehr entschlossen. Durchnäßt und ziemlich erledigt erreichten wir eine Stunde nach eingetretener Dunkelheit das Lager. Dort schwamm natürlich auch alles in Wasser und Schlamm; die Zelte dampften und waren feucht; das Küchenfeuer drohte jeden Augenblick zu verlöschen; es war recht unerquicklich und ungemütlich. Ich kleidete mich um und hatte die Genugtuung, meine ganz nassen Kleidungsstücke gegen feuchte umzutauschen. In den Zelten wurde es wieder bitter kalt. Wir verbrachten so eine vierte schlaflose Nacht. Am nächsten Morgen krochen wir todmüde hinaus, und da es Gott sei Dank nicht regnete, ließen wir ein Riesenfeuer anmachen, das unsre erstarrten Glieder erwärmte. Wir beschlossen, unser Lager aufzugeben und in der Gendarmeriekaserne Correboi, die im Gebirge liegt, Quartier zu beziehen. Der Gendarmerierittmeister in Fonni hatte nicht nur die Erlaubnis erteilt, sondern auch versprochen, den dortigen Wachtmeister zu benachrichtigen. Gepäck und Lager sollten gleich dorthin aufbrechen, während wir durch die Berge jagend abends dort eintreffen wollten. Nach dem Frühstück ging's alsbald hinaus, und

Digitized by Google

es dauerte eine Weile, bis man die Müdigkeit abgeschüttelt hatte. Den ganzen Tag ging's bergauf, bergab. Ich sah eine Menge Wild, pirschte verschiedene Rudel an, um sie im letzen Augenblick stets wieder abspringen zu sehen. Einmal verstieg ich mich dermaßen, daß ich fast nicht mehr herunter konnte, kam aber den ganzen Tag nicht zu Schuß. Ich sah einige Steinadler und Lämmergeier, auch ziemlich viel Schnepfen. Nach Dunkelheit traf ich totmüde in der Kaserne ein, wo unser Unternehmer in einen wilden Kampf mit dem besoffenen Wachtmeister verwickelt war. Dieser wollte uns allesamt aus der Kaserne hinausfeuern. Graves lag in seinem Bette und schlief; den

Rafaele Cugusi.

tobenden Kampf begleitete er mit tiefem Schnarchen. Unser Unternehmer drohte, den Wachtmeister und seine 10 Gendarmen erschießen zu wollen — in ihrem eigenen Hause! — und erhielt von dem Wachtmeister die Antwort, daß infolge der Drohung es unvermeid-

Digitized by Google

lich sei, uns zu verhaften. Was uns dann für ein Los erwarten würde, deutete er nur dunkel an. Nun mischte ich mich ein und forderte den Wachtmeister auf, sich zu mir zu setzen und bei einer Flasche Wein die Sache ruhig zu besprechen. Diesen Wein für seine Besoffenheit hielt ich für ein homöopathisches Mittel. Es stellte sich nun heraus, daß der Rittmeister ihn ohne Nachricht gelassen hatte. Wir waren bald gute Freunde, und er überließ uns die drei Zimmer, die wir besetzt hatten. Das war eine Freude am lodernden Kaminfeuer zu ruhen und einmal wieder trocken zu werden, nachdem wir während des ganzen Tages dem Regen ausgesetzt waren. Und dann gar die Nachtruhe in einem guten Bett! So herrlich hatte ich lange nicht ausgeschlafen. — Am nächsten Morgen war ich wieder früh in den Bergen und suchte vergeblich ein Rudel anzupirschen. Es mochte gegen 11 Uhr gewesen sein, als wir ein zweites schwächeres Rudel erblickten, bei dem sich ein mittelmäßiger und ein ganz kapitaler Widder befanden, bei weitem der beste, den ich bis dahin gesehen hatte. Da sie auf gänzlich freier Halde ästen, war es unmöglich, heranzukommen.

Bei dieser Gelegenheit bewies nun Cuguſi, daß er sein Wild wirklich kannte. Er machte mir den erstaunlichen Vorschlag, uns oben auf dem Berge lauernd hinzulegen, dort zu essen und zu schlafen — er und sein Sohn, der anstatt des totmüden Herrn Deiß mitgegangen war, würden abwechselnd aufpassen. Er vermutete, daß das Rudel sich bald niedertun und gegen 2 Uhr hinaufwechseln würde, in der Richtung nach uns zu. Und Cuguſi behielt recht. Kurz vor 2 Uhr wurde ich aus tiefem Schlafe geweckt und sah das Rudel auf uns zu wechseln. Ich kroch ihm entgegen soweit ich konnte, merkte aber bald, vor einer Schlucht angekommen, daß ich entweder auf etwa 300 Meter schießen mußte oder gar nicht. Die Schlucht zu durchklettern war unmöglich. Während das Wild nach links hinaufzog, blieb mir nur nach rechts hin ein Weg. Kurz entschlossen legte ich mich flach nieder, ruhte die Büchse auf meinen Hut, stellte das Fernrohr auf 300 Meter und will schießen — da zupft mich etwas von hinten an den Rock. Es war Cuguſi, der mir nachgekrochen war und mir erklärte, daß man auf solche Entfernung nicht schießen könne. Ein leiser Fußtritt nach hinten zeigte

Digitized by Google

ihm meine Unzufriedenheit. Ich zielte abermals; der Schuß krachte, und mit hoher Flucht quittierte der Widder die Kugel, um aber sofort in rasenden Sprüngen dem flüchtigen Rudel nachzujagen. Und nun machte ich einen der besten Schüsse, die ich zeitlebens abgefeuert. In voller Flucht auf über 300 Meter erhielt er meine zweite Kugel weidewund und brach zusammen. Meine dritte Kugel galt dem zweiten Widder, den ich zunächst fehlte, ihn aber mit einem weiteren Schuß traf, worauf er zusammenbrach, einige Schritte bergab rollte und wiederum hoch wurde. Von einer letzten Kugel gefolgt und gefehlt, verschwand er. Diesen Widder habe ich leider nicht bekommen.

Ueber diese Beute habe ich mich recht sehr gefreut, und mein Mufflon ist mir eine meiner liebsten Trophäen.

Die Jagd in Sardinien kostet viel Arbeit und schlaflose Nächte, aber schön sind die Berge, schön die Pirsch und schön das Wild!

Die beiden nächsten Tage verbrachte ich damit, in einer Grotte vor einem Luder zu sitzen, um einen Lämmergeier zu erlegen. Es war umsonst! Es regnete unaufhörlich und war so neblig, daß kein Geier das Luder sah. Graves, der auch ziemlich viel Wild gesehen hatte, war aus allen möglichen Gründen nicht zu Schuß gekommen.

Am nächsten Morgen trafen die zur Rückfahrt bestellten Wagen nicht ein. Kurz entschlossen requirierten wir einen dort anwesenden Bullenkarren und 2 Pferde für unser notwendigstes Gepäck und marschierten um 6½ Uhr bei strömendem Regen nach Fonni, wo wir nach sechsstündigem, ununterbrochenem Marsche eintrafen. Wir hatten eine Entfernung von 30—35 Kilometern zurückgelegt. In Fonni waren die aus Nuoro bestellten Wagen ebenfalls nicht eingetroffen. Da wir am nächsten Abend unbedingt den Dampfer in Golfo Aranci erreichen wollten, boten wir alles auf, einen Wagen zu bekommen. Unsere Mühe blieb aber erfolglos. Endlich traf abends gegen 9 Uhr unser Wagen ein. Der Kutscher wollte jedoch vor dem nächsten Morgen nicht fahren, da die Pferde zu müde seien. Es gab nun unendliche Streitereien, in die sich der inzwischen eingetroffene Gendarmerierittmeister auch noch hineinmischte. Dieser riet uns in übertriebener Weise, nicht bei Nacht zu fahren, da uns der

Digitized by Google

wütende Kutscher in einen Graben fahren würde. Auch Briganten, die es nach seiner Aussage — und Baedeckers — noch geben soll, könnten uns überfallen, wie er meinte. Wir ließen uns aber auf nichts ein und drohten dem Kutscher mit Teufel und Hölle; für die Briganten hatten wir ja schließlich unsere Büchsen.

Trotz unseres Protestes gab uns der Rittmeister, der keine Verantwortung auf sich nehmen wollte, 4 Gendarmen als Eskorte mit, als wir um 12 Uhr in die Nacht hinausfuhren. Früh morgens um 5 Uhr erreichten wir Nuoro und frühstückten in demselben Hotel, in dem wir auf dem Hinwege eingekehrt waren. Hier waren die ganze Nacht alle Fenster und Türen geschlossen, und es stank dermaßen, daß man beinahe ohnmächtig wurde. Noch rechtzeitig brachte uns der Zug nach Golfo Aranci, wo wir am Abend an Bord unseres Dampfers gingen, um nach schöner, ruhiger Fahrt am nächsten Morgen in Civitavechia einzutreffen.

Sehr gern denke ich an die wenigen Jagdtage in Sardinien zurück — trotz der harten Anstrengungen und der Unsauberkeit -- und hoffe, noch einmal dorthin zu kommen.

Ueber Land und Leute möchte ich hier noch ein paar Worte einfügen.

Der Charakter des Sarden ist ein recht eigenartiger. Er setzt sich zusammen aus riesigem Stolz und Selbstbewußtsein, aus enormer Habgier und aus mindestens zweifelhafter Ehrlichkeit.

Alle diese Tugenden findet man ja schließlich im übrigen Italien auch ziemlich reichlich vor, aber doch nicht in dem Maße, wie in Sardinien. Dazu kommt noch ein unbändiges Mißtrauen, das den Sarden zu der unumstößlichen Schlußfolgerung bringt, daß, wie er jeden möglichst übers Ohr hauen möchte, der mit ihm zu tun hat, — besonders natürlich den Fremden — letzterer mit ihm, dem Sarden, genau dasselbe probiert.

Eine eigenartige Erfahrung machte ich in dieser Beziehung in Sonni. Ich bekam dort den besten Wermut zu trinken, den ich je gekostet habe, und frug den Wirt, ob er mir etwas davon verkaufen könne. Natürlich war er dazu sofort bereit und bot mir gleich ein ganzes Faß an, das allerdings nicht sehr groß war. Da der Wein wirklich hervorragend war, entschloß ich

Digitized by Google

mich dazu, das Fäßchen zu nehmen. Nun fing eine endlose Wirtschaft an. Der Sarde verlangte die sofortige Bezahlung der ganzen Summe, worauf er das Faß an mich expedieren würde. Darauf ging ich natürlich nicht ein. Nun verlangte er die Hälfte als Anzahlung, worauf ich ebensowenig einging. Ich meinerseits schlug ihm vor, das Faß gegen Nachnahme an mich zu senden, was wieder ihm nicht einleuchtete. Nun, um die Sache kurz zu fassen. — Das Resultat unseres gegenseitigen Mißtrauens war, daß ich mein Faß Wermut nie erhielt, und der Sarde nicht seine sicher viel zu hohe Bezahlung. Denn, obgleich er schließlich auf mein Nachnahmepropos einging, und ich in seiner Gegenwart das Spundloch versiegelte, — dies Mißtrauen! wird vielleicht der Leser sagen — hörte ich nie wieder etwas von meinem Einkauf, und ein späterer Brief blieb unbeantwortet.

Die Sarden sollen alle Mittel anwenden, um die wenigen Fremden, die sich zu ihnen verirren, ordentlich auszunehmen, und ich führe das oben erwähnte Nichteintreffen unserer verschiedenen Wagen auch auf diesen Grund zurück. Sie wollten uns einfach zwingen, noch länger im Lande zu bleiben, wo wir unbedingt genötigt waren, unsere Lebensmittel von ihnen, zu ihren Preisen, zu kaufen. Und was das für Preise waren, läßt sich leicht denken. Diese meine Ansicht bestätigten mir Leute, die das Volk genau kennen.

Bei uns hatten die guten Leute aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn erstens hatten sie nicht gedacht, daß wir uns dazu entschließen würden, bei strömendem Regen die mehr als 30 Kilometer betragende Entfernung zwischen Correboi und Fonni zu Fuß zurückzulegen, und zweitens glaubten sie nicht, daß zwei Ausländer es fertig bringen würden, einen Sardischen Kutscher zu zwingen, gegen seinen Willen nachts zu fahren.

Ich hoffe, daß die soeben geschilderten kleinen Unannehmlichkeiten niemanden davon abhalten werden, nach Sardinien zu fahren. Die Fahrt dorthin lohnt unbedingt; und was bedeuten schließlich für den Jäger einige mindere Aergernisse. Sie stellen ja nur die etwas scharfe Würze des Ganzen dar.

Sehr komisch war unsere — wenn ich so sagen kann — geistige Vorbereitung für den Sardinischen Ausflug.

Digitized by Google

Graves, als echter Amerikaner, nahm natürlich sofort den Baedcker in die Hand und studierte eifrig alles Wissenswerte. Nach kurzer Zeit kam er zu mir mit ziemlich langem Gesichte und berichtete, daß, wenn wir hinführen, wir so eine Art Todesgang antreten würden. Denn, erstens sei das Land dermaßen fieberhaft, daß nur wenige gesund zurückkehrten. Wenn man aber diesem Elend durch ein Wunder entgangen wäre, so laufe man Gefahr, sich auf den Bergen, bei dem furchtbaren, kalten Nordwind, eine Lungenkrankheit zu holen. Sollte man aber — und das sei doch unwahrscheinlich — auch dieser Krankheit nicht erliegen, so würde man unbedingt in irgendeinen Hinterhalt der unzähligen Banditen fallen, die die ganze Insel unsicher machten.

Als besondere Brigantengegend war Nuoro und Umgebung geschildert. Ich vergesse nie das Gesicht von Graves, als in Golfo Arranci unser Unternehmer uns mitteilte, daß ausgesucht gerade Nuoro unser Ziel sei.

Nun, es ist alles nicht so schlimm, wie es geschildert wird. Wir merkten weder von Fieber, noch von todbringenden Nordwinden, noch von Briganten etwas und kamen kerngesund und zufrieden aus der schönen Insel heraus.

Ich möchte nun zum Schlusse die vorher erwähnten Nuragés noch kurz berühren.

Wie gesagt, über die genaue Herkunft dieser so eigenartigen Bauten ist bestimmtes nicht bekannt, und man ist mehr oder minder auf Hypothesen angewiesen. Ihr Name Nuragé oder Nuraghi ist wohl eine Korruption oder lokal sprachliche Form von Muraglie, d. h. Mauer, bzw. Gemäuer.

Diese Türme sind in Kegelform aufgebaut und sind oben flach, so daß sie eine Art von Terrasse bilden. Sie sind nie sehr hoch. Ich glaube nicht, daß größere Höhen als 20 Meter erreicht werden, während andere kaum höher als 10 Meter sind. Ihrer Bauart nach stammen sie keinesfalls aus der Römerzeit und noch viel weniger aus dem Mittelalter. Man kann vielmehr mit unbedingter Sicherheit sagen, daß sie uns in die prähistorische Zeit zurückführen. Sie sind aus teils gar nicht, teils nur wenig behauenen, stellenweise riesigen Steinblöcken aufgebaut, die kein Bindemittel zusammenhält. Die Mauern sind sehr dick; genaue Maße kann ich aber nicht angeben. Die Eingangs-

Digitized by Google

tür ist stets sehr niedrig und führt durch einen kurzen Gang in einen mittelgroßen Raum. Eine Wendeltreppe geht dann nach oben und mündet auf die Terrasse. Bisweilen findet man zwei, oder gar drei derartige Zimmer übereinander, es ist dies aber durchaus nicht die Regel.

Und nun zu dem Zweck dieser geheimnisvollen Türme.

Viele neigen zu der Ansicht, daß dieselben Wachttürme, bzw. kleine Festungen waren, die in Zeiten der Kriegsnot als Zufluchtsstätten dienten. So recht will mir dies nicht einleuchten, denn im Innern ist der Raum doch sehr beschränkt und konnte nur einer sehr begrenzten Anzahl Leuten eine Zuflucht bieten, zumal, wenn es sich um eine längere Belagerung handelte. Und dann. — Warum sollten Leute, die eine derartige Unmasse dieser Türme bauen konnten, — denn es gibt unzählige davon — für die das Bauen also keine besonders großen Schwierigkeiten bot, nicht lieber einige regelrechte Festen errichten, in denen sie, reich mit Proviant versehen, lange Zeit dem Feinde Trotz bieten konnten?

Gegen die Ansicht, daß es Zufluchtsorte oder Wachttürme waren, spricht m. E. auch der Umstand, daß man Nuragés an allen erdenklichen Orten findet; auf höheren oder niederen Hügeln, von wo sie eine weite Aussicht genießen, und dann wieder im Tal, teilweise so eingehemmt, daß keinerlei Fernblick möglich ist. Letzterer Umstand wäre doch im Kriegsfalle recht unpraktisch gewesen!

Andere behaupten, sie hätten als Grabmäler gedient, und stützen sich darauf, daß sie teilweise einzeln, teilweise aber zu größeren Gruppen vereinigt vorkommen, d. h. in letzterem Falle eine Art Friedhof gebildet hätten. Es will einem etwas erstaunlich scheinen, daß Männer der vorgeschichtlichen Zeit, von denen kaum andere Bauten erhalten sind, ihre ganze Baukunst nur auf Grabmäler angewandt hätten.

Wieder andere behaupten, die Nuragés hätten sowohl als Zufluchtsorte wie als Gräber gedient. Das erinnert ein bischen an die Whiskykiste, die einem in Nigeria verunglückten Engländer als Sarg diente.

Ich will hier natürlich die Urteile anderer, tausendmal berufenerer Männer, als ich es bin, in keiner Weise kritisieren,

Digitized by Google

und kann nur nach meinen Fähigkeiten urteilen und sagen, daß mir die Nuragés ein vollständiges Rätsel sind.

Sollten dieselben nicht vielleicht einfach Wohnhäuser der einzelnen Familien gewesen sein, die, den damaligen wohl recht unsicheren Verhältnissen entsprechend, möglichst fest gebaut waren? Und dann, wie gesagt, warum sollten nur Reste von Zufluchtsorten und von Grabdenkmälern vorhanden sein, und keinerlei Reste von Wohnhäusern? Im allgemeinen hat doch der Mensch zuerst für seinen lebenden Körper eine Wohnstätte gebaut und dann erst für seinen toten Körper, oder für denselben, wenn er in Gefahr geriet, totgemacht zu werden.

In Sardinien kommen auch Grabdenkmäler vor, Tumbas de los Gigantes genannt, die aus aufeinandergesetzten Steinen aufgebaut sind, und die bis zu 11 Meter lang werden sollen, und ferner Steindenkmäler, die an die Menhirs der Bretagne erinnern sollen.

Diese beiden Reste der vorgeschichtlichen Zeit habe ich leider nicht zu sehen bekommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Kamele erhalten Durra.

V.

Sudan.

Im Laufe des Jahres 1908 verabredete ich mit meinem Neffen, dem Fürsten von Schoenburg-Waldenburg, der vor zwei Jahren mit mir in Eritrea gewesen war, eine neue Tour. Das Resultat war, daß wir am 11. Februar 1909, abends 6 Uhr, Kairo verließen, um am nächsten Morgen Luxor zu erreichen. Nach mehrstündigem Aufenthalt ging es weiter, und wir trafen abends in Assuan, bzw. Chellal ein, wo wir an Bord des Gouvernement-Dampfers „Britain" gingen. Hier waren wir vorzüglich aufgehoben. Gute, luftige Kabinen, gute Badezimmer, gute Küche, gute Bedienung — kurzum, es war eben alles gut. Die schöne Fahrt bis Wadi Halfa, mit Aufenthalt an den herrlichen Tempeln von Abu Simbel, ist zu bekannt, als daß es nötig wäre, sie hier zu beschreiben. Von Wadi Halfa fuhren wir am 14. in ziemlich stark besetztem Zuge gen Khartum. Da wir jedoch jeder unser Kupee — man sagt vielleicht besser Kabine — hatten, störten uns die vielen Passagiere nicht. Die Fahrt wurde recht heiß, und ohne elektrische Fächer hätten wir gewiß arg gelitten. Am 15. um $5^1/_2$ Uhr abends erreichten wir Khartum und wurden am Bahnhof von Cpt. Clayton, einem Be-

Digitized by Google

kannten aus Eritrea, im Auftrag des Sirdar empfangen und in dessen launch ins Grand Hotel gebracht. Dort trafen wir Slatin Pasha, dessen Bekanntschaft zu machen stets mein Wunsch gewesen war. Er ist zu berühmt, als daß ich viel über ihn

Der Verfasser.

zu sagen brauchte; doch will ich erwähnen, daß man einen charmanteren Menschen kaum trifft. Wir verweilten bis zum 20. in Khartum, wo noch mancherlei zu besorgen war.

Vielleicht wäre es von Interesse für diejenigen meiner Leser, die noch nicht in dortiger Gegend gewesen sind, wenn ich hier einige Worte über die strategische Bahn Wadi-Halfa-Khartum einfüge.

Digitized by Google

Auf dem Nil.

Digitized by Google

Diese Strecke ist im wahren Sinne des Wortes als strategische Bahn gebaut und gilt heute noch als solche, wenngleich sie auch in ausgiebiger Weise Personen und Fracht befördert, und mit allem modernen Luxus, Schlafkabinen, Speisewagen, Elektrizität usw. versehen ist. Die ersten Grundlagen zu dem Schienenstrang wurden gelegt, als Lord Kitchener seinen bekannten Feldzug gegen die Mahdisten unternahm, der mit dem Falle Omdurmans und des Khalifats endete. Der Erbauer war ein junger Engländer, oder vielmehr Kanadier, namens Girouard, der als Ingenieuroffizier in der englischen Armee diente. Mit großer Kühnheit warf er seine Bahn direkt in die Wüste hinein, ohne auf irgendetwas zu achten, als, daß der Bau schnell vonstatten ginge. Dies geschah auch, denn die ganze Strecke nahm kaum mehr als zwei Jahre in Anspruch.

In Wadi Halfa, als Kopfstation, errichtete man eine Maschinenbauhalle, die wirklich Erstaunliches leistete. Das Unternehmen war aber auch vom Glücke begünstigt, denn, ohne daß man sich danach gerichtet hätte, ja, ohne daß man von denselben Kenntnis gehabt hätte, stieß man auf verschiedene Stellen, die bei Bohrversuchen reichliches Quellwasser lieferten.

An diesen Wasserstellen sind kleine Stationshäuser gebaut, in denen einige ägyptische Bahnbeamten allein inmitten einer gänzlich kahlen, unendlichen, schimmernden und flimmernden Wüste ein wenig beneidenswertes Dasein führen. Der Schienenstrang, der sonst einspurig ist, teilt sich an diesen Stellen, und dort weichen sich dann die süd-, bzw. nordwärts fahrenden Züge aus. Diese Stationen führen keine Namen, sondern werden mit laufenden Nummern bezeichnet.

Bei jeder derselben hält der Zug, und es wird wieder Wasser für die Maschine eingenommen. Als anfangs diese Wasserstellen entweder noch nicht bekannt, oder noch nicht recht ausgebaut waren, führte jeder Zug eine Anzahl mit Wasser gefüllter „Tanks" bei sich.

Die Schienen liegen flach auf dem Wüstenboden, nicht etwa auf einem Damm, und so geschieht es nicht allzu selten, daß durch einen Wüstensturm ein Teil der Strecke dermaßen verweht wird, daß der Zug genötigt ist, stundenlang in der sengenden Wüste zu liegen, bis das Geleise wieder freigelegt ist.

Digitized by Google

Unbeschreiblich schön ist der Sonnenuntergang in der Wüste, und es werden derartige Farben und Beleuchtungseffekte hervorgezaubert, daß man nur, ergriffen, bewundern kann. Auch der Mondschein auf diesen großen, erstarrten Flächen hat einen eigenartigen, packenden Reiz, der aber fast etwas Bedrückendes hat. Der tote Mond auf diesem Stückchen toter Erde!

Der Zug, der gegen 5 Uhr abends aus Wadi Halfa dampft, verläßt gegen 7 Uhr morgens die Wüste und kommt dann näher an den Nil heran, bis er in Atbara Junction hält. Dort nimmt der Nil den Atbarafluß auf, über den eine große, schön gebaute eiserne Eisenbahnbrücke geschlagen ist. Atbara sowohl wie Berber und einige andere kleinere Orte, die die Bahn berührt, legen ein beredtes Zeugnis ab von der riesigen Arbeit, die in den wenigen Jahren geleistet worden ist. Es sind dies weit ausgedehnte, schön angelegte Städte, die fraglos eine Zukunft haben. Allerdings hapert es in dieser sonndurchglühten Ebene noch einigermaßen mit der Vegetation; aber auch daran wird fleißig gearbeitet, und unzählige Bäumchen werden gepflanzt, begossen und gepflegt.

Von Atbara an führt die Bahn größtenteils in sichtbarer Nähe des Nils, und nur östlich streckt die Wüste ihre endlose, gelbe Fläche bis an den flimmernden, tanzenden Horizont, der keine festen Grenzen zu haben scheint.

Der Bahnhof von Khartum ist groß, geräumig und geschickt angelegt, mit hohen Glasgewölben und großen Perrons.

Es ist eigenartig, wie wenig manche Menschen von dem Lande wissen, in das sie reisen! In unserem Zuge fuhr ein belgischer Graf mit seiner Frau, zwei Dienern und einem Unternehmer, um auf dem Weißen Nil zu jagen. Offenbar hatten die guten Leute gemeint, die Zivilisation höre auf, sobald man aus dem Bahnhof von Kairo fahre, denn sie hatten, außer wundervoll gearbeiteten Khakianzügen — man sah denselben ordentlich den „grand faiseur“ von Paris oder Brüssel an — keinerlei Toiletten mit.

Am komischsten wirkte das im Grand Hotel in Khartum, wo jeder Herr am Abend Frack oder Smoking trägt, und jede Dame ein ausgeschnittenes Gesellschaftskleid. Sie wurden auch in manchmal wenig diskreter Weise angestiert und kritisiert.

Digitized by Google

Eines morgens machten sie eine Art Probemobilmachung auf der Terrasse des Hotels, zum ungeheuren Gaudium aller anwesenden Gäste. Sie ließen den Unternehmer und die beiden Diener in voller Kriegsrüstung an sich vorbeidefilieren, und es war ein wirklich ergreifendes Bild, diese Gürtel mit Revolvern und Standhauern gespickt, die Patronentaschen, die Sporen und langen Peitschen, und dann dieser martialische, selbstbewußte Schritt! Unvergeßlicher Daudet! — Das wäre etwas für dich gewesen, und hätte dich an deinen großen Tartarin erinnert!

Die guten Leute sollen, wie ich später hörte, nach einigen Tagen krank, müde und fast ohne Beute zurückgekehrt sein. Ob das wahr ist, weiß ich natürlich nicht. Salon-Tyroler sollten lieber zu Hause bleiben.

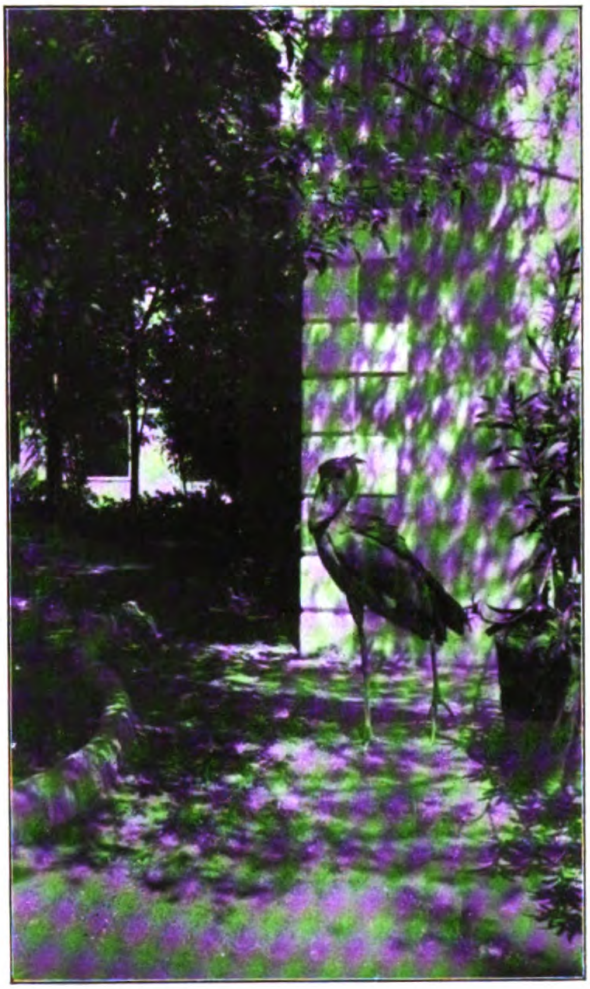
Von Khartum aus führt eine weitere Bahn nach Port Sudan, am Roten Meer gelegen, dem eigentlichen Hafen des Sudans. Als wir zuerst in Khartum waren, baute man mit fieberhaftem Eifer an einer großen Eisenbahnbrücke über den Blauen Nil, und als wir $2^1/_2$ Monate später wieder in dieser Stadt anlangten, liefen schon über diese Brücke weg die Züge nach Wad Medani am Blauen Nil, eine Entfernung, die, wenn ich nicht irre, 300 bis 400 Kilometer betragen mag. Eine weitere Bahn soll nach El Obeïd gebaut werden, und ich glaube, es sind noch andere geplant. Man sieht, wie dort geschafft und geschaffen wird.

Oft ist die Frage aufgeworfen worden, warum zwischen Thellal und Wadi Halfa keine Bahn fährt, und warum der ganze Verkehr auf dem doch recht langsamen Wasserwege vor sich geht. Bestimmtes darüber erfährt man nicht, aber es ist möglich, daß dies aus strategischen Gründen so angeordnet ist. In dem jetzigen Zustande ist Aegypten für sich, und der Sudan ebenfalls. Sollte in dem einen oder anderen dieser Länder ein Aufstand oder ein Krieg ausbrechen, so ist das andere Land leicht abzuschließen und in sich zu verwalten, wie ja jetzt schon die beiden Verwaltungen getrennt sind und Spezialbestimmungen und -Gesetze besitzen. Der Sudan hat an dem vorhin erwähnten Port Sudan seinen Zugang und hängt in keiner Weise von Aegypten ab.

Da ich gerade oben von der Wüste gesprochen habe, fällt mir eine Geschichte ein, die ein englischer Eisenbahnbeamter aus Atbara mir erzählte.

Digitized by Google

Vor kurzer Zeit, als er vor der Stadt sein Pferd bewegte, erschien plötzlich am Horizont der Wüste eine eigenartige Gestalt, die, als sie näher kam, sich als ein großer, starker, von der Sonne fast schwarz gebrannter Europäer entpuppte, der einen Schiebkarren vor sich herschob. Der nicht wenig erstaunte Beamte knüpfte sofort ein Gespräch an und erfuhr, daß der sonderbare Mensch, ein Belgier, unterwegs sei, um zu Fuß die Reise um die Welt zu machen; er war, glaube ich, schon zwei Jahre auf der Wanderung und hatte soeben die Wüstenstrecke Wadi Halfa – Atbara, immer den Schienen entlang marschierend, zurückgelegt. Auf dem Schiebkarren hatte er Wasserschläuche und das sonst Notwendige aufgeladen und dieses Fuhrwerk unverdrossen den ganzen Weg vor sich hergeschoben.



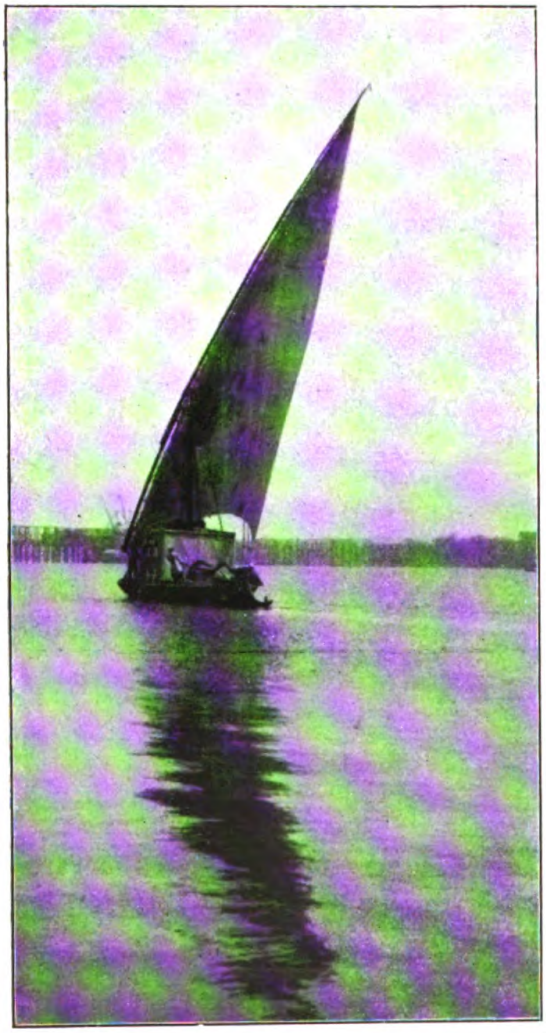
Balaeniceps Rex. Im Palastgarten Khartum.

Er erzählte, daß seine Schwester ursprünglich gleichzeitig mit ihm gestartet, aber seit einiger Zeit zurückgeblieben sei. Nach etwa einem Monat traf die Dame auch richtig ein, allerdings dermaßen erledigt, daß sie in Atbara das Rennen definitiv aufgeben mußte.

Der Plan des Belgiers war, einfach immer nach Süden zu marschieren und so Kapstadt zu erreichen. Er kam auch glücklich bis nach Khartum. Dort wurde ihm aber von allen Seiten

Digitized by Google

ſo dringend davon abgeraten, den geplanten Weg fortzuſetzen, da ihm auf dieſer Route faſt unüberwindliche Hinderniſſe und große Gefahren entgegentreten würden, daß er ſich kurzerhand entſchloß, von Khartum nach Port Sudan bzw. Suakim zu wandern, und dann von da aus nach dem Süden zu ſtreben. Mithin hatte er einen recht unnötigen Spaziergang mit ſeinem Schiebkarren durch die Wüſte gemacht. Was ſpäter aus ihm geworden iſt, habe ich nicht erfahren.



Unſer erſter Nugger verläßt Khartum.

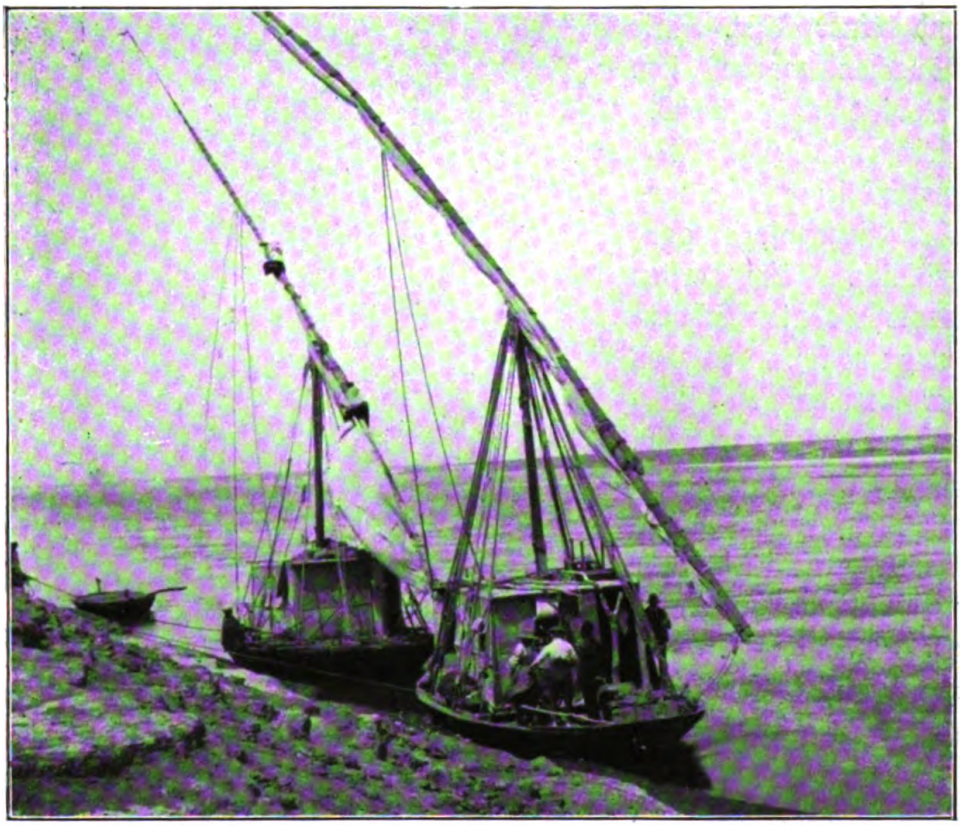
Ich muß geſtehen, daß es meine letzte Ambition wäre, derartige Märſche zu unternehmen!

Während unſeres Aufenthaltes in Khartum wurden wir von allen Engländern, ob Behörde oder nicht, in großartig liebenswürdiger Weiſe behandelt, wofür ich ihnen hier noch meinen herzlichſten Dank ſage. Ein ſehr nettes Diner mit darauffolgendem bridge machten wir im „Palace“ mit. Sir Wingate, der Sirdar, ſowie Lady Wingate ſind beſtrickend liebenswürdige Wirte. Ein ſehr gemütliches Abendeſſen, ganz „en petit comité“ bot uns Slatin Paſha, der auch unſern alten Freund Kapitän Clayton zugezogen hatte.

Nach ſo herrlich verlebten Tagen in Khartum wurde es uns nicht leicht, unſere Nugger zu beſteigen und die gaſtliche Stadt zu verlaſſen.

Digitized by Google

Reizend sieht die Front Khartums auf dem Blauen Nil aus, mit den geschmackvollen Häusern und schönen Gärten, wo ungezählte, unbekannte — mir wenigstens — Blumen ihre Pracht entfalten. Es ist kaum zu glauben, welchen Aufschwung Khartum in kurzer Zeit genommen hat. Wenn seine Entwicklung so fortschreitet, wird Khartum bald eine bedeutende Stadt sein. Am

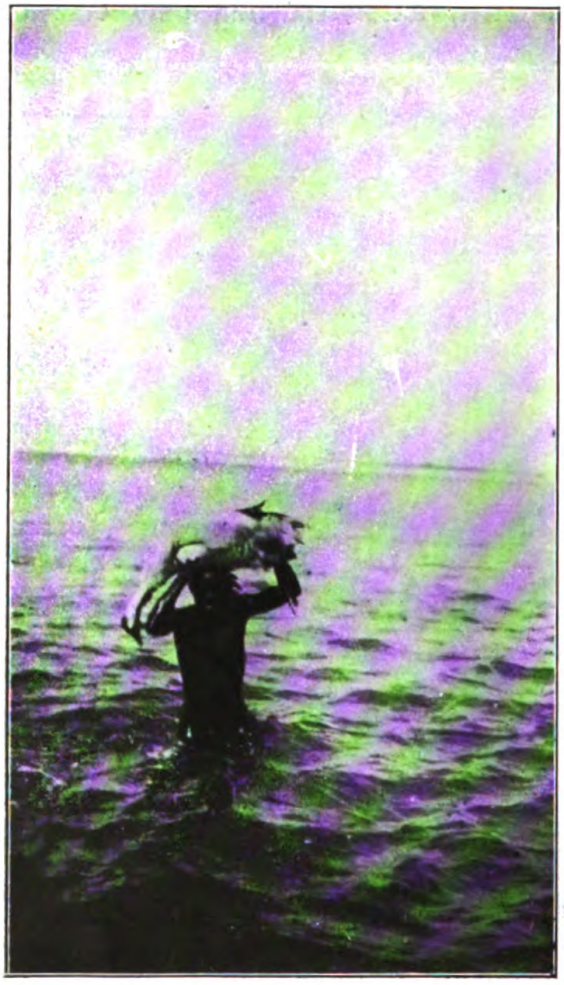


Unsere Nugger.

20. also, um 2 Uhr mittags, verließen wir auf unseren zwei Nuggers Khartum und machten am Abend vor Eilafun am Blauen Nil fest. Die Tagesstrecke betrug ungefähr 20 Kilometer. — Es ist hier nun an der Zeit, die kleine Reisegesellschaft kurz zu nennen. Außer Schoenburg und mir waren noch auf den Booten unser Unternehmer, dessen Namen ich lieber nicht nennen will, unser Präparator, Herr Deiß, der mich nach Sardinien begleitet hatte und den ich hier gern noch einmal lobend erwähne, mein deutscher

Digitized by Google

Jäger Valentin Schmidt und Schoenburgs ägyptiſcher Diener Haſſan. Unſer alter Freund, der Koch Muſtapha, mit ſeinem komiſchen Geſicht und mit ſeinen noch komiſcheren Einfällen war natürlich auch dabei, ebenſo fehlte es nicht an einigen Schiffsleuten. Auf jedem Boote war ein kleines Häuschen aus Matten eingerichtet, mit zwei Fenſtern und einer Tür. Die Häuschen waren, den Booten entſprechend, klein und eng. Bei empfindlicher Hitze war die Fliegenplage ganz gräßlich. Im erſten Boote wohnten Schoenburg und ich, im zweiten der namenloſe Unternehmer und Herr Deiß. Schmidt und Haſſan wohnten auf beiden Booten gleichzeitig oder abwechſelnd — wie man es nennen will. Sie hatten mit der Zeit eine rieſige Fertigkeit erlangt, während der Fahrt von Boot zu Boot zu turnen. Der Unternehmer wollte dies auch einmal tun, fiel aber kopfüber ins Waſſer und wurde, wie ein Pudel triefend, an Bord gezogen.

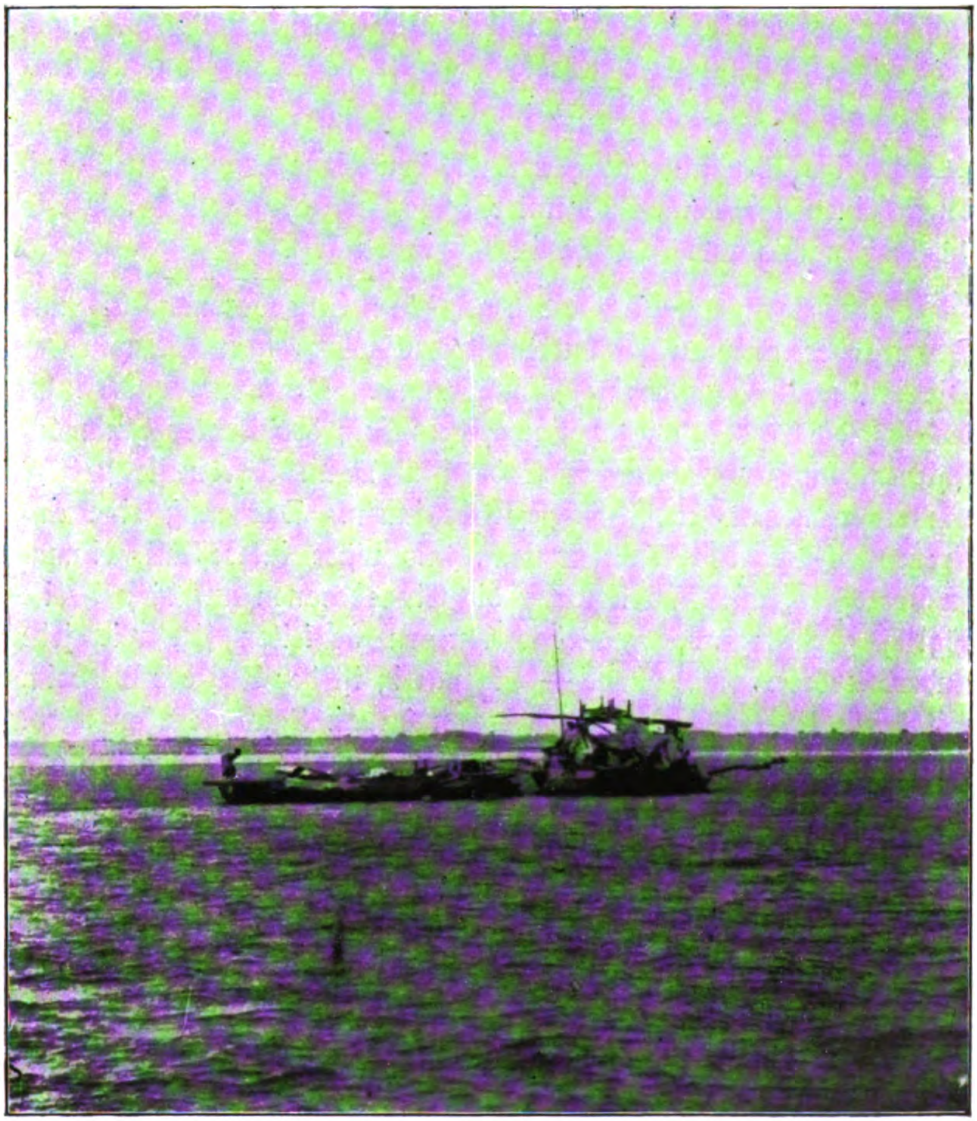


Der Kranich wird an Bord gebracht.

Am erſten Tage ſahen wir einige Marabus, Adler, Reiher und kleines Waſſerwild. Bei ſchwachem Winde fuhren wir am anderen Tage von $6^1/_2$ Uhr früh bis 6 Uhr abends und legten vor El Maſid an. Zu Anfang der Fahrt verſchwand der Wind gänzlich, ſo daß unſere Leute vom Land aus das Boot ziehen mußten, eine recht langweilige Art des Fortkommens für

Digitized by Google

alle Beteiligten. Als ſich gegen 9 Uhr wieder eine Briſe erhob, benutzten wir die günſtige Gelegenheit, noch vier Stunden weiter zu ſegeln. Schoenburg und ich ſchoſſen an dieſem Tage je einen



Ein Eingeborenenboot.

Kranich auf ziemliche Entfernung mit der Kugel. Dieſe großen Vögel geben einen vorzüglichen Braten ab. Am Morgen war wieder Windſtille, und die Boote mußten gezogen werden, bis gegen Mittag ein ziemlich ſtarker Wind aufkam, der uns

Digitized by Google

abends nach Kamlin brachte, wo wir die Nacht verbrachten. Kamlin ist Mudirieh, und es wohnt dort ein englischer Resident. Es lag ein heißer Tag hinter uns, der Thermometer zeigte 98° Fahrenheit im Schatten. Wir sahen unsere ersten Krokodile, und ich schoß eins durch den Bauch, bekam es aber natürlich nicht. Schmidt, der sein erstes afrikanisches Wild schießen sollte, versuchte sich auf ein schlafendes Krokodil, fehlte es aber glänzend und war darob der Verzweiflung nahe.

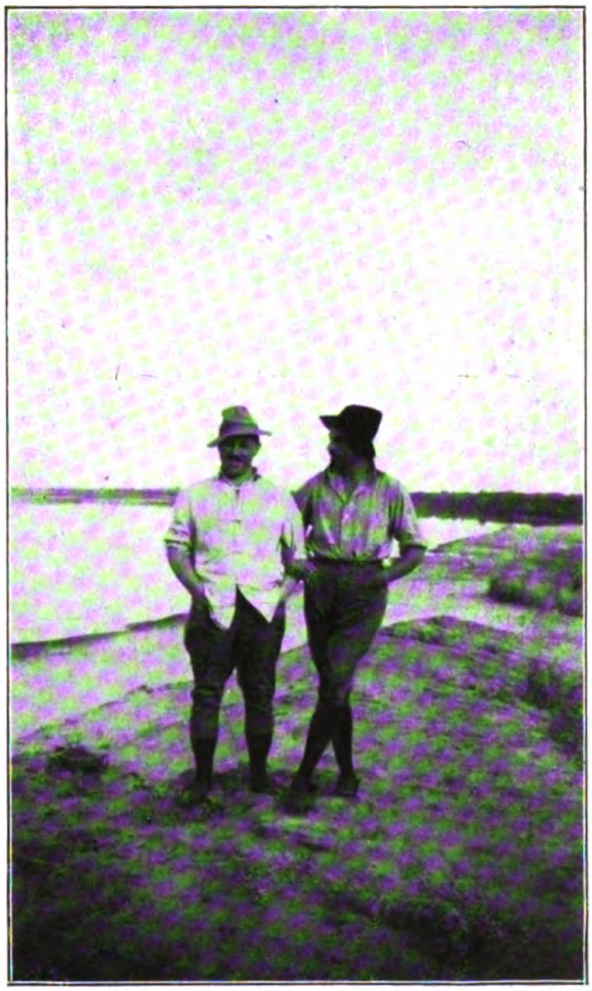
Da die Windstille auch am nächsten Tage erst gegen Abend durch einen leichten Wind unterbrochen ward, segelten wir bis 11 Uhr nachts und machten in Chargara fest.

Sehr eigenartig sind die Boote der Eingeborenen, die mit Durra oder anderen Produkten stromabwärts gerudert wurden. Die Ruder sind unförmige Baumstämme. Die Leute rudern so, daß sie, die Ruder schiebend, nach dem Bug des Bootes hin marschieren, bis der Schlag zu Ende ist. Dann kehren sie zurück, um einen neuen Ruderschlag zu beginnen. Das muß eine anstrengende Art des Ruderns sein. Es wäre interessant, einmal zu berechnen, wieviel Kilometer die Eingeborenen auf diese Weise täglich zurücklegen. Auch das Rudern begleiten sie, wie jede andere Arbeit, mit Gesang. — Eigenartig ist der Ruf der Ombeia, mit der von Boot zu Boot oder von da an Land gerufen wird. Die Ombeia ist eine Art Hifthorn, aus dem Horn einer Antilope oder eines Rindes gefertigt. Der ihr entlockte Ton ist ein weittönendes, dumpfes Gebrüll, das beinahe unheimlich klingt. Wenn in stiller Nacht in einem entfernten Dorfe das Tom-Tom geschlagen wird und das dumpfe Brüllen der Ombeia sich hineinmischt, denkt man unwillkürlich an die dunklen Tage der Mahdia zurück, da man mit diesen Instrumenten die Stämme zum Kampf gegen die Truppen des allmächtigen Mahdi aufrief. Man fängt dann wohl auch an, darüber zu grübeln, wie unsicher es noch im Sudan ist und wie leicht heute oder morgen ein neuer Mahdi aufstehen kann, um den Engländern und Aegyptern das Land zu entreißen und es dem Fortschritte zu verschließen. Wurden doch erst im vorigen Jahre der englische Resident von Rufáa und der ägyptische Mamur in einem Dorfe nahe der Stadt am lichten Tage während einer Unterredung niedergestochen! Im Sudan

Digitized by Google

wird noch mancher Tropfen Blut fließen, bis er wirklich sicherer Besitz ist.

Auf einen windstillen Tag folgte ein günstigerer, und bei gutem Wind fuhren wir lustig nilaufwärts. Ich schoß einem auf einer Sandbank ruhenden Krokodil mit glücklicher Kugel das Rückgrat entzwei, so daß es nicht ins Wasser konnte. Die Bootsleute brachten es an Bord. Es war nur ein kleines, 1,55 Meter langes Tier. Die Eingeborenen verzehren das Krokodilfleisch gern. Auch sind ihnen die an den Kinnbacken sitzenden Drüsen des Sauriers sehr angenehm. Sie liefern den Eingeborenen ein nach Moschus riechendes Parfüm. Es kamen uns an diesem Tage noch eine Menge Krokodile zu Gesicht.

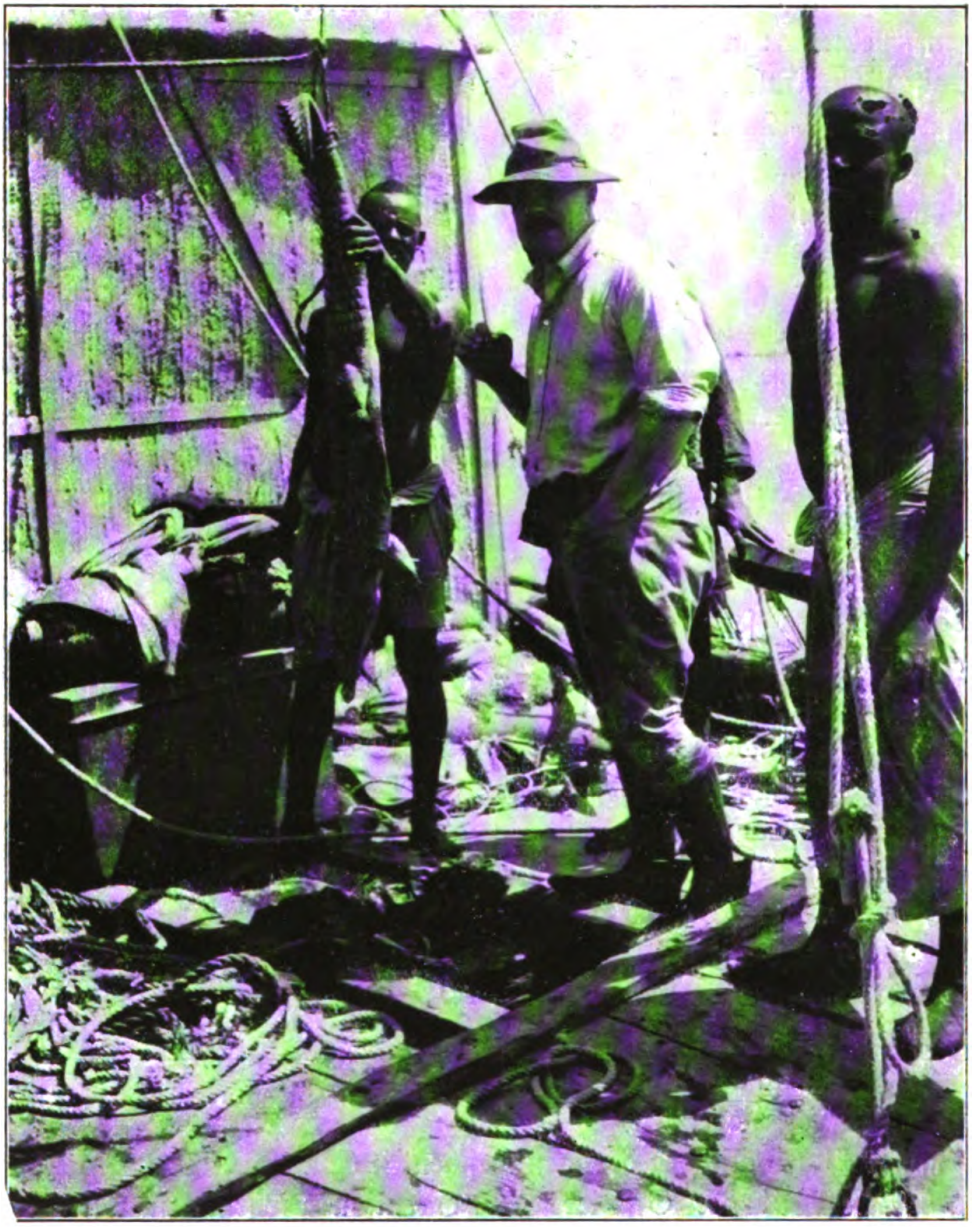


Dramatis personae.

Um 4 Uhr nachmittags erreichten wir Wad Medani, eine der im Sudan pilzartig aus dem Nichts hervorschießenden Städte. Im Hause des dortigen Residenten Cpt. Mc. Ewen Bey und in Gesellschaft der Offiziere der Garnison verbrachten wir bei Essen und bridge einen vergnügten Abend. Der Mamur erhielt Befehl, für unsere Karawane alles in Ordnung zu bringen, und um 11 Uhr abends verließen wir das gastfreie Wad Medani, von gutem Winde südlich getrieben. Nach einigen Stunden wurde wieder Halt gemacht.

Digitized by Google

Wenig Wind und viele Sandbänke, auf die wir alle Augenblicke aufliefen und von denen wir nur mit Mühe wieder los-



Mein erſtes Krokodil.

kommen konnten, brachte uns der folgende Tag. Wir kamen nur ſehr langſam vorwärts und mußten bereits um 6 Uhr mit Rückſicht auf unſere Bootsleute bei Um Sunot feſtmachen. Wir

Digitized by Google

schossen einige Krokodile krank, konnten sie jedoch nicht erlangen. Nur Schmidt erbeutete ein kleines und war überglücklich mit seinem Erfolg. Ich hatte ihm einen kleinen Jagdschein zu 5 Lstr. gekauft, so daß er einiges Wild schießen konnte. — Auf die Jagdscheine, Jagdgesetze u. a. werde ich später noch zurückkommen und näher auf dieselben eingehen, weil sie in ihrer Abfassung von größtem Interesse sind und von weitem Scharfblick zeugen. — Ich las soeben in Nr. 33 Jahrgang 15 von „Wild und Hund" einen interessanten und unbedingt richtig urteilenden Artikel des Herrn P. Niedieck über Jagdgesetze in den deutschen Kolonien, den ich, soweit meine Erfahrung reicht, in allem unterschreiben würde. Warum machen wir solche Fehler in unseren kolonialen Jagdgesetzen? Warum ändert man die Gesetze, durch die eine Schonung des Wildes nicht erreicht wird, nicht einfach ab? Wenn die englischen Jagdgesetze besser sind, sollten wir sie in Gottes Namen auf die deutschen Verhältnisse übertragen. Man würde und könnte uns deswegen nicht der Anglomanie zeihen. Es ist das gute Recht einer jeden Nation und jeder Einzelperson, das Gute daher zu nehmen, wo es sich bietet. Niedieks Vorschläge sollten nicht unbeachtet bleiben; einen berufeneren und erfahreneren Ausland-jäger hat Deutschland kaum aufzuweisen.

Auch am 27. ging's nur langsam vorwärts. An den Ufern waren eine Menge silbergrauer Meerkatzen. Schoenburg und ich konnten es uns nicht versagen, je ein Exemplar zu Präparationszwecken zu schießen. Zu wiederholten Malen begegneten uns Hundsaffen in Rudeln, deren possierliche Sprünge in der Freiheit stets viel amüsanter sind als die der kleinen Affen. In der Frühe des 28. erreichten wir den Einfluß des Dinder in den Blauen Nil, wo unsere Bootsreise zu Ende ging. Ohne Kummer verließen wir unsere engen, heißen Kabinen und gingen an Land, wo wir zu unserem Erstaunen von einem deutschsprechenden Europäer begrüßt wurden. Es war dies ein Böhme namens Wachtel, der im Dienst der Sudanregierung als forrester stand. Wir waren bei seinem Hauptquartier, das aus zwei durchsichtigen Strohhütten bestand. Das Inventar entsprach der Wohnung. Zwei scheußliche Fixköter, die er zur Jagd dressieren wollte, konnten vorläufig noch nichts, als sich alle 10 Minuten vor unseren Füßen zu übergeben. Herr Wachtel berichtete uns, daß seine

Digitized by Google

Haupttätigkeit darin beſtehe — außer Abmeſſungen vorzunehmen und Aufnahmen zu machen — „die natürliche Verjüngung zu verfolgen“! Das ſchien uns eine eigenartige Beſchäftigung, von

Eine graue Meerkatze.

der wir bis dahin noch nichts gehört hatten. Herr Wachtel wußte uns zu überreden, zwei Tage bei ihm zu bleiben. Am erſten Tage wollte er uns auf kapitale Warzenſchweine zu Schuß bringen, während er uns für den nächſten Tag Nilpferde in

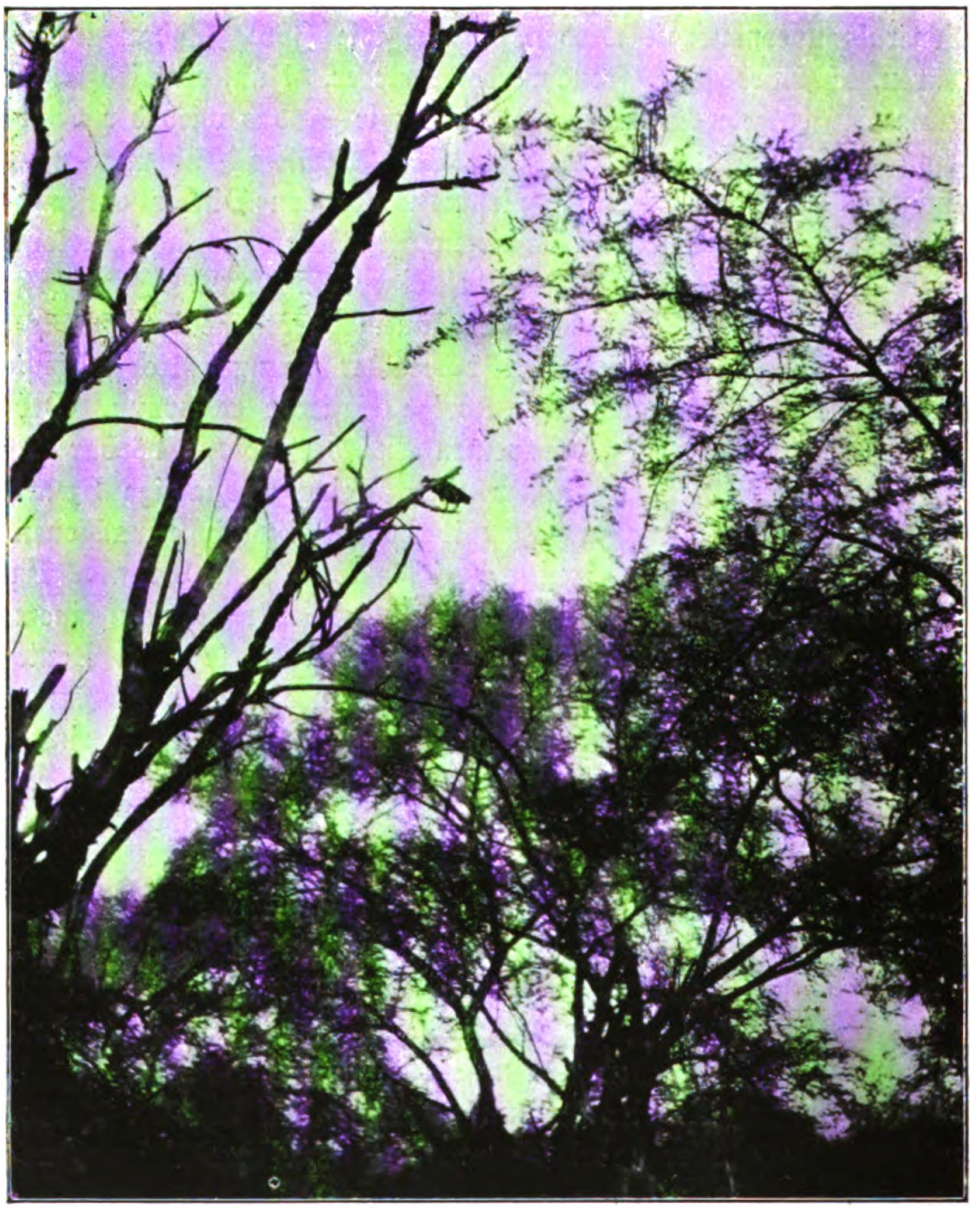
Digitized by Google

Aussicht stellte, von denen er 13 Stück in einem Tümpel kenne. Alle 13 sollten wir schießen, sie könnten uns unmöglich entrinnen, meinte er gutherzig, und war erstaunt, zu hören, daß uns pro Mann ein Nilpferd genüge. „Wenn meine Aussichten, Generalgouverneur zu werden, so gut wie Ihre Jagdaussichten wären, ich würde mich freuen," beteuerte er. Nun, er wird wohl kaum Generalgouverneur werden, und wir — das wird der Leser schon wissen oder bald sehen. Unter Wachtels Führung, von einigen Schwarzen begleitet, pirschten wir den Dinder entlang, in dem wir eine Unmenge teils riesenhafter Krokodile sahen. Mein Neffe erlegte ein mittelgroßes auf einer Sandbank. Ich schoß einen, an allen Flüssen des Sudan häufig vorkommenden, prachtvollen Schrei-Seeadler, auch Pracht-Seeadler genannt. Kopf, Brust und Stoß sind schneeweiß, das übrige Gefieder rostbraun. Der Vogel hat einen klaren, glockenreinen Ruf, der weithin hörbar ist. Am Setit beobachtete ich später einmal eine eigenartige Szene. Eine Schrei-Seeadlermama saß mit ihrem ziemlich erwachsenen Jungen, das offenbar noch nicht streichen konnte, am Strande. Da rauschte einer der dort häufigen Taubenschwärme, von einem Falken verfolgt, vorbei. Im Nu hatte der Falke seine Beute erhascht und stieg in die Höhe, die zappelnde Taube im Fang. Aber er sollte sich seiner Beute nicht lange erfreuen. Mit einem Riesensatz, anders wüßte ich es nicht auszudrücken, schoß die Adlermama in die Luft. Einige Schläge mit ihren mächtigen Schwingen hoben sie bald über den kleineren Räuber, wobei sie einen wilden Kampfruf ausstieß. Der Falke versuchte vergebens zu entkommen und ließ seine Beute fallen, die der Adler, noch bevor sie das Wasser erreichte, im Fallen erfaßte. Mit seinem Raub strich der Adler ans Ufer zurück, blockte am Strande auf und rief mit süßen, lockenden Tönen sein Junges herbei. So schnell es konnte, humpelte dies heran und kröpfte mit Gier die Taube, während die Mutter dabei saß und für sich keinen Bissen beanspruchte. —

Nachdem wir ziemlich lange am Dinder gepirscht waren, wobei ich noch einen Klaffschnäbler schoß, kehrten wir um. Statt uns nun durch den Wald zurückzuführen, dirigierte Wachtel uns über eine schattenlose, siedend heiße Ebene, und das gerade um die heißeste Zeit des Tages. Der zweistündige Marsch in der Sonne

Digitized by Google

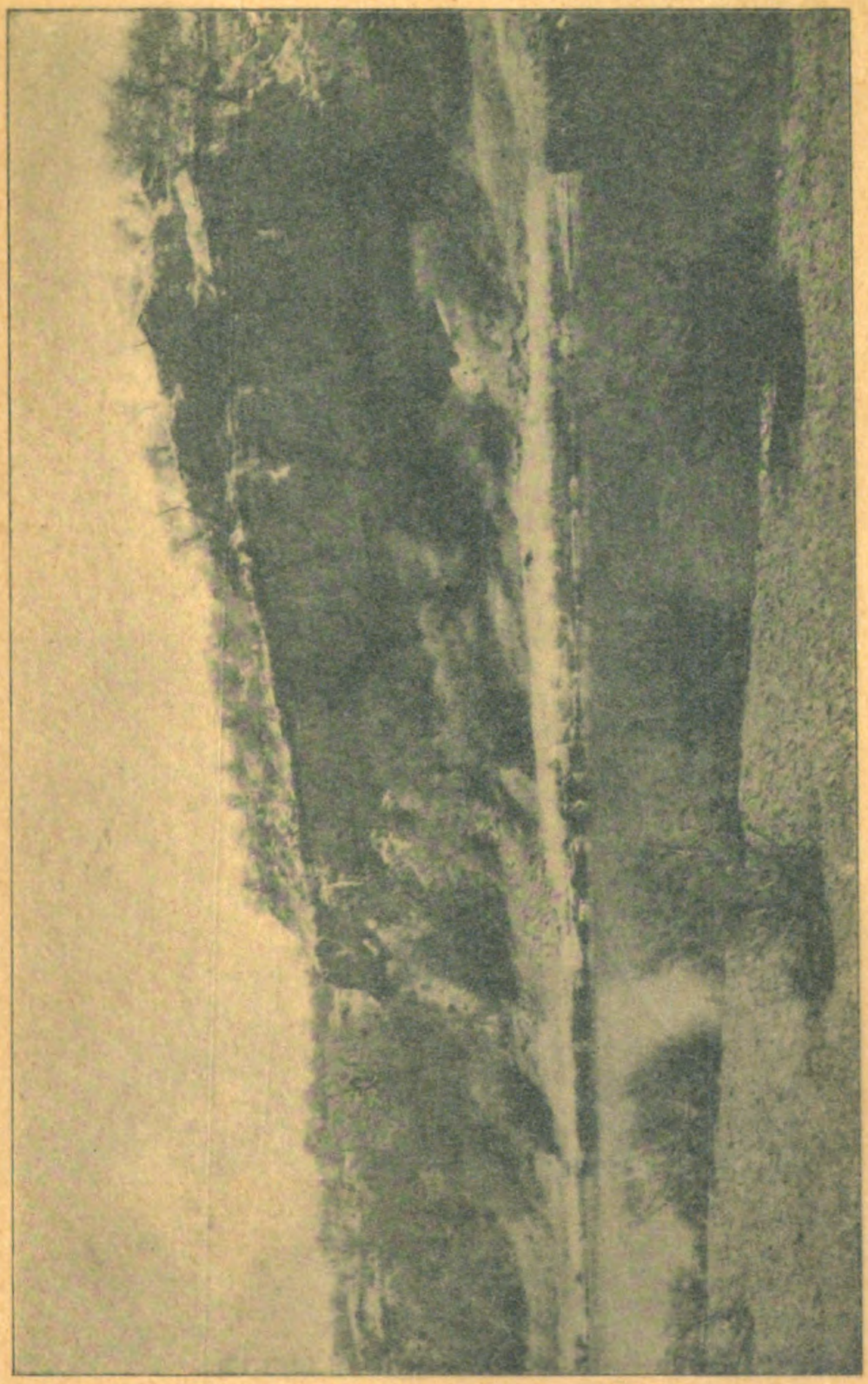
ſtrengte um ſo mehr an, als Wachtel faſt alle Waſſerflaſchen ausgetrunken hatte. Wie ein Klotz fiel Schmidt, der an das



Aufgebaumter Geier (Gyps Neophron).

afrikaniſche Klima noch nicht gewöhnt war, im Lager angekommen, zu Boden. Ein gleichzeitig eingetretenes Naſenbluten erleichterte ihn. Am Abend führte uns Wachtel auf die ſo ſicheren

Digitized by Google



Wo sich das Adlerschauspiel zutrug.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

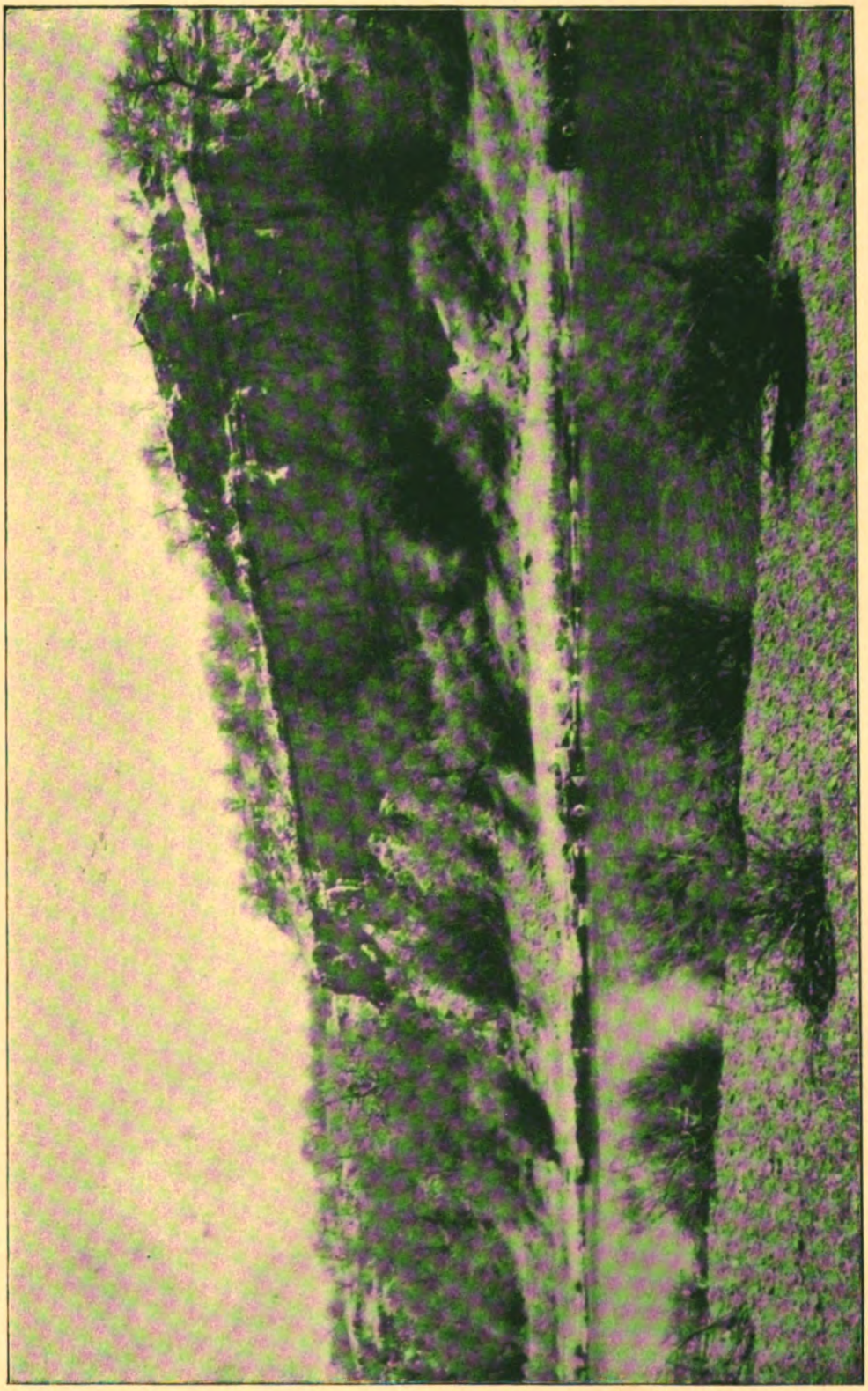
Digitized by Google

[illegible] laut alle Wasserflaschen
[illegible] tiel Schmidt, der an das

Aufgebaumter Geier (Gyps Neophron).

afrikanische [illegible] gewöhnt war, im Lager angekommen, zu [illegible] artig eingetretenes Nasenbluten erleichterte ihn. [illegible] uns Wachtel auf die so sicheren

Digitized by Google



Wo sich das Adlerschauspiel zutrug.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Warzenschweine. Wir sahen kein einziges, und er vermochte uns auch keine Stelle zu zeigen, wo sie gebrochen hätten. Uns kam der Gedanke, Wachtel müsse unter den Strahlen der Sonne gelitten haben und etwas geschupft sein. Am nächsten Tage waren wir bereits davon überzeugt. Auf dem Rückwege schoß Schoenburg einen Zierbock krank, bekam ihn aber nicht. Wir sahen einige Arielantilopen, konnten aber nicht zu Schuß kommen. Um sich für seine Leistungen selbst zu belohnen, trank Wachtel am Abend unglaubliche Quantitäten von unserem Whisky.

Unsere Karawane trafen wir an der Einmündung des Dinder, wo unser Unternehmer die Lasten usw. ordnete.

Kaum eine Wegstunde weiter machten wir anderen Tages bei einigen anderen Strohhütten Wachtels Halt. Da die Dschungel zu dicht war, mußten wir die Maultiere hier zurücklassen und zu Fuß auf die Jagd ziehen. Der Lagerplatz für den Abend wurde mit der Karawane verabredet. Bis 6 Uhr abends liefen wir am Dinder umher; von dem Tümpel des verrückten Wachtel mit den 13 Nilpferden war nichts zu sehen als höchstens einige ganz alte Fährten. Als wir, von ihm geführt, den Fluß wieder erreichten, war er erstaunt, die Karawane nicht zu sehen, da wir am verabredeten Platz seien. Der Mensch hatte sich also in seinem eigenen Revier verlaufen. Als er uns nun verließ, um die Karawane zu suchen, waren wir herzlich froh, ihn los zu sein. Es wurde allmählich dunkel, und wir machten uns mit dem Gedanken vertraut, unterwegs und hungrig die Nacht zu verbringen, als wir urplötzlich unsere Maultierleute gewahrten. Sie hatten vergebens an der von Wachtel angegebenen Stelle uns erwartet und wollten ins nächste Dorf marschieren. Wir saßen auf und erreichten in etwa einer Stunde das Dorf Wadel Mali, wo wir erfuhren, daß unsere Karawane in der Nähe lagere. Wir trafen sie gegen 9 Uhr und fielen heißhungrig über das wohlverdiente Abendessen her. Wachtel kam erst eine Stunde später todmüde und halb lahm an und erzählte allerlei tolle Geschichten von Irrlichtern, die ihn vom rechten Weg abgebracht hätten. Der verrückte Kerl bekam von uns etwas zu hören! Seinen Kummer über unsere Undankbarkeit ertränkte er in unserem Whisky. Die Jagdstrecke war Null, Schoenburg und ich hatten jeder einige Krokodile gefehlt.

Digitized by Google

Nach wenig rührendem Abschied von dem geschupften Wachtel marschierten wir am nächsten Tage bei empfindlicher Hitze von

Schoenburg mit einem jungen Obrengeier.

$6^1/_2$—11 Uhr und schossen unterwegs einige Raubvögel und für die Küche einige Tauben. Um 4 Uhr zogen wir weiter, uns immer

Digitized by Google

Ein Rufifronsbock.

an den Dinder haltend, und lagerten um 6½ Uhr bei Em Sallaam. Wir ſahen einige Oribi, Gazellen und Rieſentrappen, die aber alle ſo ſcheu waren, daß man nicht heran konnte. Schoenburgs

Digitized by Google

Maultier nahm mitsamt dem Sattel Reißaus, und wir haben es nicht wieder gesehen. — Am 3. ritten wir bis El Bugia am Dinder. Ich muß hier nochmals bemerken, wie ich dies schon bei dem Bericht über Somaliland tat, daß fast alle diese Namen lediglich Denominationen für einen Ort in der Dschungel oder an einem Fluß sind, keineswegs aber bewohnte Orte bezeichnen. Schoenburg und ich schossen je einen Rufifrons-Gazellenbock nach schwieriger Pirsch. Die Rufifrons ist sehr scheu, aber recht neugierig. Sie läßt den Jäger nie nahe heran, bleibt aber immer wieder stehen und gibt ihm so Gelegenheit, anzupirschen bzw. eine Kugel anzubringen. Das Gehörn ähnelt dem der Spekes-Gazelle, ist jedoch etwas steiler gestellt. Der Seitenstreifen ist bei dieser Gattung stark gezeichnet und fast schwarz. Die Ricke trägt wie bei allen eigentlichen Gazellen ein Gehörn. Die Rufifrons hält sich in offenen, mit spärlichem Akaziengestrüpp bestandenen Ebenen auf. Ich traf sie stets in unmittelbarer Nähe des Wassers. Mr. Butler, der das Game-Department für den Sudan leitet, und später Cpt. Dumbell, Resident in Gedaref, die beide unzählige Mal am Setit gejagt haben und als Autoritäten für das Wild im Sudan gelten können, versicherten uns wiederholt, daß nur die Heuglin am Setit vorkäme, nicht aber die Rufifrons. Schoenburg schoß jedoch später zwei, ich einen Rufifronsbock am Setit, und zwar nur starke Exemplare. Vereinzelt sahen wir noch einige weitere Stücke dieser Gattung, jedoch stets nur Böcke, niemals eine Ricke. Mr. Butler und Cpt. Dumbell mußten zugeben, daß unsere Böcke Rufifrons waren, und waren höchst erstaunt. Dies mag beweisen, wie schwer es ist, unbedingte Grenzen für das Vorkommen der verschiedenen Wildgattungen zu ziehen; denn zwischen dem Dinder bzw. Rachat und dem Setit liegen immerhin einige 100 Kilometer. — Bei unserem Lagerplatz hielt sich stundenlang ein Heuschreckenschwarm auf, verfolgt von vielen Raubvögeln und — einer großen Zahl grauer Meerkatzen. Diese kleinen Affen bewiesen eine große Fixigkeit, die Heuschrecken zu fangen. Sie steckten solche Quantitäten in die Maultasche, daß man glauben konnte, sie müßte platzen. Einer dieser Affen blieb eine Weile auf einem Baume sitzen. Ich versprach dem ein gutes Trinkgeld, der ihn lebendig mir bringen würde. Unsere Leute schwärmten auf; das Aeffchen, das

Digitized by Google

offenbar darin ein neues Spiel ſah, ſprang vergnügt hin und her, die Schwarzen neckend und anäugend. Als ſie ihm aber zu nahe kamen, ſprang es über zwei Leute hinweg auf einen unteren Aſt, erreichte den Boden und verſchwand ſchimpfend in einen großen Baum.

Eine Abendpirſch verlief erfolglos.

Der Morgenmarſch des nächſten Tages dauerte von $6^1/_2$ bis $11^1/_2$, zu welcher Zeit wir das Dorf Nowara erreichten. Von

Zagarbeet.

Wachtel aufgehetzt und aufgereizt verließen uns hier einige unſrer Leute mitſamt ihren Eſeln; da wir aber ganz nahe beim Dorfe lagerten, war dem bald abgeholfen, und wir erhielten neue Leute und Eſel. Wir ſahen auf der Reiſe viele Ariels und Rufifrons, kamen aber nicht zu Schuß.

Noch am Abend erreichten wir nach kurzem Marſche den Rachat-Fluß. Eine eigenartige Ehrung erwieſen uns die Sudaneſiſchen Frauen, wenn wir durch oder in der Nähe des Dorfes vorbeiritten. Durch Umlegen der Zunge brachten ſie einen

Digitized by Google

lauten, zitternden, jedoch angenehm klingenden Ton hervor, der der sich stets wiederholte und etwa lu...lu...lu...lu... klingt. Dabei hielten sie stets die Hand vor den Mund, weil sie den weit geöffneten Mund mit der verdrehten Zunge unschön finden. Dieser Ruf heißt Zagarheet. Manchmal, wenn man in ihrer Nähe lagert, bitten sie um die Erlaubnis, eine Fantasiea machen zu dürfen. Diese besteht aus einem langsamen Hin- und Hergehen mit wiegenden Bewegungen. Dann stellen sich die Weiber im Halbkreise auf; einige singen irgend ein Lied in der eintönigen Weise des Orient und die anderen begleiten es durch einen ununterbrochenen Zagarheet. Ich muß gestehen, daß dies durchaus nicht unschön klang. Die Sudanesen waren in ihren Dörfern stets freundlich und gastfrei gegen uns. Sie brachten uns eines Tages zwei junge grüne Papageien, die trotz sorgfältiger Pflege nach einigen Tagen eingingen.

Als wir um 9 Uhr vormittags am nächsten Tage rasteten, stieß der letzte Teil unsrer Karawane, der Khartum nach uns verlassen hatte, zu uns. Er brachte den Hauptteil unsrer Ausrüstung und, was der Jäger in der Wildnis am meisten ersehnt, die Post. Nach eingetretener Dunkelheit kamen wir im Dorfe Matu an, wo wir die Nacht verbrachten. — Recht unzuverlässig sind die Führer in bezug auf Entfernungen, die sie nach der Zeit berechnen und zwar wie folgt: Sie zeigen mit der Hand nach dem Zenit; das heißt Mittag. Von da aus deuten sie mit der anderen Hand eine gewisse Entfernung am Himmel nach Osten bezw. Westen, je nachdem es sich um Vor- oder Nachmittag handelt. Dies angezeigte Stück bedeutet die nötige Zeit, und so rechnen sie dieselbe aus. Leider aber stimmt die Berechnung nie. Ist die angegebene Zeit herum und man frägt den Führer, ob es noch weit „bëit" sei, so erhält man gewiß die Antwort: „Musch bëit, ghérib Kétir", d. h. „Nein, nicht weit, sehr nahe." Trotzdem kann es dann leicht passieren, daß man noch einen Weg von 2—3 Stunden vor sich hat. Wenn man ermüdet auf seinem noch müderen Maultiere hängt, das man ununterbrochen bearbeiten muß, um es überhaupt vorwärts zu bringen, dann verwünscht man alle Schwarzen und ihre ungenauen Angaben. Ich beging an diesem Tag einen Jagdfrevel, indem ich gegen die Bestimmungen des Sudanjagdgesetzes verstieß. Ich er-

Digitized by Google

legte nämlich drei Marabus, und zwei ſind nur geſtattet. Eigentlich war ich unſchuldig. Den erſten ſchoß ich am Vormittag mit

Ein Marabu.

der Kugel; am Abend ſchoß ich aus einem Schwarm mit einer Kugel zwei dieſer Rieſenvögel um. Schoenburg erlegte einen Oribi-Bock, ich fehlte einen, während Schmidt einen Marabu zur Strecke brachte.

Digitized by Google

Nach dreistündigem Marsche kamen wir am anderen Morgen nach Mafaza, einen größeren Ort, in dem ein ägyptischer Mamur wohnt, der eine Abteilung Soldaten befehligt. Hier war zurzeit Cpt. Dumbell, der Resident von Gedaref, auf einer Inspektionsreise begriffen, anwesend. Wir sahen ihn später öfters wieder und haben ihn als einen ausnehmend netten Mann kennen ge-

Schoenburg und Cpt. Dumbell.

lernt, der sich uns in liebenswürdigster Weise zur Verfügung stellte. Er ist ein Hauptkenner der Fauna des Sudan und ein passionierter Jäger, von dem wir manches Wissenswerte lernten. Nachdem er zu Mittag unser Gast war, ließ Cpt. Dumbell für uns im Rachat fischen. Es geschieht dies so, daß ein unten beschwertes Netz von einigen Leuten in den Fluß gezogen wird, die dann allmählich die beiden Enden einander zuführen. Mehrere

Digitized by Google

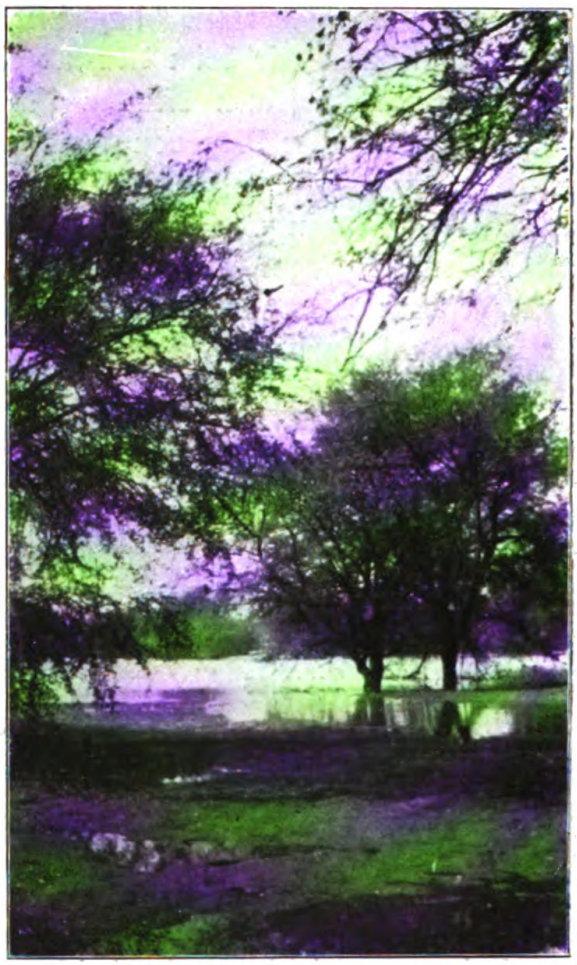
andere Leute schlagen laut schreiend mit Stöcken ins Wasser, sich dabei dem offenen Teile des Netzes nähernd. Schließlich treffen sich die Enden, und das Netz wird ans Land gezogen. Da kommen die verschiedensten Fischarten zum Vorschein, eine immer eigenartiger in Form und Färbung als die andere. Ich hatte bisher niemals einen Fisch einer dieser Gattungen gesehen. Den Tee nahmen wir beim Mamur ein, der ebenfalls alles für uns tat, was in seinen Kräften stand. — Am nächsten Tag, den 7., führte unser Weg von 7—11 Uhr durch kahles Akaziengestrüpp bei größter Hitze. Unter prachtvollen Tamarisken und Sykomoren schlugen wir etwa 20 Minuten vom Orte Hawata entfernt unser Lager auf. Am Abend gingen wir für kurze Zeit pirschen; Schoenburg schoß eine Nilgans, die einen fetten Braten abgab, und ich fehlte eine Gazelle.

Das Lager blieb den nächsten Tag am selben Orte. Morgens ging ich ziemlich lange pirschen, sah auch einige Ariel und Rufifrons, hatte aber nur wenig Erfolg, da ich fast den ganzen Tag in dichtem Walde steckte, wo ein Pirschen recht schwierig war. Ich fehlte einen Rufifrons-Bock und schoß eine Geis derselben Gattung mit prachtvollem Gehörn. Gewundert hat es mich, in diesem dunklen Walde viele Gazellen anzutreffen. Sonst liebt doch die Spezies die freie Steppe bezw. lichtbestandene Ebene, wo sie weiten Ausblick hat. Am Rachat aber traf ich sie stets im Dickicht, wo sie ungemein scheu war und wo man nur schnappschießen konnte. Jedenfalls gehen sie auch ans Wasser, wo sie am Ansitz viel leichter zu erlegen sind; ich habe aber hier nur gepirscht. Diese Vorliebe zum dichten Walde möchte ich als Kuriosum bezeichnen.

Bei einem Pirschgang stand ich urplötzlich vor einem reizenden, kleinen Waldsee, dessen Ufer von üppigen, grünen Wiesen umsäumt waren, ein Idyll, das sich in Afrika nur selten bietet. Große schattige Bäume standen ringsum und senkten ihre langen Aeste in die klaren Fluten. Unzählige Wasservögel brachten Leben in diese Waldeinsamkeit: Riesenstörche, Sattelstörche, Ibisse, Strandläufer und Strandreiter, Reiher und andere gaben sich hier ein Stelldichein. Im Schatten eines Baumes träumte ich hier vom deutschen Wald und den heimatlichen Fluren. Bevor ich schied, schoß ich mit der Kugel einen prachtvollen Silberreiher. Ich fühlte bei-

Digitized by Google

nahe Gewiſſensbiſſe, als der Donner meiner Büchſe die märchenhafte Stille am kleinen Waldſee unterbrach. Die Vögel ſtrichen laut ſchreiend ab und kreiſten über mir im tiefblauen Himmel. Ich hielt mich verſteckt, und alsbald kamen ſie nacheinander zurück, und der geheimnisvolle, unbekannte See lag wieder ſtill und ruhig da wie zuvor.

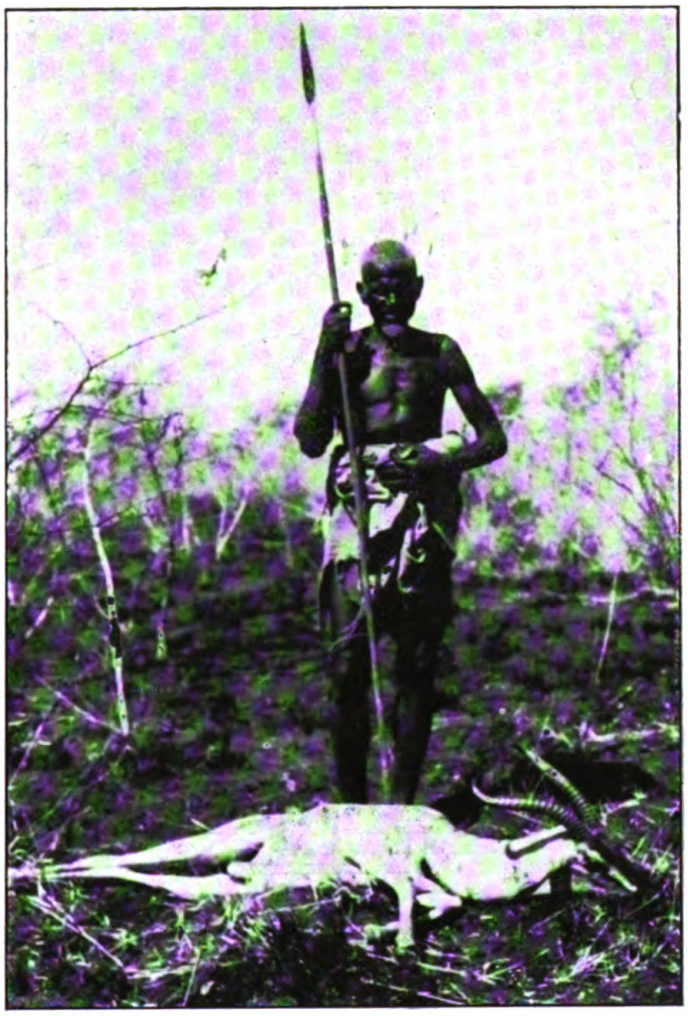


Der kleine Waldſee.

Am Abend traf ich auf der Pirſch im Walde mit drei guten Arielböcken zuſammen, von denen der eine „ganz kapital“ zu nennen war. Ich hatte das Glück, ſie alle drei zu ſtrecken. Der eine iſt faſt ein Rekordbock. Die Ariel ſind dasſelbe Wild wie die im Somaliland vorkommenden Soemmering. Das Kleid hat hellere Färbung, das lyraförmige Gehörn iſt weniger ſtark. Auch iſt die Ariel am Körper geringer als ihr Vetter, die Soemmering. Eine Eigenart der Ariel iſt es, daß ſie im Sudan in allen Gegenden, in der Steppe und im Dickicht angetroffen wird. Sie begegnete mir in gänzlich waſſerloſen Steppen, wie beiſpielsweiſe in den weiten Ebenen zwiſchen Rachat und Setit. Die gebohrten Brunnen kommen für ſie natürlich nicht in Betracht. Ich traf ſie in dichtem Walde und im niederen Geſtrüpp am Setit. An dieſem Fluſſe hielten ſie ſich immer in ängſtlich zu nennender Weiſe in unmittelbarer Nähe des Waſſers auf, wo man ſie vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ans Waſſer

Digitized by Google

eilen sieht. Sie suchen einen möglichst großen und freien Strand aus, um an die Tränke zu gehen; daß sie dabei sonderlich vorsichtig zu Werke gehen, konnte ich nicht beobachten. Ueberall traf ich die Ariel im Sudan sehr zahlreich an, und wenn das

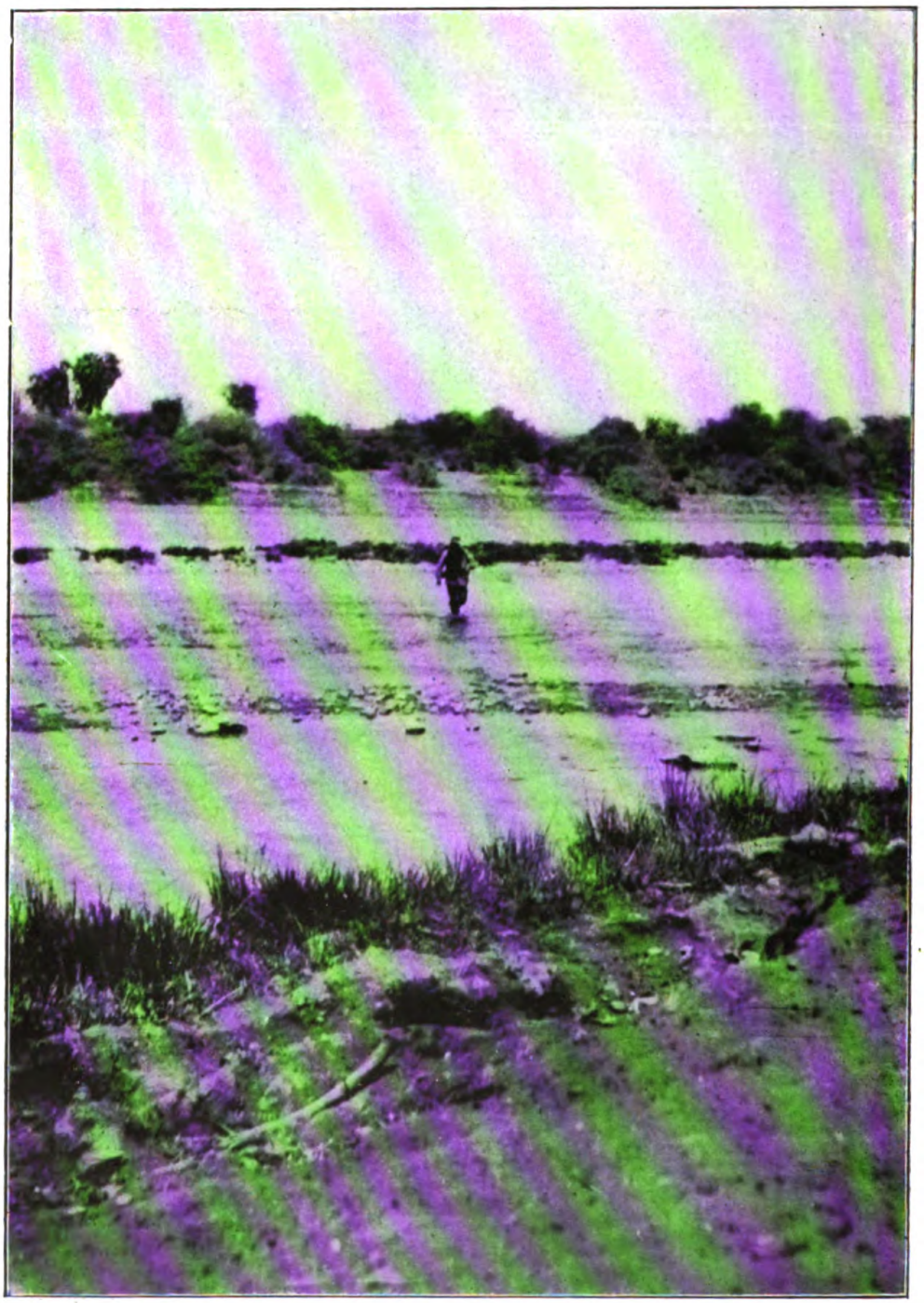


Ein guter Ariel-Bock.

Gesetz den Abschuß nicht auf 12 Stück beschränkte, könnte man sehr viele erlegen. Es war uns ein Leichtes, je 12, teilweise kapitale Stücke zur Strecke zu bringen. Die Ariel sind ein unbedingt gregarisches Wild, aber solche Rudel wie im Somaliland habe ich im Sudan nicht gesehen. Das stärkste Rudel, dem ich

Digitized by Google

begegnete, mag vielleicht 50 Stück gezählt haben. Nur ganz alte Böcke gehen allein, sind aber viel vorsichtiger wie das gerudelte Wild. Ich habe unzweifelhaft feststellen können, daß



Schmidt watet durch den Setit.

Digitized by Google

Ariel stets feste Wechsel halten, wenn sie zum Wasser kommen. Wie jedes afrikanische Wild sind sie sehr zähe, wofür ich ein Beispiel anführen möchte. Ich schoß über den Setit hinweg nach einem einzelnen Bock, der gut Blattschuß zeichnete und in voller Flucht in der nahen Dickung verschwand. Da ich nicht durch das Wasser waten wollte, schickte ich Schmidt und den jagdlich unbrauchbaren Jäger Cheik hinüber. Sie sahen den Bock; Schmidt erkannte deutlich Schweiß an der Seite des Wildes, das aber in der Dschungel ihnen entkam. Als ich nach zirka zwei Stunden ins Lager zurückging, sah ich etwa 2 Kilometer von der Anschußstelle ebenfalls jenseits des Flusses einen Bock stehen. Da ein großer, offener Strand vor mir war, konnte ich nicht anpirschen und nahm das Glas hoch, um das Gehörn zu studieren und zu sehen, ob etwa ein Fernrohrschuß angebracht sei. Zu meinem Erstaunen sah ich, daß mein Bock von vorhin vor mir stand. Er hatte einen regelrechten Blattschuß, und der Schweiß war ihm bis an die Schalen heruntergelaufen. Auf seinem hellen Kleide war dies leicht zu sehen. Ich versuchte auf allen Vieren anzukriechen. Der Bock eräugte mich, machte kehrt und ging in langen, kräftigen Sprüngen eine steile Böschung hinauf. Zwei ihm nachgesandte Kugeln fehlten ihr Ziel; der Bock blieb trotz Nachsuche verschwunden.

Am 9. verlegten wir unser Lager etwa zwei Stunden weiter den Rachat hinauf. Ich folgte den ganzen Vormittag einer frischen, starken Büffelfährte nach, die sich aber schließlich in der Dschungel verlor und ein weiteres Verfolgen unmöglich machte. Das Folgen auf einer Büffelfährte, wo man stundenlang durch Dornendickichte auf allen Vieren kriechen muß, wo man nicht einmal fluchen darf, wenn die Dornen allzu „anhänglich" werden, weil das gesuchte Wild in der Nähe stehen kann, gehört zu den weniger bequemen und angenehmen Jagden. Unser Unternehmer, den ich auf sein Bitten mitgenommen hatte, sah hinter jedem Strauch einen Büffel und war mir so störend, daß ich ihn in die weiteste Arieregarde verbannte.

Auf einer Pirsche nach Riedböcken, die ich nachmittags unternahm, kam mir kein Wild zu Gesicht. Als wir dann gegen Abend ins Lager zurückkehrten, blieb mein Jäger plötzlich vor mir stehen; auf eine Dickung deutend, flüsterte er „Asset", d. h. Löwe. Ich

Digitized by Google

kroch vor, gefolgt von Schmidt, der meine zweite Büchſe trug, und kauerte nieder, da das Buſchwerk ſehr dicht war und das Aeſtegewirr tief herniederging. Ich erblickte eine Löwin, die halbſpitz von mir wegzog auf einer Entfernung von etwa 30 Schritt. Der Kopf war durch die Aeſte verdeckt, und da ſie im nächſten

Unſer Lager bei Bawata.

Augenblick in der Dickung verſchwinden mußte, ſchoß ich ſofort. Die Kugel traf ſie offenbar weidewund; ſie flog in die Luft, als ob man ihr einen Rieſenfußtritt gegeben hätte, rollte über und verſchwand im Geſtrüpp meinen Blicken. Ich hatte kaum wieder geladen, als ein ſtarker Löwe von da her, wohin die Löwin verſchwunden war, in langen Sätzen auf uns zukam. Ich

Digitized by Google

ließ sofort fliegen, worauf der Löwe halb rechtsum machte und ich ihm auf zirka 12 Schritt meine zweite Kugel ins Blatt setzen konnte. Er quittierte sie durch eine hohe Flucht und ein kurzes, dumpfes Gebrüll, fiel halb um, sprang wieder auf und verschwand von einer Kugel Schmidts gefolgt, von der wir nicht wissen, ob sie getroffen hat. Ich konnte konstatieren, daß meine erste Kugel auf den Löwen einen Akazienstamm gefaßt, sich verschlagen und ihr Ziel verfehlt hatte. Wir krochen sofort auf die Anschüsse und fanden auf beiden reichlichen Schweiß. An zwei Stellen konnten wir feststellen, daß der Löwe umgefallen war; mithin mußte er schwer getroffen sein. Da es anfing zu dunkeln, mußten wir schweren Herzens die Suche aufgeben. Am nächsten Morgen ging alles, was verfügbar war, auf den Anschuß. Wir fanden mehrere Wundbette beider Löwen, suchten den ganzen Morgen umher, fanden sie aber nicht. Sie waren offenbar in eine nahe gelegene kilometergroße undurchdringliche Dschungel gekrochen. Je höher die Sonne stieg, um so geringer wurden meine Chancen. Der Schweiß trocknet nämlich aus und wird vom Winde weggeweht, so daß nur größere Schweißlachen noch zu sehen sind. Die männliche Bevölkerung von Hawata, die ich aufgeboten hatte, war fast vollzählig erschienen; doch war alle Mühe umsonst. Tiefbetrübt mußte ich mich in mein Schicksal fügen. Man muß so etwas selbst erlebt haben, um diese Enttäuschung zu begreifen. Schmidt fluchte gotteslästerlich und war gar nicht zu beruhigen. Ob der Löwe wirklich mich hat annehmen wollen, kann ich nicht sagen; ich kann nur berichten, daß er in langen Fluchten auf uns zu kam, und daß dies hölliſch nach Annehmen aussah. Hätte er uns noch weiter angenommen, dann hätte ich ihn wohl zur Strecke gehabt. Ich habe eben furchtbares Pech mit Raubwild!

Als ich am nächsten Tage auf der Suche nach Riedböcken war, kam ich in eine schöne, parkartige Landschaft, in der sich viele Riedböcke befanden. Ich kam auf einen Bock zu Schuß im Augenblick, da er flüchtig werden wollte, und trug ihm leider die Kugel zu weit hinten an. Lange folgte ich in Laufschritt dem schwerkranken Wild durch hohes Holz, ihm noch 2—3 Kugeln resultatlos nachjagend, bis ich endlich ganz erledigt die Hetze aufgeben mußte. Ich warf mich unter einen Baum, um wieder zu Atem zu kommen.

Digitized by Google

Dann hatte ich das Pech, flüchtig noch einen guten Bock krank zu ſchießen. Schließlich gelang es mir, auf ca. 200 Gängen einen ſtarken Bock zu ſtrecken. Auf dem Heimwege fehlte ich

Ein guter Riedbock.

einen weiteren Bock. Ja, es war ein ſchlechter Tag, auf den ich nicht ſonderlich ſtolz bin. Schoenburg erlegte zwei Riedböcke und einen Arielbock.

Die Riedböcke habe ich in kurzer Erfahrung als recht ſcheues Wild kennen gelernt. Wenn ſie zur Tränke kommen, mögen

Digitized by Google

auch ſie wohl leichter zu ſchießen ſein, ich habe mich aber nie auf ſie angeſetzt, ſondern nur auf ſie gepirſcht. Einen nahen Schuß auf Riedböcke habe ich nicht gehabt, und verſchiedene Anpirſchen

Ein Iſabella-Gazellenbock.

ſind mir mißlungen, da das Wild ungemein aufpaßt. Andererſeits aber kann man mehrere Kugeln anbringen, ohne daß ſie flüchtig gehen. Ich habe einen ganz kapitalen Bock ruhig weiter äſen ſehen, während ich ihn auf 300—400 Meter mit fünf Kugeln beſchoß und fehlte. Die fünfte Kugel muß ihm unangenehm nahe gekommen ſein, denn er nahm plötzlich Reißaus,

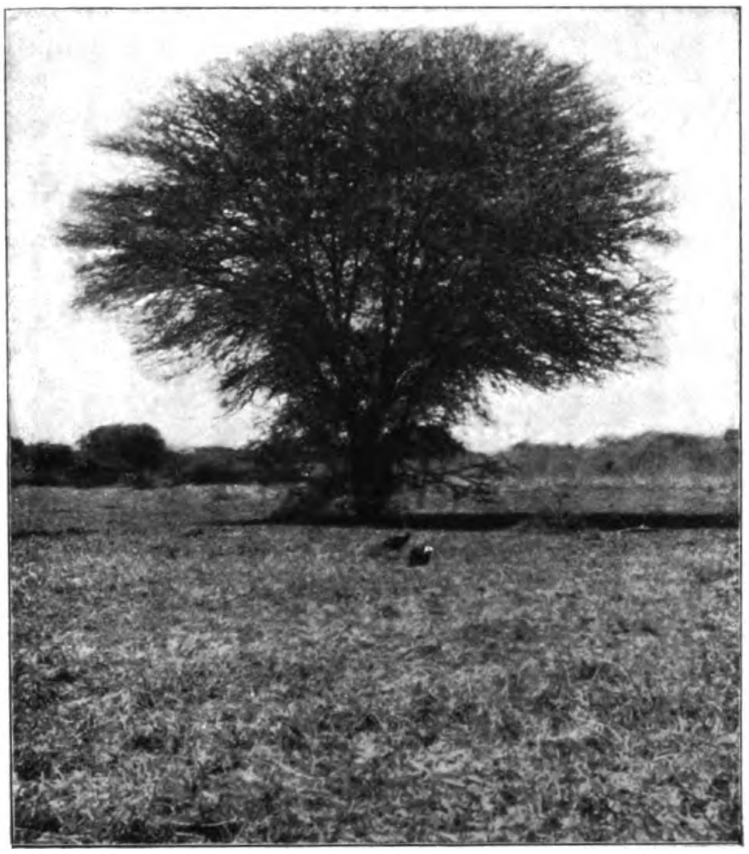
Digitized by Google

gefolgt von drei Stück Kahlwild. Letztere waren während des Bombardements ebenfalls stehen geblieben, ästen jedoch nicht. Von den vielen kapitalen Böcken, die ich sah, war nie einer allein, wie es bei den meisten anderen Antilopen der Fall ist, sondern immer in Begleitung von Mutterwild. Das Mutterwild trägt kein Gehörn. Als Warnungsruf hat dieses Wild einen lauten, durchdringenden, weithin hörbaren Pfiff. Wenn man auf der Pirsch plötzlich neben sich diesen gellenden Pfiff hört, fährt man wohl zusammen, besonders im Anfang, wenn man ihn noch nicht kennt. — Am nächsten Morgen streckte ich einen kapitalen Bock einer mir unbekannten Gattung, über den ich mit Cpt. Dumbell später längere Diskussionen hatte. Er behauptete, es sei ein Rufifrons — allerdings sah er nur das Gehörn — und nicht eine Isabella, wofür ich den Bock hielt, weil die in dortiger Gegend nicht vorkämen. Dies Argument ist m. E. nicht stichhaltig, wie der vorher erwähnte Fall der Rufifrons am Setit beweisen dürfte. Ich will meine Behauptung nicht halsstarrig aufrechterhalten und lasse eine genaue Beschreibung des Bockes folgen, um Berufeneren vielleicht eine Entscheidung zu ermöglichen. Wenn der Leser das anliegende Bild vergleicht mit dem der Rufifrons, das einige Seiten früher reproduziert ist, wird er vielleicht schon den Unterschied merken. Die Rufifrons ist viel dunkler gefärbt und hat, was sehr wichtig ist, einen tiefdunkelen Seitenstreifen, während bei der anderen Gazelle dieser Streifen so hell ist, daß er kaum sichtbar ist. Ferner steht das Gehörn der Isabella — wie ich sie immer noch nennen möchte — viel steiler, und seine Spitzen sind ein wenig zurückgebogen. Wie die ganze Färbung durchweg auffallend hell ist, so ist die Maske auch viel heller. Die Höhe an der Schulter mag 50—60 Zentimeter betragen. Da die Isabella nachgewiesenermaßen an der Küste des roten Meeres zwischen Suakin und Massaua vorkommt, ist es nicht unmöglich, daß das eine oder andere Exemplar bis zum Rachat gewandert wäre.

Der Nachmittag brachte mir wieder einen guten Riedbock, und ich schoß einen Duikerbock krank, ohne ihn jedoch zu bekommen. Mein Neffe hatte einen recht guten Tag. Einen Riedbock, einen starken Rufifronsbock, einen Oribibock und vier Arielböcke, von denen zwei kapitale Exemplare waren, brachte er heim.

Digitized by Google

Bei unserem Lager waren viele Raubvögel aller Art, die von unglaublicher Frechheit waren. Unter den Händen des Präparators holten sie sich unaufhörlich Fleischbrocken weg. Hauptsächlich hatten sich viel Ohrengeier eingefunden, doch ließen wir diese nützlichen Vögel in Ruhe.



Geier am Lager.

Anderen Tages verfolgte ich wieder längere Zeit eine starke Büffelfährte, die sich ebenfalls verlor, so daß wir die Verfolgung aufgeben mußten. Auf dem Wege zum Lager erlegte ich einen Arielbock. Um 3 Uhr nachmittags brachen wir das Lager ab und ritten zunächst bis Hawata, wo wir von dem freundlichen Cheik mit Kaffee und Zuckerwasser bewirtet wurden. Dann folgte ein Ritt bis abends 9 Uhr, und wir lagerten an einer Stelle in der wasserlosen Steppe, die Djebel Gerein heißt. Unser Lagerplatz war höchst romantisch; nur war dort kein Wasser zu finden.

Digitized by Google

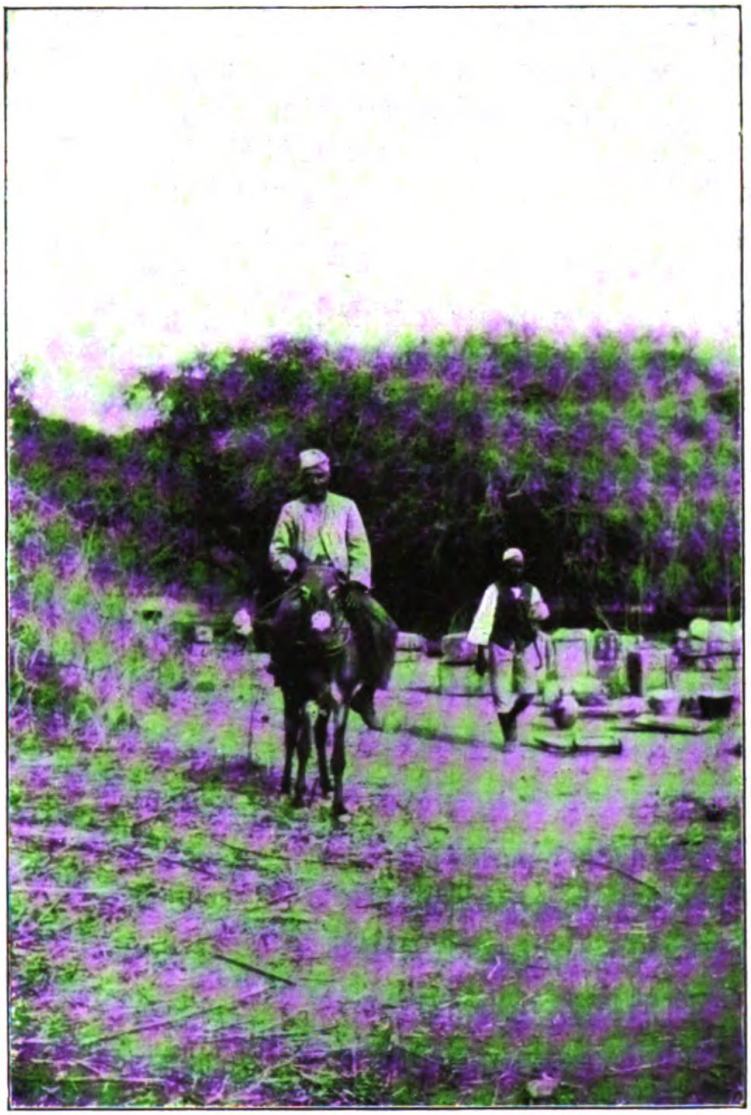
Aus der flachen Ebene ragten zwei mächtige Granitblöcke hervor. Dazwischen wuchs ein Baobab, wie ich ihn größer noch nie gesehen habe, der seine kahlen, verzerrten Aeste zum Himmel streckte. Am Fuße der Felsen lag ein kleines verlassenes Dorf aus spitzen Strohtukuls. Als kurz darauf der Mond aufging und das Ganze mit seinem fahlen Lichte beleuchtete, war die Szenerie einfach märchenhaft schön.

Um 4½ Uhr früh ritten wir weiter und erreichten um 7½ Uhr Beila. Auch dort ragt plötzlich aus der Ebene ein riesiger Granitberg heraus, an dessen Fuß sich ein elendes, kleines Dorf anschmiegt. Es gibt dort einen Brunnen, der aber in der trockenen Jahreszeit nur wenig Wasser enthält. Es darf mithin nur für die Menschen Wasser geschöpft werden, nicht aber für Tiere.

Unter Führung unseres Italieners Pastori hatten wir in der Frühe einen Teil unserer Karawane vorausgeschickt. Kurz vor Beila erscholl auf einmal der Befehl zu halten, und sich umsehend, sah Pastori fünf Eingeborene, halb vom Gebüsch verdeckt, die ihre Büchsen auf die Karawane richteten. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, kletterte Pastori von seinem Kamel, und mit seinem Reitstock als einzige Waffe attakierte er den Feind im Sturmschritt. Als dieser einen Weißen erkannte, kratzte er aus, verfolgt von Pastori und einem unserer Kameltreiber. Es gelang Pastori, einen Kerl beim Beine zu erwischen; er zog an und der Kerl lag auf der Nase. Im selben Augenblick drehte dieser sich um, und pfeifend flog sein langer Speer an Pastori vorüber, der sich noch rechtzeitig zurückwarf. Diesen Augenblick benutzte der Eingeborene, um zu verschwinden unter Hinterlassung seiner Büchse, die Pastori stolz als spolia opima mitnahm. Es war ein französisches Grasgewehr und nicht geladen. Offenbar waren die Leute, die als Bagarra erkannt wurden — das ist der Stamm des Mahdi — von Abessinien herübergekommen, wo sie wohl Büchsen, aber nicht die dazu gehörige Munition kaufen konnten. In der Dunkelheit hatten sie den voranreitenden Pastori nicht als Europäer erkannt und geglaubt, daß der bloße Anblick ihrer Büchsen genügen würde, die Karawane zum Halten zu bringen und sie zur Zahlung von Tribut zu zwingen.

Digitized by Google

Der Tag, den wir in Beila in kleinen Strohhütten verbrachten, war der heißeste, den ich je erlebt habe. Der hohe Granitfels strahlte die ganze Sonne wieder und erzeugte so ge-



Muſtapha, unſer Koch.

wiſſermaßen doppelte Hitze. Die Fliegenplage war geradezu entſetzlich. Wir zogen daher um $4^1/_2$ Uhr weiter und kamen abends 9 Uhr nach Matna. Hier ſind zwei Strohhütten, die von durchziehenden Beamten benutzt werden ſollen; häufig dienen dieſe

Digitized by Google

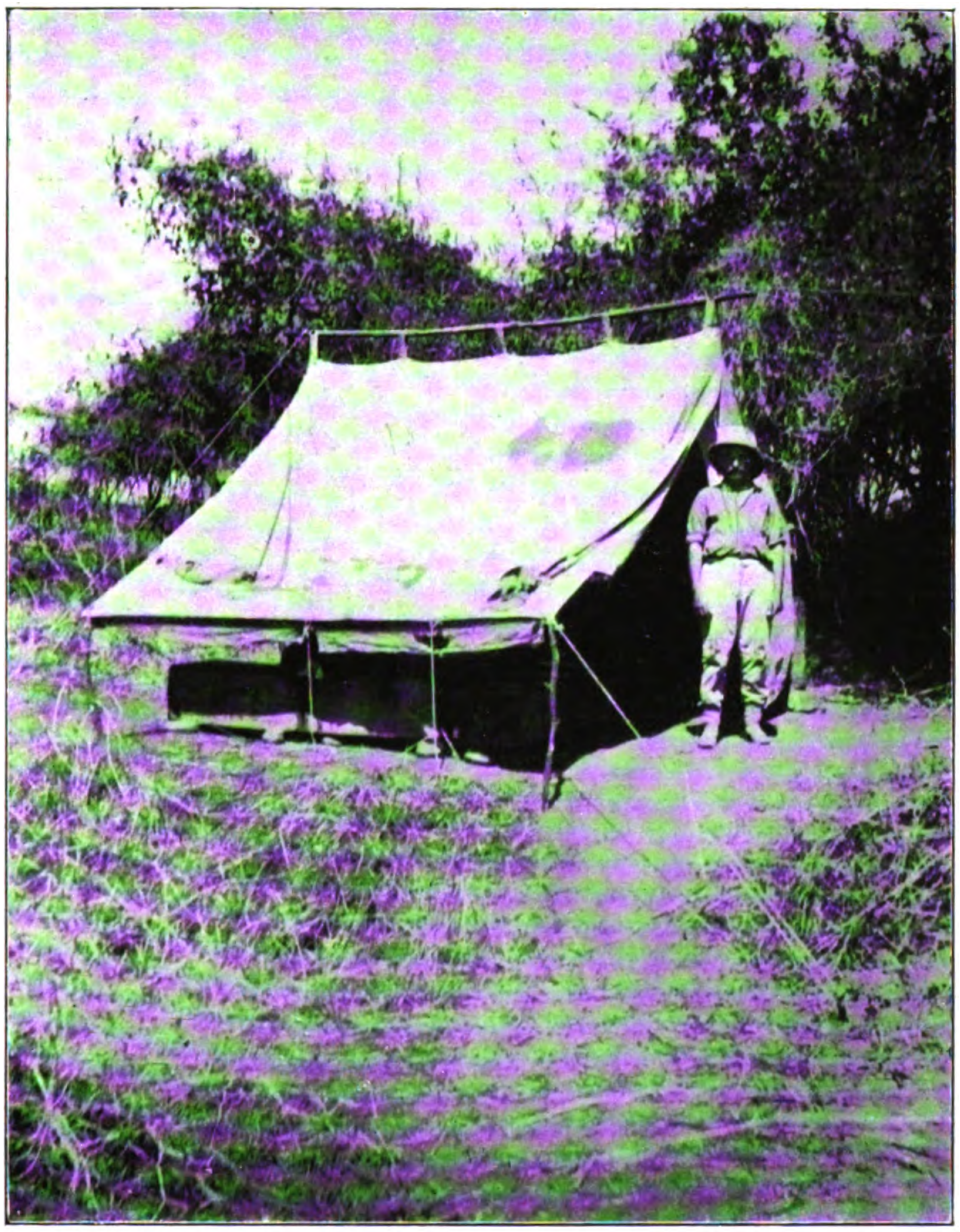
Strohhütten aber als Feuerungsmaterial. Unter drei kleinen Akazien ist ein Wasserloch, aus dem Wasser ebenfalls nur für Menschen genommen werden darf. Soweit das Auge reicht, sieht man nach allen Seiten nur die unendliche, flache, gelbe und brennend heiße Ebene, deren Luft man als Feuer einatmet, das bis ans Hirn zu dringen scheint und deren Konturen sich zitternd hin und her zu bewegen scheinen, daß man müde und halbverwirrt die Augen schließt. Von den langen Märschen ohne Wasser waren unsere Esel so ermüdet, daß sie fortwährend stolperten und stürzten. Wir mußten darum den größten Teil des Weges zu Fuß zurücklegen. Da unsere Karawane eine Stunde später als wir ankam, wurde es spät, bis uns ein Abendbrot winkte und wir das Lager aufsuchen konnten. Zum Ueberfluß hatte ich starke Magenkrämpfe, die ich mit Whisky, Rotwein, Wermuth und Laudanum mit Erfolg kurierte.

Um den Tieren ein wenig Ruhe zu gönnen, brachen wir am nächsten Mittag um 3 Uhr auf und zogen von Matna weg. Unsere nunmehr gänzlich erledigten und halb verdursteten Esel zogen wir hinter uns her, bis wir spät an einer Wasserstelle anlangten, die so reichlich Wasser bot, daß auch die Tiere getränkt werden konnten. Wir hatten das angenehme Bewußtsein, den größten Teil der schattenlosen Durststrecke bis zum Setit hinter uns zu haben. Nach zweistündigem Marsche erreichten wir Gédaref. Diese Stadt beweist, wie alle ihre Schwestern im Sudan, mit welchem Eifer die Engländer sich dort ansiedeln. Ueberall werden Kasernen und Befestigungen sowie Wohnungen für Beamte und Offiziere errichtet; Spitäler werden gegründet, Straßen gebaut und Gärten angelegt. Der Aufwand in dieser fast wasserlosen Stadt ist kaum zu beschreiben. Hier steht das sudanesische Arrabataillon, das von Cpt. Garvice Bey kommandiert wird. Er und seine Offiziere waren sehr zuvorkommend gegen uns, und wir waren ständige Gäste in ihrem „Meß".

Unser Unternehmer hatte für den Weitermarsch neue Maultiere gekauft. Sie waren noch roh und ungeritten und hatten entsetzliche Angst vor Kamelen. Und das in einem Lande, wo es von Kamelen wimmelt! Aber die Maultiere kamen direkt aus den abessinischen Bergen, wo es Kamele nicht gibt. Ein Tier war so wild, daß wir es zurückgeben mußten. Die drei

Digitized by Google

anderen beſtiegen Schoenburg, der Präparator Deiß und ich. Voll banger Ahnungen verließen wir Gédaref, nachdem die Kara-



Unſer Präparator Herr Deiß.

wane mit allen unſeren Habſeligkeiten bereits abgerückt war. Anfangs ging die Sache leidlich von ſtatten. 7—8 Kilometer von Gédaref entfernt ereilte uns das Schickſal, als es ſchon

Digitized by Google

dunkel war. Ohne allen Grund scheute plötzlich Schoenburgs Maultier, sprang zur Seite, der Sattel rutschte unter den Bauch — und Schoenburg lag auf dem Boden. Mit unglaublicher Gewandtheit war Deiß von seinem wildschnaubenden Tiere herunter, während mein Renner anfing, in wildem Galopp im Kreise herumzurasen. Bald hatte es genug davon, und was es winden konnte, ging es los in die stockfinstere Steinwüste hinaus. Die „wilde Jagd" dauerte jedoch nicht lange. Das Tier stolperte über einen Felsen, stand auf dem Kopfe, und ich flog vorn herunter und fiel mit ihm zur Erde. Doch schneller als ich war es wieder auf den Beinen und verschwand in die Nacht hinein, meine Kamera, Wasserflasche und einiges andere mit sich nehmend. Mein Arm war arg zerschunden, blutete stark und schmerzte mich sehr. An einen Weitermarsch nach dem sehr entfernt liegenden Lagerplatz war nicht mehr zu denken, und betrübt traten wir zu Fuß die Rückreise nach Gédaref an, wo wir sehr spät, sehr müde und sehr hungrig ankamen. Es kostete einige Mühe, bis wir etwas zu essen bekamen. Pastori, ein famoser Kerl, der alles verstand, wusch und verband meinen Arm, und dann ging's zur Ruhe. Ich fand wenig Schlaf, denn der Arm war recht empfindlich. — Am nächsten Morgen brachte ein Abessinier mein Maultier, das in sein Lager in der Wüste gelaufen war. Gott sei Dank! Das in der Satteltasche befindliche Inventar war unverletzt.

Wir aßen zu Mittag bei den Offizieren, die uns eine großartige Löwengeschichte vom Posthalter von Gédaref, einem Aegypter, erzählten, die sich am Setit abgespielt hatte. Der Posthalter hatte erfahren, daß ein starker Löwe mit seiner Löwin ziemlich sicher jeden Abend auf demselben Wechsel zum Wasser kämen. In einer mondhellen Nacht saß er in der Dschungel auf dem Wechsel mit einer Repetierbüchse bewaffnet, die vier Kugeln faßte. Sein Begleiter, ein Schwarzer, trug nur einen Säbel. Die erste Nacht verstrich ohne Abenteuer. In der zweiten Nacht kamen die Löwen, und zwar die Löwin zuerst. Er schoß zweimal auf etwa 10 Schritt auf dieselbe, und sie verschwand schwerkrank in der Dschungel. Im selben Augenblick stand auch schon der Löwe vor ihm. Er schoß und traf ihn weidewund. Im Nu sprang der Löwe vor und auf ihn zu. Das Ganze

Digitized by Google

war das Werk eines Augenblicks. Durch das Schießen aus dem Schlafe aufgeschreckt und im Wahne, der Löwe habe ihn schon gefaßt, schlug der schwarze Begleiter des Posthalters mit dem Säbel um sich und traf — den Posthalter ins Bein. Zum Glück hatte der Schwarze in seiner Aufregung vergessen, den Säbel aus der Scheide zu ziehen, und richtete weiter keinen Schaden an. Als der Löwe auf den Aegypter sprang, schoß dieser auf 2—3 Schritte Entfernung, und zerschoß dem Löwen den Vorderarm, so daß die Pranke herunterhing. Im selben Augenblick sprang er zur Seite. Der Schwarze brüllte unterdessen aus Leibeskräften. Ob wegen dieses Gebrülls oder aus einem anderen Grunde, das kann ich nicht sagen, jedenfalls gab der Löwe den Kampf auf und sprang in die Dickung, ein Glück für den Posthalter, denn da seine Büchse verschossen war, stand er gänzlich wehrlos da. Als es tagte ging er allein auf die Suche, denn der Schwarze hatte genug davon. Bald fand er die verendete Löwin und war schon einige Zeit der Fährte des Löwen durch dickes Gestrüpp gefolgt, als er von einem markerschütternden Gebrüll in unmittelbarer Nähe begrüßt wurde. Er legte sich flach auf den Boden, kroch einige Schritte vor und sah den wütend brüllenden Löwen auf etwa 10 Schritte vor sich. Im Augenblick, da dieser zum Sprung ansetzte, schoß er. Die Kugel traf, und eine zweite machte dem Leben des Raubtieres ein Ende. Bewundernswerten Mut hat der Aegypter bei dem ganzen Erlebnis gezeigt, und mit Recht kann er auf seine Trophäen stolz sein.

Zum zweiten Male verließen wir Gédaref, diesmal jedoch auf sanftmütigeren Reittieren, und langten abends um 8 Uhr bei zwei Strohtukuls an, wo unsere Küche auf uns wartete. Unser persönliches Gepäck war durch falsche Anordnung mit einem Teil der Karawane bereits vorausmarschiert. So verbrachten wir die zweite Nacht ohne irgendeinen zur Toilette gehörigen Gegenstand. Die Tukuls, in deren Nähe kein Wasser vorhanden war, lagen inmitten einer endlosen Grasebene. An verschiedenen Stellen, weit am Horizont, brannte die Steppe und brachte wunderbare Beleuchtungseffekte hervor.

Schon um $2^{3}/_{4}$ Uhr früh brachen wir auf und erreichten nach etwa 5 Stunden Sofi, einen kleinen Ort am Atbara, und

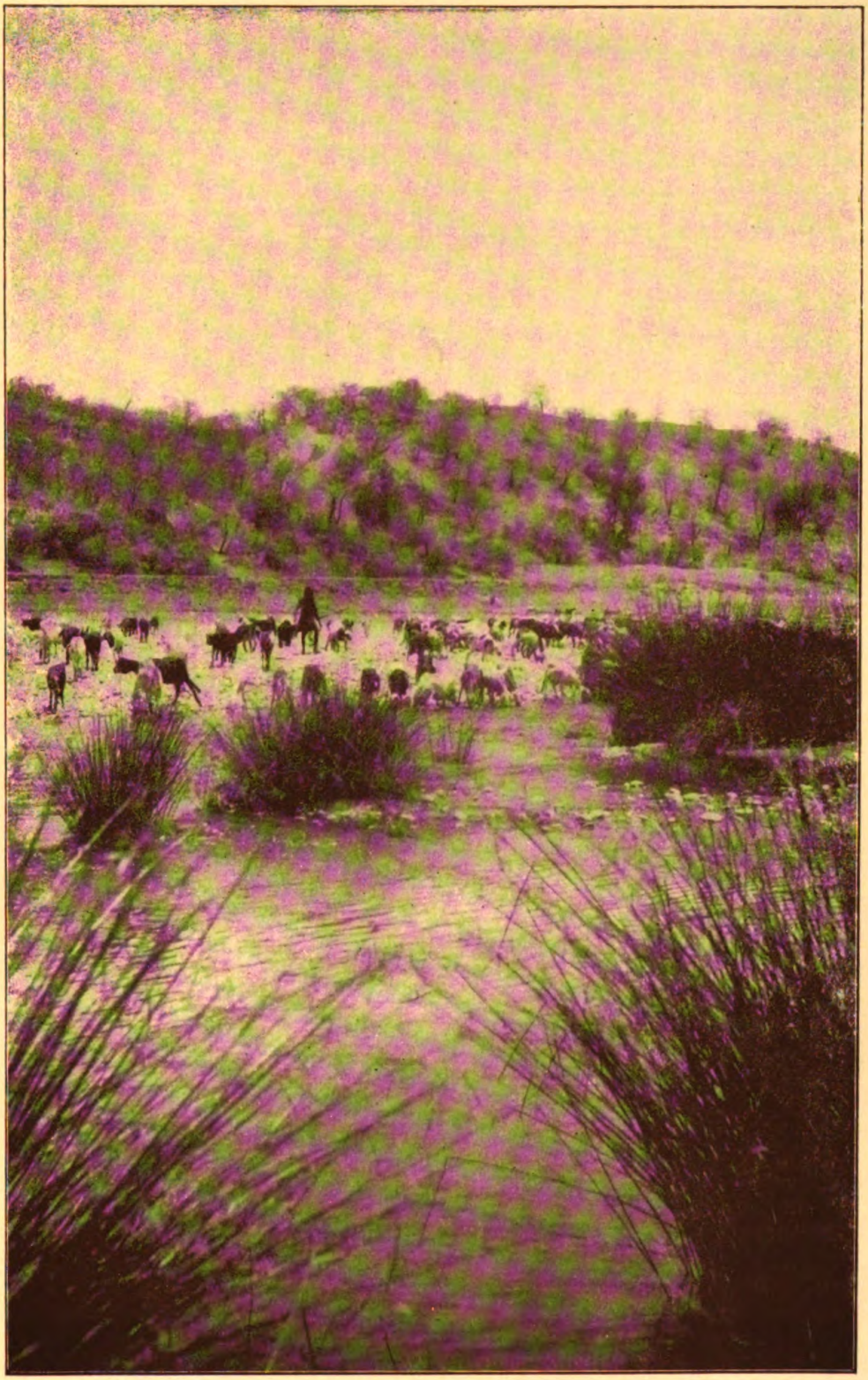
Digitized by Google

die häßliche, waſſerloſe Steppe hinter uns. Der Theil
bewirtete uns mit Kaffee, Zuckerwaſſer, Tee mit Zimt

In der Dſchungel.

und Ingwer, und mit Waſſer, in dem ungegorenes Brot aufgelöſt war. Aus höflichkeit mußten wir von allem etwas annehmen und verſchlingen, ſo daß wir ordentlich Magenkullern bekamen.

Digitized by Google



Ein Beni Amr treibt seine Schafe ans Wasser.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

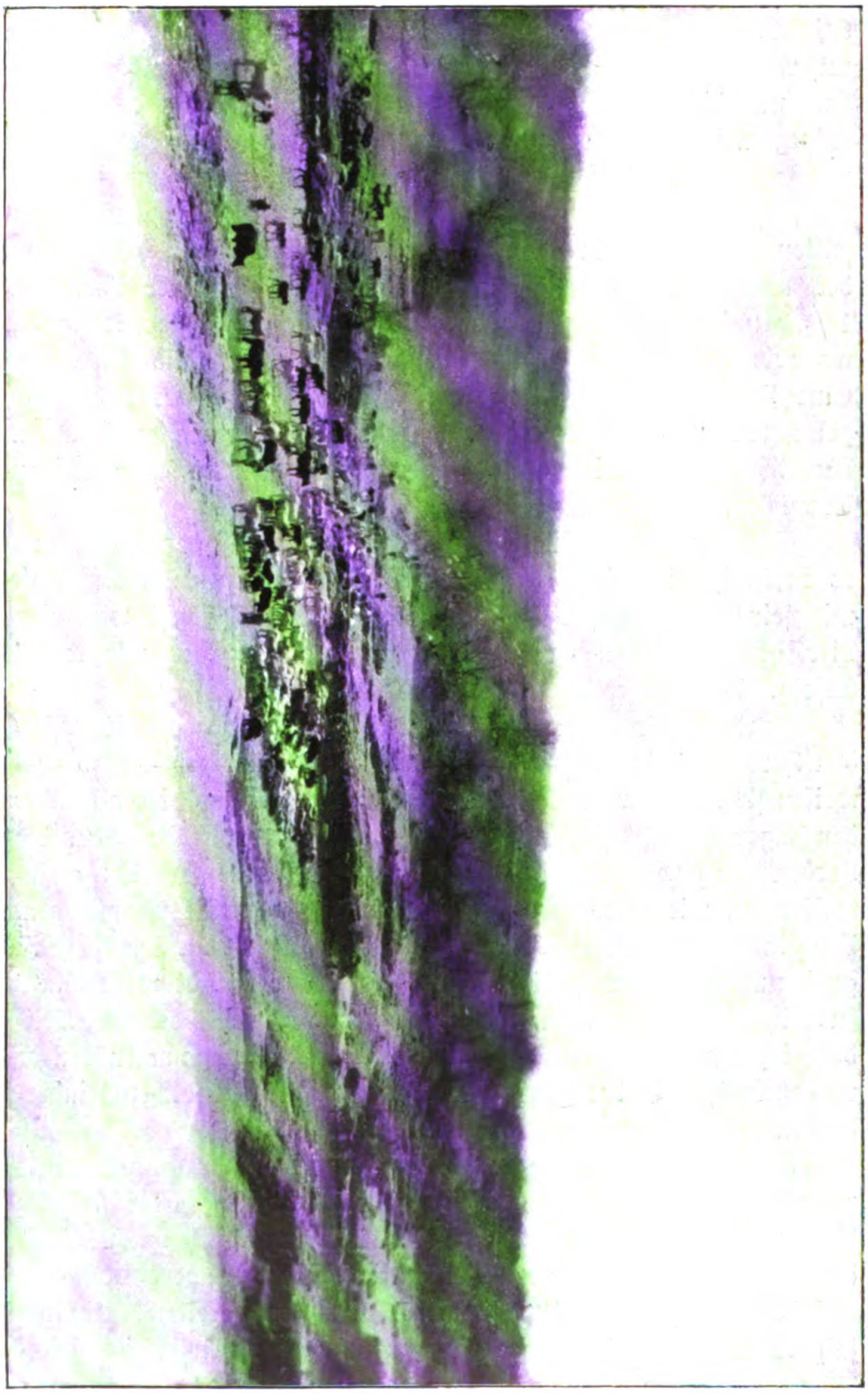
Durch eine Furt gelangten wir aufs jenseitige Ufer des Atbara. Von dem kleinen Ort Wad el Heleiwa aus sahen wir unseren alten Freund, den Setit, wieder. In langer Prozession kam uns die Bevölkerung, mit den beiden Cheiks an der Spitze, entgegen, und wieder mußten wir dieselben Erfrischungen zu uns nehmen wie in Sofi, wozu sich noch süßlicher Reis und schauerliche, halbgare, in ranzigem Fett gebackene, kleine Kuchen gesellten. Es war ein fürchterliches Schauessen unter den Augen der unaufhörlich salaamenden Araber. Ein weiterer Ritt von $1^1/_2$ Stunden brachte uns an unser bereits aufgeschlagenes Lager, wo wir bei frohem Mahle die kleinen Leiden bald vergaßen. Eine Wohltat war es, daß wir in den Besitz unseres Gepäcks gelangten und uns einigermaßen menschlich herrichten konnten. Herrlich schliefen wir diese Nacht und träumten von großartigen Trophäen.

Fast den ganzen nächsten Tag war ich auf der Jagd, und es beschlich mich ein heimatliches Gefühl, den guten, alten Setit mit seinen romantischen Ufern wiederzusehen. Nicht weit von hier hatten wir ja vor zwei Jahren gejagt, aber mit wenig Erfolg. Diesmal sollte es besser werden.

Jagdlich stören dort die alle Augenblick irgendwo auftauchenden Herden der Beni Amr. Haben sie das Wasser erreicht, so verweilen sie mitunter 1—2 Tage daselbst. Wie störend dies alles für den Jäger ist, läßt sich leicht denken, wenn auch das Wild, das die Herden von jeher kennt, oft in unmittelbarer Nähe derselben anzutreffen ist, mit Ausnahme von Kudu, Pferde- und Kuhantilopen. Nach tausenden zählende Rinder besitzen die Nomaden. Die Rasse ist groß und schön und scheint gegen die Fremden nicht wohlgesinnt zu sein; jedenfalls ist ihr Blick mißtrauisch und boshaft. Seitdem ich einmal von einem Bullen energisch angenommen wurde und mein Heil in der Flucht suchen mußte, bin ich solchen Rinderherden stets in großem Bogen ausgewichen.

Am ersten Jagdtage am Setit folgte ich der Fährte eines ungemein starken Löwen, die sich jedoch gänzlich verlor und ich die Folge aufgab. Wieder eine Enttäuschung! Ich machte über den Fluß hinweg auf gut 200 Meter eine sehr saubere Doublette auf Warzenschweine, die mir viel Vergnügen bereitete. Komisch sah es aus, als das erste Schwein mit der Kugel im Blatt

Digitized by Google



Rinder am Waſſer.

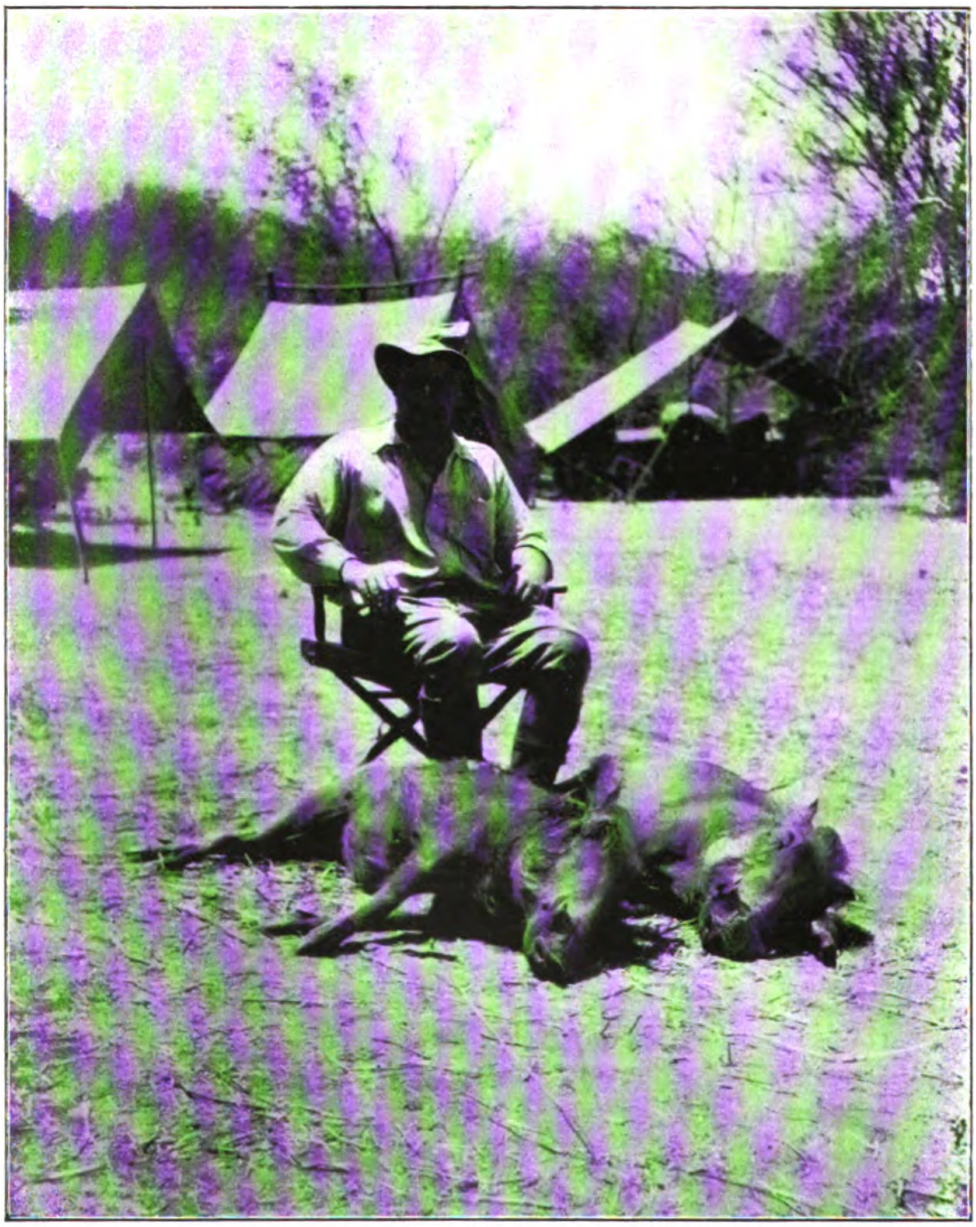
Digitized by Google

eine Böschung hinab auf einen da unten stehenden Frischling purzelte, der darob ein kräftiges, protestierendes Gequieke anhob. Als ich gegen Mittag zum Lager zurückkehrte, kam ich auf ein starkes Rudel Hundsaffen. Ich wünschte ein Exemplar zum Präparieren und schoß. Da ich nur ein schwaches Tier erlegte, mußte ich später noch ein zweites schießen. So tragisch, wie es oft dargestellt ist, finde ich das Schießen eines Affen nicht, wenn dies auch nicht zu den angenehmsten Erfahrungen des Jägers gehört. Am Setit kommen diese Paviane häufig vor. Die alten Tiere erreichen eine kolossale Größe und nehmen sich in ihrer pretentiösen Würde recht komisch aus; die kleineren treiben allerlei Kurzweil, sie werfen sich mit Sand und Steinchen, bespritzen sich mit Wasser, jagen über Felsen und Bäume und führen ein vergnügtes Dasein. Manchmal zerrt eine Affenmama ein laut zeterndes Kind, das offenbar unartig gewesen ist, zu dem würdig und selbstbewußt dasitzenden Papa. Ohne sich weiter stören zu lassen, holt er aus und schlägt dem Jungen eine Ohrfeige herunter. Diese Affen halten sich mit Vorliebe auf Felsen auf. Wo sie auch sein mögen, stellen sie Wachen aus. Den Wachtdienst versehen gewöhnlich alte Männchen, die sich im Gipfel eines Baumes wiegen und scharfe Ausschau halten. Droht Gefahr, dann geben sie durch lautes, weithin schallendes Gebell Signale. Wenn eine in Angst versetzte Herde in allen Tonarten zu bellen beginnt, ist dies ein wahrhaftiges Pandämonium. Recht störend wirkt das Gebell in der Nacht und weckt den Schläfer aus tiefstem Schlafe. Will eine Hundsaffenherde den Fluß überschreiten, gehen einige stärkere Tiere vor und springen unter lautem Gebell, so schnell sie können mit den Armen das Wasser schlagend, in den Fluß und eilen hinüber. Sie hauen um sich und bellen, bis sie das jenseitige Ufer erreicht haben. Unter Ausführung desselben Manövers folgt die Herde. Das geschieht alles offenbar in der Absicht, lauernde Krokodile zu verscheuchen.

Ich sah am gleichen Tage ein Rudel Tora-Kuhantilopen, kam aber auf das scheue Wild nicht zu Schuß. Am Abend erlegte ich einen guten Arielbock. Schoenburg schoß einen Rufifronsbock und fehlte einen starken Wasserbock.

Digitized by Google

In der Nacht brüllte ein Löwe unfern dem Lager. Leider war es noch kurz nach eingetretener Dunkelheit; wir hätten ihm sonst



Eine Doublette auf Warzenschweine.

vielleicht am Morgen, mit Aussicht auf Erfolg, folgen können. — Schon seit gestrigem Abend fühlte ich mich unwohl und hatte etwas Fieber. Trotzdem ging ich nächsten Tages auf die Jagd, fehlte

Digitized by Google

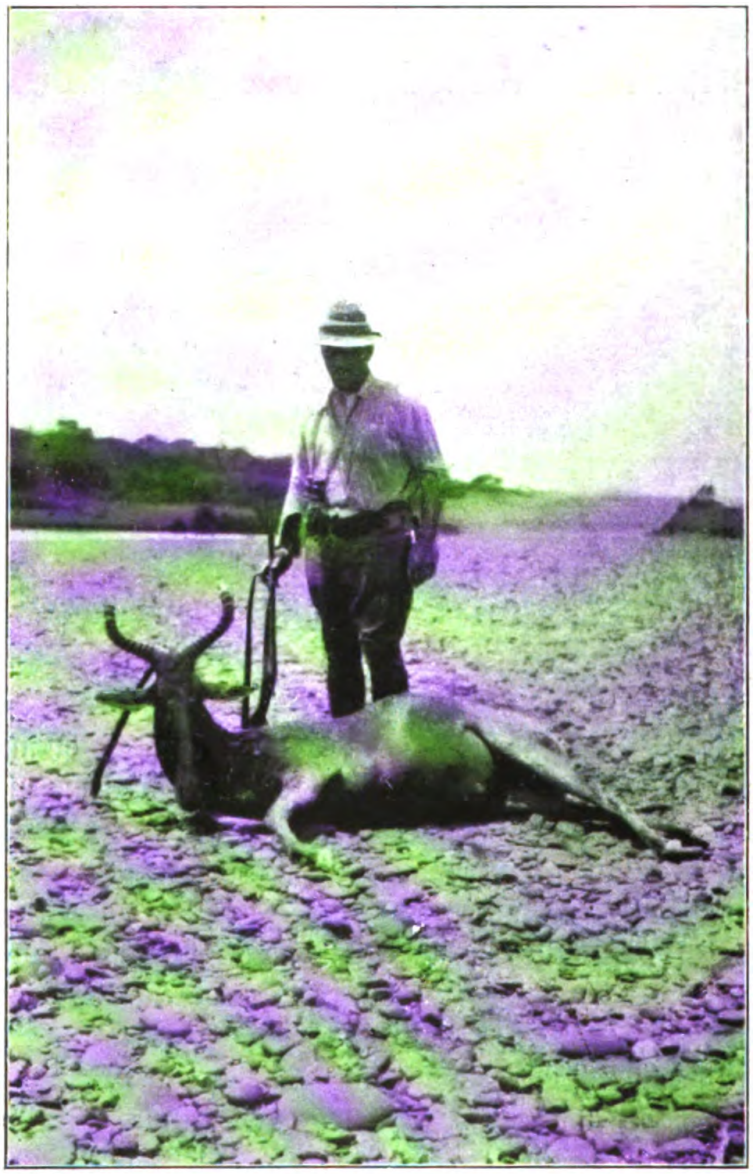
aber einen Warzenschweinkeiler und einen Gazellenbock. Als ich mich später wohler fühlte, zog ich wieder hinaus und brachte einen guten Torabullen zur Strecke. Die Tora, die in weniger großen Rudeln vorkommt — mehr als 25 Stück sah ich nie zusammen — ist ein sehr vorsichtiges Wild. Wenn sie ans Wasser kommt, besteigt sie Hügel um Hügel und sichert unendlich lange

Ein Pavian.

Zeit nach allen Seiten. Sie gewähren ein eigentümliches Bild, wenn sie gänzlich unbeweglich mit ihren langen, dummen Gesichtern vor sich hinstieren. Die soviel gerühmte Mimicry Afrikas, von der ich kein unbedingter Bekenner bin, hat der armen Tora übel mitgespielt. Ihr fuchsrotes, glänzendes Kleid sticht auf große Entfernungen schon ins Auge, ja, zieht geradezu den Blick an. Alte Bullen gehen stets allein; sieht man daher eine Tora allein, so lohnt unbedingt ein Anpirschen, weil eine begehrenswerte Trophäe winkt. Als ich mich einmal in der Nähe des Flusses angesetzt hatte, beobachtete ich einen kapitalen, alten Herrn. Er streckte eben den Kopf aus der Dickung, und unbeweglich sicherte er vor sich hin. Ich sah nach der Uhr, — 21 Minuten stand er so da. Seine „Vorsicht" nutzte ihm aber nichts; denn im nächsten Augenblick lag er auf der Decke, und ich hatte meinen besten Torabullen zur Strecke. Später sah ich noch eine Menge kapitaler Einzelgänger; da aber mein Abschuß erfüllt war, mußte ich sie laufen lassen. — Ich sah die Tora fast nur zur Mittagszeit zu Wasser kommen, und zwar durchweg auf offenem, freiem

Digitized by Google

Strande. Nur ſelten ſah ich ſie abends an der Tränke, und dann auch nur einzelne Stücke, morgens aber nie.



Mein erſter Tora.

Mein Jäger Valentin Schmidt beobachtete ein intereſſantes Drama. Ein Rudel Tora war ans Waſſer gekommen; als letztes erſchien ein ſtark lahmendes, offenbar ſehr krankes Stück Mutterwild. Zweimal verſuchte es ans Waſſer zu kommen, wurde aber

Digitized by Google

jedesmal mit unglaublicher Wut vom Leitbullen umgeworfen, geforkelt und zertrampelt. Jämmerlich klagend zog das arme Ding, das sich mühselig fortschleppte, durstig in die Dschungel zurück. Kaum war es da verschwunden, als derselbe Bulle ihm

Mein zweiter Tora.

nachjagte. Schmidt hörte Aeste brechen, den Boden stampfen und lautes Klagen. Warum Schmidt die Leiden des kranken Tieres nicht durch einen wohlgezielten Schuß endete, höre ich den Leser fragen. Ganz einfach! Sein kleiner Jagdschein berechtigte nicht zum Abschuß einer Tora. Ich muß allerdings gestehen, daß ich

Digitized by Google

in dieſem Falle doch geſchoſſen hätte; das kann man verantworten. Ich nehme an, daß ſich das kranke Stück vielleicht in einer von Eingeborenen geſtellten Falle gefangen hatte und unter ſchwerer Verletzung wieder losgekommen war. Dafür, daß Eingeborene Fallen und Schlingen ſtellen, hatten wir zahlreiche Be-

Am Strande erlegt.

weiſe. Die Regierung tut, was in ihren Kräften ſteht, um dies zu inhibieren, aber in dieſer Wildnis iſt nicht viel zu erreichen. Für das Benehmen des Leitbullen gegen die kranke Tora gibt es meines Erachtens nur eine Erklärung: Er wollte es vom Rudel entfernen, weil es mit großer Wahrſcheinlichkeit Raubzeug angezogen hätte.

Schoenburg ſchoß 2 Tora, 2 Ariel und 2 Heuglingazellen, Schmidt einen Heuglin, ſein erſtes afrikaniſches Gehörn.

Digitized by Google

In unmittelbarer Nähe unseres Lagers brüllte über eine Stunde lang ununterbrochen ein Löwe. Am anderen Ufer antwortete ein zweiter Löwe. Leider war es wieder am Abend.

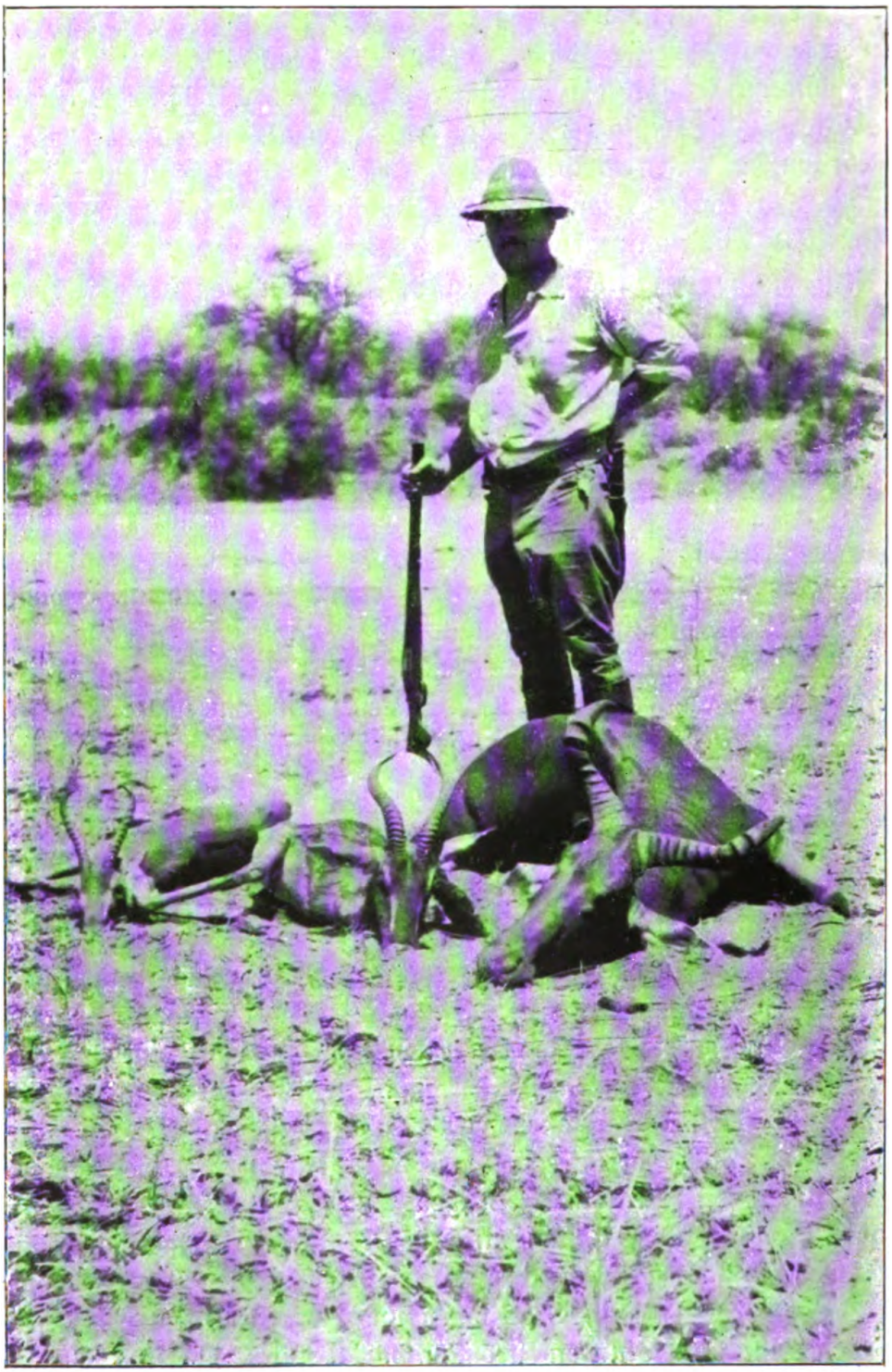
Meine erste Kugel am nächsten Morgen galt einer Nilgans, die ich auch glücklich erlegte. Ferner schoß ich einen sehr guten Torabullen, einen Oribibock und ein Krokodil, das 2,60 Meter maß. Ich hatte es am Strande erwischt, und meine Kugel hatte ihm das Gehirn ausgeblasen.

Schoenburg hatte zwei drastische Proben von der Frechheit der Krokodile. Wenn er sich ansetzte, hatte er stets eine kleine, 10 Kugeln haltende Winchester bei sich. Da sie so gut wie gar nicht knallte, konnte er Perlhühner und Nilgänse für die Küche oder andere Vögel zum Präparieren erlegen, ohne das Wild zu stören. Eines Tages hatte er einem Perlhuhn den Kopf durchschossen, und dies führte eine wilde Tarantella am Flußufer auf. Da schoß ein kleines, kaum 50 Zentimeter langes Krokodil aus dem Wasser, faßte die Tänzerin und verschwand mit ihr in den Fluß. Schoenburg schickte ihm ohne Erfolg eine Kugel nach. Er erzählte mir, das watschelnde Krokodil hätte an einen Dackel mit seinen krummen Beinchen erinnert. Ein anderes Mal passierte ihm dieselbe Geschichte. Diesmal blieb aber das Krokodil mit einer Winchesterkugel im Kopfe neben dem Perlhuhn liegen.

Als wir an genanntem Tage zu Mittag aßen, kamen fünf Kudubullen aus der Dschungel auf den Strand gewechselt und zogen zum Wasser. Da es Schoenburgs Seite war, pirschte er sofort hin. Ich beobachtete durchs Glas vom Lager aus, daß es zwei kapitale Bullen, ein guter und zwei schwache waren. Schoenburg mußte sehr weit schießen und legte mit einer prachtvollen Kugel den einen Bullen um. Leider aber hatte er sich in dem sich stets verschiebenden Wilde versehen und eins der schwachen Stücke erlegt. Er war recht traurig darüber, zumal der Jagdschein nur einen einzigen Kudu gestattet. Er schoß an diesem Tage zwei Gazellen, ein Dig-Dig und ein kleines Krokodil, während Schmidt einen sehr starken Heuglinbock streckte. Von Kriechzeug kamen zwei Skorpionen und eine Tarantel zur Strecke.

Etwa $1^1/_2$ Stunden stromaufwärts unter schattige Tamarisken verlegten wir am nächsten Morgen das Lager. Hier

Digitized by Google



Eine gute Ansitzstelle.

Digitized by Google

wimmelte es von Skorpionen, und wir mußten sehr vorsichtig sein. Den sich hier vorfindenden geknickten und zerbrochenen Aesten nach zu urteilen, schien der Ort ein beliebter Elefantenwechsel zu sein. Ich will hier gleich bemerken, daß wir Elefanten nie nachgegangen sind, obgleich sich viele spürten. Sowohl die Eingeborenen als auch die Engländer in Gédaref waren darin vollständig einig, daß nur ein einziger Elefant am Setit sei, dessen Elfenbein schußwert wäre. Zu schwaches Elfenbein konfisziert die Sudanregierung, wenn sie nicht obendrein noch eine Strafe ansetzt. Die Spuren des starken Bullen haben wir leider nie gesehen. Cpt. Dumbell sagte uns, daß nach seiner Ansicht außer von diesem und vielleicht noch einem zweiten Elefanten das ganze dort vorkommende Elfenbein der Konfiskation unterliegen würde. Hätten wir das vorher gewußt, wir wären wohl wo anders hingezogen.

Ich setzte mich am selben Tage an einen stark begangenen Wildwechsel in der Nähe des Wassers an und erlegte hier einen kapitalen Torabullen, einen guten Heuglinbock und einen guten Arielbock. Zwei weitere starke Böcke dieser letzten Gattung, die mit dem Rudel flüchtig gingen, wurden von mir gefehlt. Auf dem Wege zum Lager streckte ich einen zweiten Heuglinbock. Schoenburg erlegte einen kapitalen Tora- und einen Gazellenbock.

Ich möchte hier einige Worte über die Heuglingazelle sagen. Rowland Ward in seinem „Records of big game“ sagt, sie sei sehr selten, und man wisse nur sehr wenig über sie. Meines Wissens kommt sie nur in Nordostafrika vor. An dem Teil des Setit, wo wir jagten, ist sie jedoch sehr zahlreich, und wenn der Abschuß nicht auf 12 Stück beschränkt wäre, könnte man eine Menge von ihnen schießen. Sie ist auch, mit Ausnahme der vereinzelt auftretenden Rufifrons, die einzige dort vorkommende Gazelle. Auffallend an ihr ist der schwarze Seitenstreifen, der von dem hellen Kleide sich stark abhebt. Das Braun dieser Gazelle ist etwas dunkler als bei der Rufifrons. Das hübsche Gehörn ist an der Spitze nach innen gebogen. Die Heuglin ist nicht sonderlich scheu und daher ziemlich leicht zu erlegen. Sie lebt in kleinen Rudeln. Alte, starke Böcke gehen stets allein. Ich habe die Gazelle fast nur in den heißesten Tagesstunden — zur Mittagszeit — zum Wasser kommen sehen, wobei sie

Digitized by Google

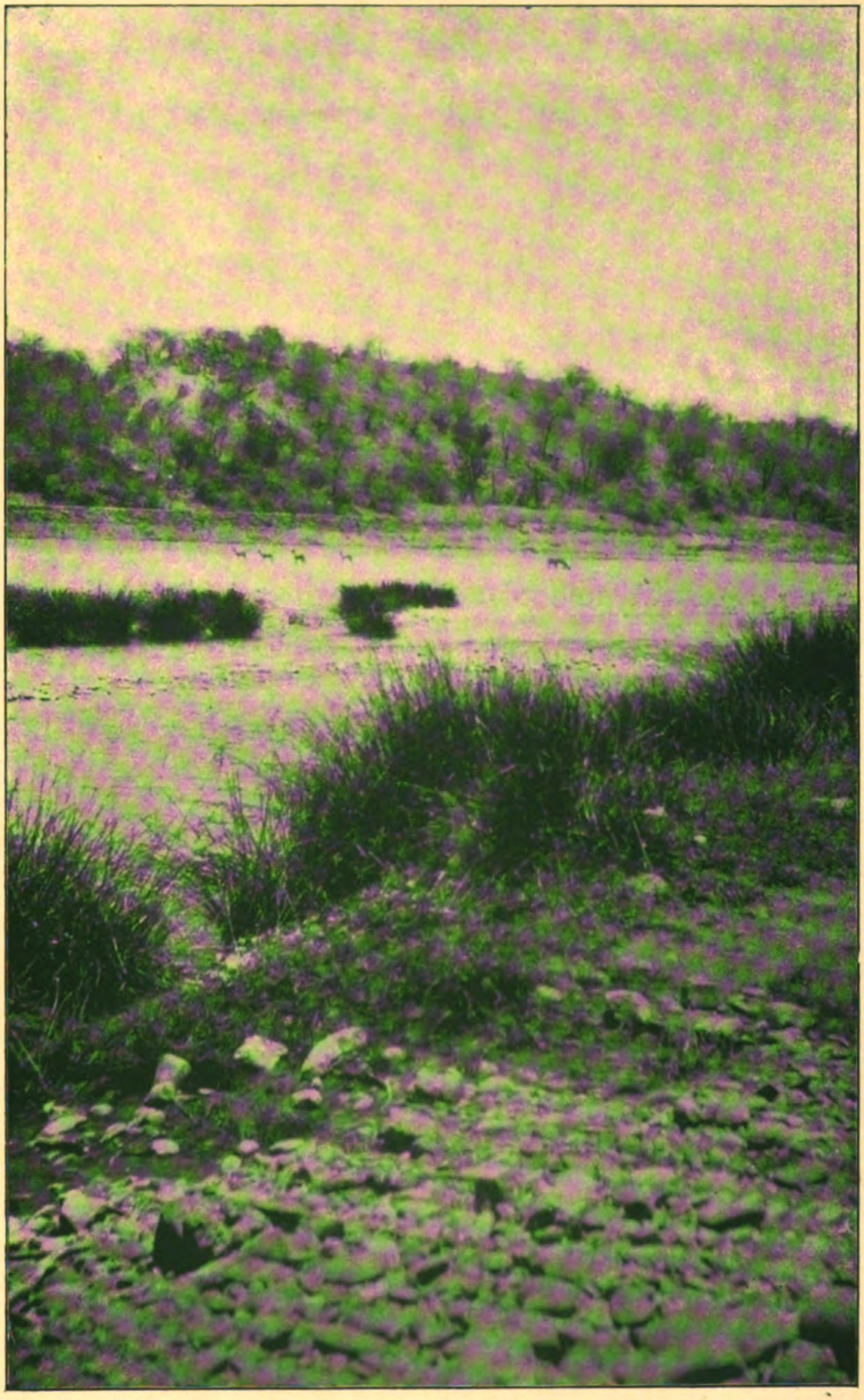
auch einen möglichst offenen Strand aussuchte. Ich traf sie stets in der Nähe des Flusses in mehr oder minder dichtem Wald und Gestrüpp. Sie ist mir nie in der Steppe, weit entfernt vom Flusse, begegnet. Das Schießen stört sie merkwürdig wenig. Oefter konnte ich die Ricken photographieren, wenn der Bock erlegt war. Auf dem anliegenden Bilde sieht man rechts sogar noch zwei Stück trinken, und doch war der Bock eben von mir geschossen worden. Eines Tages, als ich mich auf Pferdeantilopen angesetzt hatte, kam ein kapitaler Heuglinbock ans Wasser. Ein

Ein kapitaler Heuglin-Bock.

schöneres Gehörn hatte ich noch nicht gesehen. Sollte ich schießen und eventuell die Pferdeantilopen vergrämen? Ich konnte mich lange nicht recht entschließen, bis allmählich der Bock auf 30 Schritte an mich herankam und mir sein prächtiges Gehörn präsentierte. Da hielt es mich nicht länger, und im nächsten Augenblick lag er auf der Decke. Das Gehörn hat eine Höhe von $10^{5}/_{8}$ inches oder $26^{1}/_{2}$ Zentimeter. Nach Wards Buch, das in meinem Besitz ist und aus dem Jahre 1903 stammt, hat der beste bekannte Bock $11^{1}/_{4}$ inches Stangenhöhe. Mithin ist mein Bock der zweitbeste.

Am nächsten Morgen erlegte ich wieder eine Tora und einen Arielbock. Als ich die Tora schoß, passierte mir etwas Eigenartiges. Das Stück, das zu einem starken Rudel gehörte, lag verendet da. Das übrige Wild stand unschlüssig herum, ging aber flüchtig, sobald ich mich näherte. Nur zwei Kühe mit je einem Kalbe blieben stehen. Je näher ich kam, um so merk-

Digitized by Google



Gazellen am Waſſer.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebniſſe.

Digitized by Google

Digitized by Google

würdiger wurde ihr Benehmen. In langsamen Schritten näherte sich mir die eine, blieb wieder stehen, schlug mit dem Kopf auf und ab und stampfte mit den Vorderschalen die Erde, mächtige Staubwolken aufwirbelnd. Im selben Augenblick kam die zweite Kuh hinzu. Da die beiden stampfenden, großen Tiere nur 25—30 Schritt vor mir hielten, rief ich Schmidt zu, mir eine meiner beiden Büchsen zu geben, damit ich auf alle Eventualitäten bereit wäre. Schmidt eilte herbei, und das mochte den beiden doch zu viel geworden sein. Sie machten plötzlich Kehrt und verschwanden, schwerfällig polternd, im Dickicht. Ich glaube, dieses kleine Abenteuer gehört zu den Seltenheiten.

Am Nachmittag ging ich in einem von Elefanten unbeschreiblich zugerichteten Chor — d. h. trockenes Flußbett — pirschen, als mich mein Jäger Cheik schnell beim Arm packte und stehen blieb. Er zeigte vor sich in den Laubwald. Was ich da sah, ließ mein Herz höher schlagen. Auf kaum 30 Schritt Entfernung stand ein prachtvoller Kudubulle vor mir, der nach uns sicherte und mir nur spitz Hals und Kopf zeigte. Ganz langsam ging meine Expreßbüchse in die Höhe; ich hielt dahin, wo der Stich sein mußte. Auf meinen Schuß hin verschwand der Bulle wie weggezaubert von der Bildfläche. Im selben Augenblick polterte es fürchterlich direkt neben der Stelle, wohin ich gehalten hatte. Da stand im Flußbett ganz breit ein starker Kudubulle keine 20 Schritt von mir entfernt. Herrgott, war das ein Augenblick! War das mein kranker Bulle oder ein anderer? Den Stich konnte ich ja nicht sehen und krank schien er nicht zu sein. Immerhin, wenn er es doch wäre, und ich ließ ihn aus! Und wiederum durfte ich doch nicht so ohne weiteres schießen, da der Jagdschein nur einen Kudu gestattet. Jetzt flüsterte mir Schmidt zu: „Unser Kudu liegt ja!" Ich ließ sofort die Büchse herunter, worauf das herrliche Wild mit einer langen Flucht die Dickung erreichte. Nun ging's aber im Laufschritt nach der Anschußstelle. Da lag mein Kudu verendet, mit der Kugel mitten im Stich. Man sage was man will! Der Kudu ist das schönste Gehörn Afrikas. Auch auf dem Rückwege sah ich einen Kudubullen, den ich leicht zur Strecke hätte bringen können.

Am Setit kommt dies Wild viel vor; ich traf es später noch verschiedentlich in Schußweite. Besonders zahlreich ist

Digitized by Google

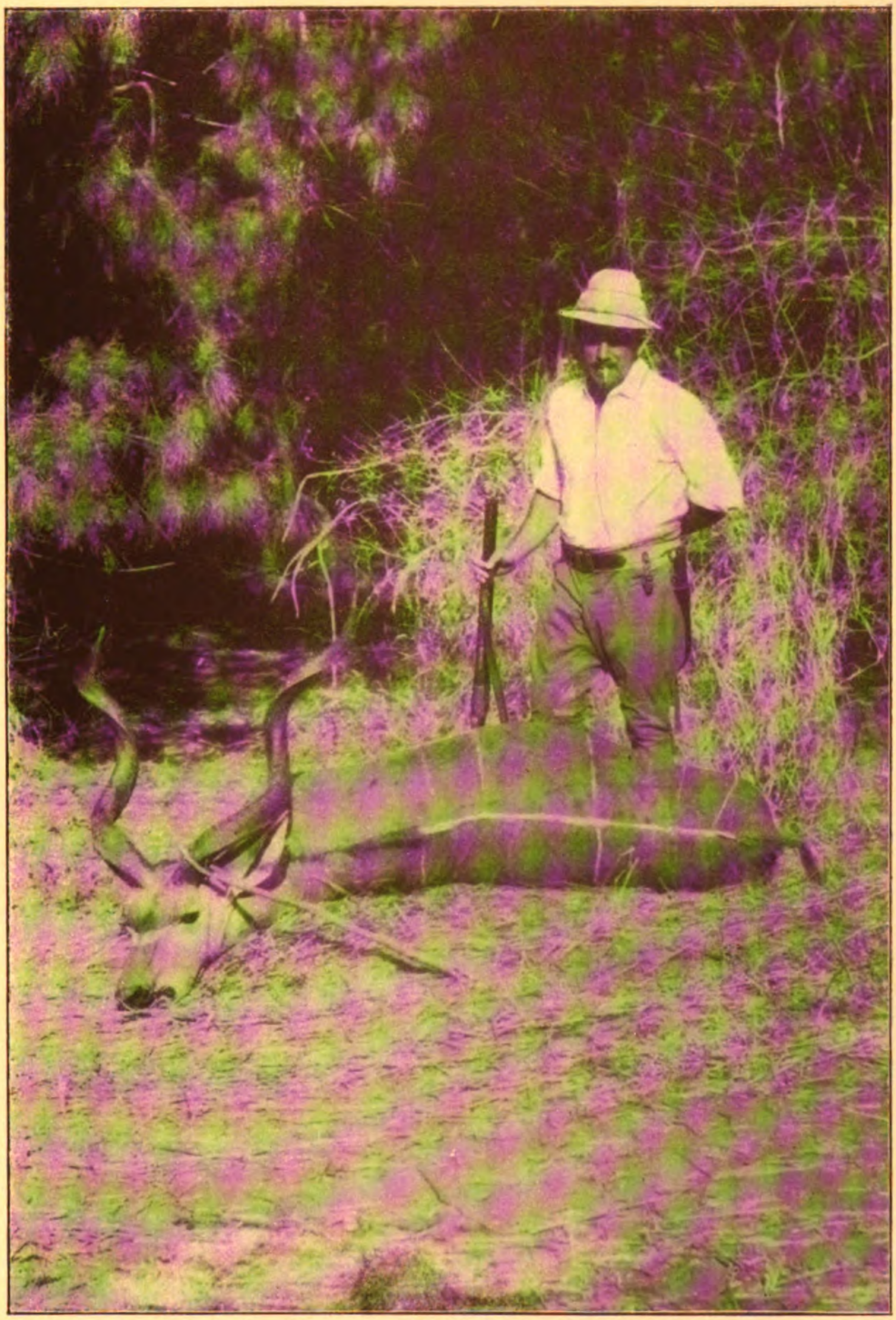
das Mutterwild. Wie bei uns das Rotwild, so leben dort die Rudel zusammen; das Kahlwind hat höchstens einmal einen Spießer bei sich. Sehr alte Bullen ziehen wohl auch allein. Ich sah einmal einen solchen alten Herrn, der, wenn ich mich nicht täusche, der stärkste war, den ich gesehen habe, ob in der Freiheit oder in irgendeiner Sammlung. Das Kudutier schreckt, wie unser Rotwild, sehr laut, wenn es Gefahr merkt. Mit Ausnahme des einen oben erwähnten Falles, als Schoenburg seinen Kudu schoß, habe ich Kudus, sowohl Bullen als Kahlwild, stets an steilen, schwer zu erreichenden Stellen ans Wasser gehen sehen. Meistenteils mußten sie vom Felsen zum Wasser hinunter-, und umgekehrt, wieder hinaufspringen. Die oft riesigen Sprünge nahmen sie mit Leichtigkeit. Auch am Setit leben die Kudus in hügeliger, dicht bewaldeter Gegend. Oefter sah ich einen Bullen auf einem Hügel stehen, nach allen Richtungen hin sichernd, ein prachtvolles, majestätisches Bild. Fast ohne Ausnahme habe ich dies Wild am späten Abend am Wasser gesehen.

Am nächsten Morgen schoß ich aus einem Rudel Ariel drei starke Böcke heraus und schoß einen vierten leider krank.

An diesem Tage brachen wir noch das Lager ab und rückten etwa 3 Stunden weit den Setit hinauf. Unterwegs schoß ich noch einen Ariel und eine Gazelle und direkt am Lager ein riesiges Pavianmännchen.

Als der erste Teil unserer Karawane am neuen Lagerplatz ankam, sahen die Leute einen Löwen und eine Löwin am Wasser, die sich tränkten. Sollten sie in ihrer lebhaften Phantasie, die ihnen ja bekanntlich alles größer erscheinen läßt, nicht Paviane für Löwen gehalten haben? Jedenfalls fanden wir trotz sorgfältiger Nachsuche auf dem allerdings steinigen Boden keinerlei Löwenfährten, auch hörten und merkten wir während unseres Aufenthaltes in diesem Lager nichts von Löwen. — Wir waren hier überhaupt in keine guten Jagdgründe geraten und sahen wenig Wild. Ich schoß an diesem Tage nur einen Gazellenbock und einen Oribibock; Schoenburg und Schmidt gingen leer aus. — Der nächste Tag war noch schlechter. Ich war wieder der Einzige, der etwas zur Strecke brachte, und zwar nur einen Gazellenbock.

Digitized by Google



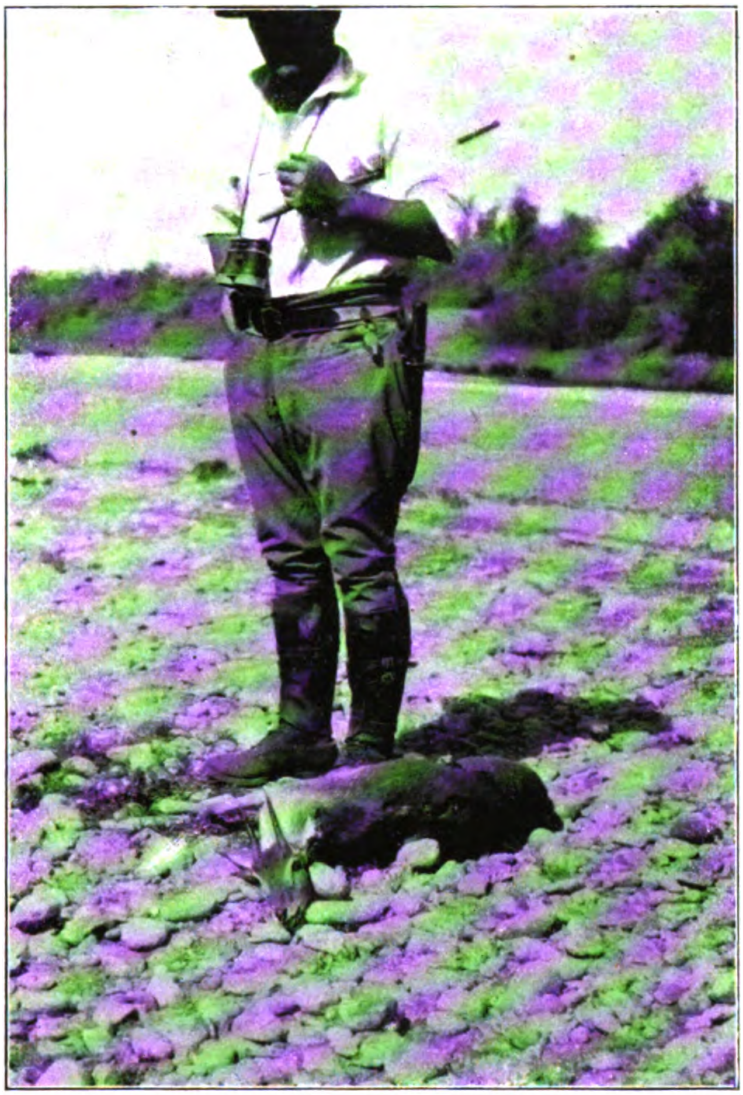
Das schönste Gehörn Afrikas.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir rückten daher das Lager wieder um 2—3 Stunden weiter. Ich ſetzte mich an den Fluß und machte zwei der beſten Doubletten meines Lebens, auf die ich nicht wenig ſtolz war.

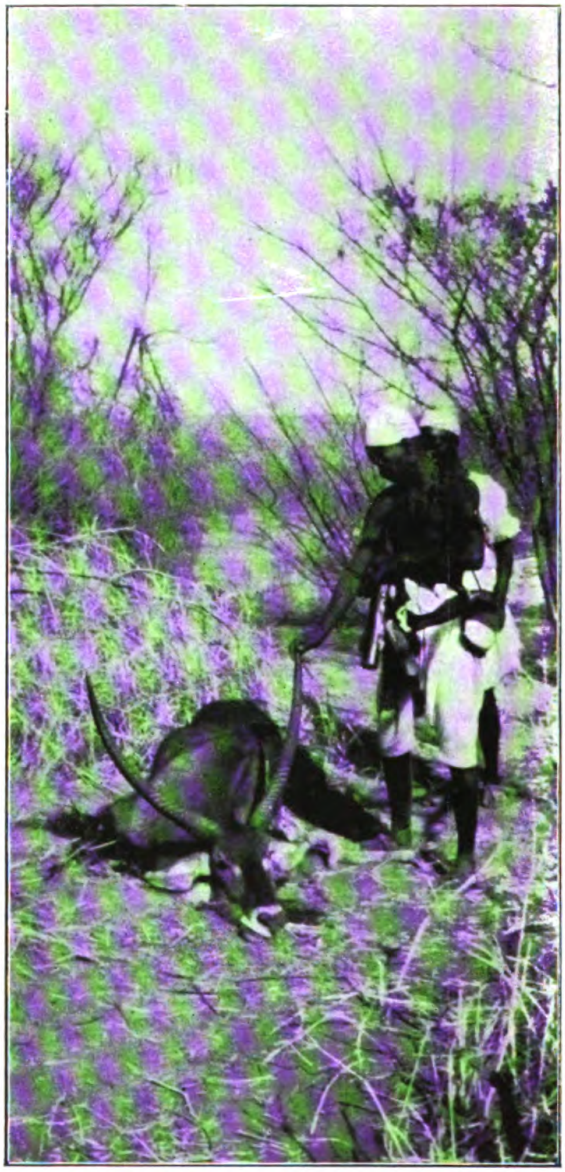


Ein Oribi-Bock.

Zuerſt ſtreckte ich auf 80, bzw. 240 Gänge zwei ſtarke Heuglinböcke und eine Stunde ſpäter an derſelben Waſſerſtelle, alſo auf dieſelben Entfernungen, einen Arielbock und einen beſonders ſtarken Gazellenbock. Den einen dieſer Gazellenböcke hatte ich ſtark lahmend ans Waſſer kommen ſehen. Als ich ihn ge-

Digitized by Google

ſchoſſen hatte, und einer meiner Leute ihn mir brachte, bemerkte ich, daß er eine Schlinge um den Lauf trug, an der noch ein langes Stück Schnur hing. Der „Fuß“ des armen Böckchens war faſt vom Laufe getrennt. Die Schlinge war dick und ſtark, und es war mir unbegreiflich, wie ein ſo kleiner Bock ſie hatte abreißen können. Auch der Ariel wies eine Verletzung an einem Laufe auf, die offenbar auch von einer Schlinge herrührte. Die Eingeborenen ſcheinen dort viel mit Schlingen zu „arbeiten“. Die von mir gefundene Schlinge war aus Häuten der Warran – einer großen Eidechſe – geflochten. Schoenburg hatte einen guten Tag. Er brachte einen ſehr ſtarken Waſſerbock, einen Gazellenbock und einen Buſchbock heim.



Schoenburgs Waſſerbock.

Gegen Mittag ergoß ſich ein wohltuender und erquickender Regen auf die lechzende Landſchaft und erfriſchte Menſch und Tier. – Unſere Leute brachten uns eine Schildkröte mit langer Naſe und weicher Schale, die uns in der Nacht wieder entwich. Wir ſahen ſpäter noch mehrere dieſer eigenartigen Schildkröten; Schoenburg ließ eine präparieren.

Unſer Unternehmer hatte die Gewohnheit, Fallen zu ſtellen. Jeden Augenblick fing er eine unglückſelige Hyäne, die dann

Digitized by Google

einfach weggeworfen wurde. Schließlich haben wir es ihm verboten. Wenn auch die Hyäne den Eingeborenen einmal eine Ziege oder ein Schaf raubt, so verursacht das bei den unendlichen Herden keinen nennenswerten Schaden. Anderseits ist aber gerade die Hyäne als Sanitätspolizei von allergrößtem Nutzen. Dann soll man aber auch nicht ein Tier, das keine Trophäe bietet und großen Schaden nicht verursacht, so ohne weiteres hinschlachten, und erst recht nicht in den ekligen, grausamen Fallen. Einmal saß auch ein Caracal in der Falle. Das arme Ding fauchte wie besessen und riß sich beinahe das Bein ab, als wir hinzukamen. Es erhielt natürlich sofort den Fangschuß. Außer diesem Caracal sah ich nur noch einen gelegentlich eines Pirschganges, konnte aber nicht zu Schuß kommen, da es in der Dickung verschwand.

An diesem Tage kam das stets so ersehnte Postkamel, und es herrschte Freude im Lager.

Am Abend setzte ich mich an einem kleinen Tümpel im Walde an, wo sich ziemlich viel Wasserbockwild spürte. Als es schon zu dämmern anfing, erschien auf dem Berge über mir ein Rudel dieses Wildes mit einem guten Bullen. Es blieb unbeweglich stehen, und da ich es unten bei Licht nicht mehr erwarten konnte, entschloß ich mich zum Schuß, obwohl die Entfernung 200—300 Meter betragen mußte. Auf meinen Schuß schien der Bulle zusammengebrochen zu sein, und ich beschloß, sofort hinaufzuklettern, um nach ihm zu sehen. Auf einem engen Wildpfade durch die Dschungel ging es fast senkrecht in die Höhe. Als ich die Spitze erreichte, gingen zwei Stück Wild laut schnaubend und steinelnd vor mir ab, den entgegengesetzten Hang hinunter. Es war unterdessen so dunkel geworden, daß ich nichts mehr erkennen konnte. Da mein Wasserbock nicht da lag, kletterte ich den halsbrecherischen Pfad wieder hinab und kehrte ins Lager zurück.

Schoenburg hatte einen Tora, ein Ariel, eine Gazelle und ein Warzenschwein zur Strecke.

Eine am nächsten Morgen vorgenommene Nachsuche nach dem Wasserbock zeigte keinen Schweiß und auch sonst kein Anzeichen dafür, daß er getroffen war. Mithin kann ich hoffen, ihn gefehlt zu haben! Etwas anderes aber sah ich, das mich

Digitized by Google

meinen „Dusel" preisen ließ, den Aufstieg keine Minute später unternommen zu haben. Die beiden am Abend so laut flüchtig gegangenen Stücke stellten sich der Spur nach als zwei starke Büffel heraus. Was passiert wäre, wenn ich ihnen auf dem schmalen Pfad begegnet wäre, läßt sich kaum mit Gemütlichkeit ausdenken. Ich konnte einfach nicht ausweichen ohne zu

Was man dort Schatten nennt

riskieren, mir das Genick zu brechen, und die schweren Tiere konnten ebensowenig auf dem schmalen Pfade drehen. Also hätte ich Kehrt machen, und so schnell meine Fähigkeiten es erlaubten, den gefährlichen Pfad herunterkullern müssen. Ob mir die Büffel dann nicht nach wären? Denn vor einem flüchtigen Feind hat man noch weniger Angst. Und wie wäre es mit dem Schießen gewesen? könnte der Leser fragen. Erstens war ich von dem steilen Weg recht ausgepumpt, zweitens war es so dunkel, daß

Digitized by Google

an einen sicheren Schuß gar nicht zu denken war, und drittens, einen von zwei Büffeln, die nicht rückwärts entweichen können, anzukröpeln, ist zum mindesten unvernünftig. Nun, ich hatte Glück, und damit genug von dieser Episode.

Bevor ich auf die erwähnte Suche ging, sah ich jenseits des Flusses fünf wilde Hunde oder Hyänenhunde, die sich an einem jungen, eben gerissenen Kudubullen zu schaffen machten. Ich schoß auf die immerhin große Entfernung fünf Mauserkugeln ab und traf zwei der Hunde, worauf die Meute vom Riß abließ und in der Dschungel verschwand. Auf beiden Fährten war reichlicher Schweiß; die Hunde bekamen wir aber nicht. Erst als wir 10 Tage später wieder in diese Gegend kamen, sahen wir einen der Hunde am Wasser, der zu fischen versuchte. Er hatte tatsächlich nur noch Haut und Knochen an sich und konnte sich nur mit Mühe vorwärts schleppen. Von einem flüchtig werden konnte keine Rede mehr sein. Eine Kugel endete sein Elend. Meine frühere Kugel hatte ihm, da er spitz gestanden, das ganze rechte Blatt mitgenommen. Und mit einer solchen Verletzung und jedenfalls ohne Nahrung hatte das arme Tier noch zehn Tage gelebt.

Der wilde Hund ist, von weitem gesehen, ein sehr schönes Tier, verliert aber in der Nähe sehr wegen seines häßlichen Hyänenkopfes. Das sehr langhaarige Fell ist schwarz wie die buschige Rute, die in einer weißen Spitze endet. Unten am Bauch ist er fuchsrot, ebenso an den Läufen, welche außerdem etwas Weiß aufweisen. Die Hunde jagen stets im Rudel und sollen nach Aussage von Eingeborenen alles attackieren, selbst Löwen und Elefanten, wenn es sich um starke Rudel handelt. In bezug auf Elefanten möchte ich jedoch starke Zweifel aussprechen; denn es ist mir unerfindlich, was sie einem solchen Koloß anhaben könnten. Sie gehen auch Menschen an, und es wurde mir von den Engländern bestätigt, daß ihnen jährlich einige Eingeborene zum Opfer fallen. Cpt. Dumbell wurde selbst einmal in Begleitung zweier Askari von wilden Hunden umzingelt und angegriffen. Erst nachdem sie fünf von ihnen zur Strecke hatten, ging die übrige Meute flüchtig.

Ich erlegte an diesem Tage einen starken Rufifronsbock, dem ich leider mit einer Kugel das Gehörn durchschoß. Schoen-

Digitized by Google

burg folgte längere Zeit der Fährte eines Büffels. Als er ganz in seiner Nähe sein mußte, ging ein Rudel Kudu-Kahlwild, das er nicht gesehen hatte, laut schreckend flüchtig. Im selben Augenblick hörte er rechts brechen und sah den Büffel flüchtig gehen; bevor er eine Kugel anbringen konnte, war er verschwunden. Schoenburg konnte nachher feststellen, daß der Büffel 30 Schritte vor ihm im Schatten eines Baumes gelegen hatte. Schoenburg

Unsere Küche im Wald.

schoß einige Ariel und ein Warzenschwein, Schmidt einige Ariel und Gazellen.

In der Ferne war ein starkes Gewitter, und ununterbrochen hörten wir den Donner rollen.

Ich fand am Nachmittag, dicht am Flusse, in der Dickung, eine Art Zwangswechsel, auf dem Eingeborene scheinbar wieder mit Schlingen gearbeitet hatten, obgleich ich keinen dieser scheußlichen Fangapparate entdecken konnte. Mein Jäger Cheik schimpfte weidlich über diese Schlingensteller und ließ sich in unzweideutigen

Digitized by Google

und recht abfälligen Aeußerungen über die Politik der Sudanregierung aus, die Sudanneger an den Setit ansiedelt.

Jene Neger sind es, wie er behauptete, die diese, natürlich von der Regierung streng verbotene Jagdart ausüben. Der gute Cheik hatte eben keinen besonders weiten strategischen Blick und konnte die sehr richtigen, ja fast notwendigen Maßregeln der Regierung nicht begreifen.

Die Sudanneger werden am Setit angesiedelt, um gewissermaßen ein Bollwerk gegen Abessinien zu bilden, dessen Grenze über den Fluß hinweg ganz nahe ist. Die Abessinier sind, wie ja bekannt, ein überaus kriegerisches und nicht gerade sehr ruhiges Volk, für die auch in Friedenszeiten eine Grenze nicht allzuviel bedeutet. Jagen sie doch oft bis in den Sudan hinein, wo mancher Elefant ihnen sein wertvolles Elfenbein lassen muß.

Die Sudanregierung besorgt nun, daß, wenn einmal der Kaiser Menelik die Augen zumacht und seine strenge und geregelte Regierung aufgehört hat, die verschiedenen Rase sich sofort gegenseitig in die Haare fahren werden; denn mehrere derselben ambitionieren die Kaiserkrone. In so einem Falle würden natürlich Kontrakte und Vereinbarungen den Weg alles Irdischen gehen, und die Grenzen würden so ziemlich aufgehört haben, zu existieren. Der eine oder andere Ras würde dann wohl in den Sudan dringen, sei es, daß er, besiegt und zurückgeworfen, sich ein neues Land erobern, sei es, daß er, durch Siege kühn gemacht, noch mehr Macht gewinnen wollte.

Gegen derartige Eventualitäten sollen nun die Ansiedelungen den ersten Schutz gewähren. Sehr viele der dorthin verpflanzten Sudanneger sind Askaris gewesen, wissen also etwas von Kriegsführung und verstehen es, mit Feuerwaffen umzugehen. Was sie für gute Soldaten sind, haben sie schon mehr wie einmal bewiesen, und es ist kein schlechtes Material, das die Regierung dort an ihre äußerste Ostgrenze setzt. Man scheint in den leitenden Kreisen dermaßen davon überzeugt zu sein, daß Meneliks feste Hand allein noch die Ordnung aufrecht erhält, daß uns ein sehr hochstehender Offizier den guten Rat gab, falls wir hören sollten, daß Menelik gestorben sei, so schnell wie irgend möglich nach Gédaref zurückzureiten.

Digitized by Google

Vor der Mahdia lagen die Verhältnisse in dortiger Gegend wesentlich anders.

Damals war diese Grenze dicht bevölkert von mehreren Araberstämmen, die, stark und kriegerisch, oft mit den Abessiniern in Grenzstreitigkeiten verwickelt gewesen waren, und die stets ihr Terrain behauptet hatten. Die endlosen Kriege aber, die der Mahdi und später der Khalifa führten, dezimierten allmählich die Reihen der streitbaren Männer dieser Stämme in furchtbarer Weise; ja, einige Stämme haben gänzlich aufgehört zu existieren. Dazu kamen in diesen unruhigen Zeiten noch zahlreiche Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander vor, die mit den noch Ueberlebenden fast aufräumten. Unter anderem verschwanden fast vollständig die berühmten, tollkühnen Elefantenjäger, von denen jeder wohl gehört hat, die zu Pferde, nur mit Säbeln bewaffnet, den Urwaldriesen jagten und zur Strecke brachten.

Die noch überlebenden kleinen Araberstämme sehen mit stillem Ingrimm der Ansiedelung der Sudanneger zu. Der stolze Araber hält sich für weit vornehmer als den Neger und empfindet es schmerzlich und kränkend, daß dieselben in das Land angesiedelt werden, das er von seinen Vätern ererbt hat und als sein unbedingtes Eigentum betrachtet.

Aber er muß schweigen und sich fügen.

Den Beni Amr, die mit ihren riesigen Herden das Land durchstreifen, und die bald hier und bald da auftauchen, nimmt er diese Art von Besitzergreifung nicht übel.

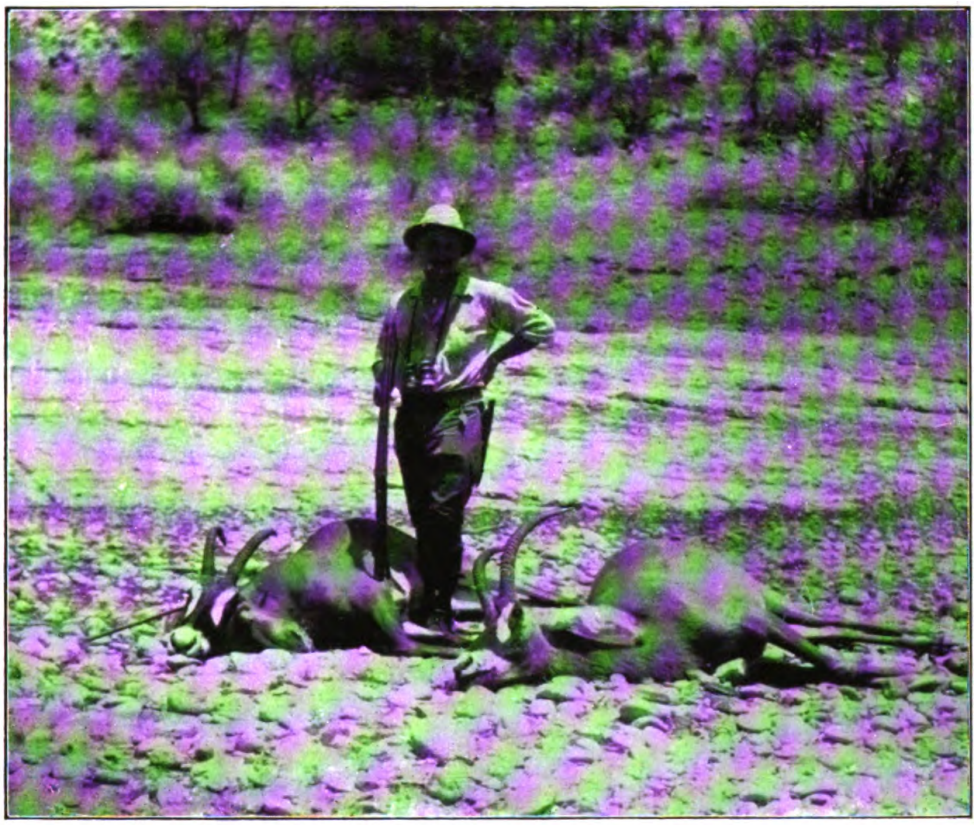
Dies sind eben vorübergehende Gäste, die keinen festen Wohnsitz haben, und die nicht dauernd irgend ein bestimmtes Stück Land beanspruchen. Und dann — die Beni Amr sind eben selbst arabischer Abstammung, und nicht Neger. —

Das Lager wurde alsdann um weitere zwei Stunden stromaufwärts verlegt. Nach erwähntem Gewitter war der Himmel bis früh 9 Uhr mit Wolken bedeckt und die Temperatur infolgedessen kühler. Es war eine Wonne, für kurze Zeit wenigstens von den sengenden Strahlen der Sonne verschont zu bleiben.

Eine traurige Strecke brachte dieser Tag, und ich blamierte mich einigermaßen, indem ich 4—5 Gazellen beschoß, ohne auch nur eine zur Strecke zu bringen. Schoenburg brachte ebenfalls

Digitized by Google

nichts heim, und nur Schmidt lieferte zwei Ariel in die Küche. Um so mehr Wild sahen wir am andern Tage. Ich streckte zunächst einen Heuglinbock. Alsdann sah ich einen Pferdeantilopenbullen. Eine Pirsch, die mich auf große Umwege führte, mißlang gänzlich. Als ich an den Standort des Bullen kam, hatte dieser sich bereits empfohlen. Ich kehrte nun dahin um,



Eine Doublette auf Pferdeantilopen.

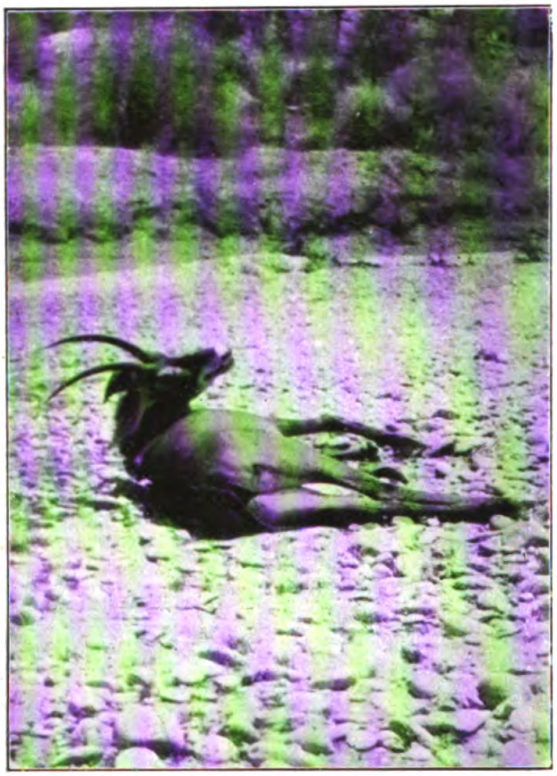
wo ich Schmidt abgesetzt hatte. Von weitem schon sah ich ihn hinter einem Busch versteckt, wild gestikulieren und mit den Armen signalisieren. Ich blieb stehen und sah mich um. Da stand vor mir auf einem Hügel, allerdings auf weite Entfernung, die beste Pferdeantilope, die ich je gesehen. Es war eigentlich zu weit zum Schießen. Ich riskierte es aber doch — und fehlte.

Im Schatten eines Busches saß ich bei Schmidt, und wir harrten der Dinge, die kommen sollten. Es dauerte nicht lange,

Digitized by Google

und ich hatte den kapitalen Heuglinbock zur Strecke, von dem ich bereits früher berichtet habe.

Nachdem ich eine Zeitlang am Setit vergeblich versucht hatte, mit einem spitzen Stock Fische aufzuspießen, erschien mir gegenüber auf einem Hügel ein Rudel von sieben Pferdeantilopen. Ganz langsam, immer sichernd und jede Deckung benutzend, kamen sie herunter, so daß ich genügend Zeit hatte, mir mit dem Glase die beiden besten Stücke auszusuchen. Als das Rudel schließlich am Wasser stand, machte ich auf diese beiden eine Doublette. Das zweite Stück versuchte noch aufzustehen, offenbar um mich anzunehmen, denn es schleppte sich nach mir zu. Es kam aber nicht auf die Läufe. Ich photographierte es erst, mit Rücksicht auf die Sonne aber von rückwärts, und gab ihm dann den Fangschuß.



Verendende Pferdeantilope.

Die Pferdeantilope ist am Setit nicht häufig, weshalb ich auch nur wenig über sie berichten kann. Ich habe sie als sehr vorsichtig kennen gelernt. Wenn sie ans Wasser kam, suchte sie sich stets einen freien, weit übersichtlichen Strand aus. Daß sie irgend eine Tageszeit besonders bevorzugt, habe ich nicht bemerkt, sah sie vielmehr zu allen Zeiten am Wasser. Die besten Bullen sah ich stets allein. Wie bekannt, tragen Bullen und Tiere ein Gehörn. — Mit diesen beiden Pferdeantilopen war dem Jagdgesetz gemäß mein Abschuß auf dieses Wild beendet, und ich durfte sie fortan nur beobachten.

Digitized by Google

Am Abend dieses Tages fehlte ich noch ein kapitales Warzenschwein. Schoenburg erlegte zwei Ariel, zwei Gazellen und einen prächtigen Buschbock, der nach Wards Buch der zweitbeste von allen ist, die im Sudan erlegt worden sind.

Ich habe sehr wenig Buschböcke gesehen, obgleich ich viel auf sie gepirscht und mich öfters an Stellen angesetzt habe, wo solche anzutreffen sein sollten, um dies reizende Gehörn zu erbeuten. Ricken, die nicht gehörnt sind, begegnete ich häufig und hätte manche erlegen können. Ich ließ sie aber natürlich in Ruhe. Den Buschbock lernte ich als ungemein scheu kennen. Wie schon sein Name richtig besagt, hält er sich im dichten Gebüsch auf und drückt sich immer in demselben herum; ich habe ihn niemals an offenen Stellen gesehen. Dagegen sah ich Ricken öfters auf freiliegenden Hügeln stehen und die Gegend absichern. Die Buschböcke, im Sudan Huß geheißen, kommen nach meiner Erfahrung nur am frühen Morgen und abends spät ans Wasser und halten sich dann stets an geschützte, dicht bewachsene Stellen.

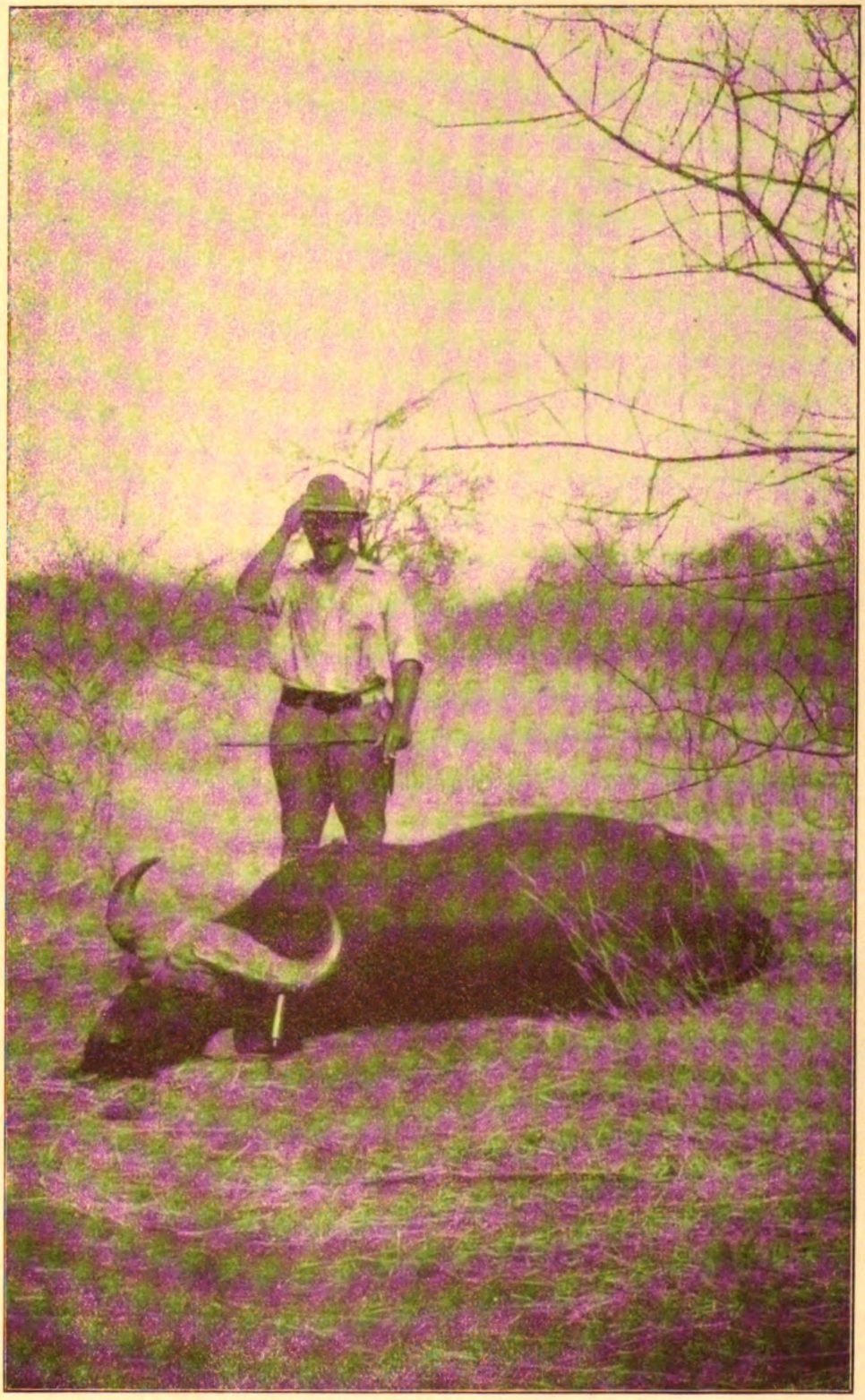
Trotz aller Mühe bin ich nur ein einziges Mal auf dies Wild zu Schuß gekommen und hatte das Glück, einen Bock, wenn auch geringen, zu strecken. Schoenburg dagegen hat drei starke Buschböcke erlegt. Das Jagdgesetz gestattet den Abschuß von vier Böcken.

Schoenburgs Buschbock.

Digitized by Google

[illegible] wurden wir gegen 5 Uhr mit der [illegible] geweckt, daß sich ganz in der Nähe in der [illegible] hätten. Es währte nicht lange, und wir [illegible] Toilette beendet und ein kräftiges Früh- [illegible] Durch Knobeln hatten wir bestimmt, wer [illegible] haben sollte, und das Los traf mich. Mit [illegible] ging's hinaus. Ein Esel mit mehreren Girbas, [illegible], folgte in einiger Entfernung unseren Spuren; [illegible] Pirschfahrten folgt, kann man nie wissen, wie [illegible] unterwegs sein wird. Die Fährten waren leicht zu [illegible] Es waren zwei starke Bullen, von denen der eine den [illegible] etwas übertraf, und etwa acht Stück Mutter- [illegible] und [illegible] Stiere. Nur ein Kalb spürte sich. Eine [illegible] Fährte hätte man sich kaum wünschen können. Der [illegible] war bewölkt und die Hitze infolgedessen nicht sehr [illegible]. Die Herde [illegible] stets durch sandigen Boden gegangen, [illegible] die Fährte [illegible] zu halten war. Bald lagen die üppi- [illegible] Flußufer hinter uns, und wir wanderten durch die mit [illegible] Gras und blätterlosen Akazien bestandene Steppe. Wir fanden unterwegs den gebleichten Schädel eines Elefanten, der auf der Krone des Kopfes drei Schußlöcher aufwies. Eine starke Bleikugel holte ich aus der Gehirnhöhle heraus, offenbar von einem Grasgewehr herrührend, wie sie die Abessinier führen, die dort häufig die Grenze überschreiten, um zu jagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die drei Kugeln abgefeuert worden, als der Elefant bereits am Boden lag. Wunderbar erscheint es immerhin, daß die Bleikugel den Elefantenschädel durchschlug. Aber die Tatsache ist [illegible] zu leugnen. Die Kugel, die noch in meinem Besitz ist, lag [illegible] der Gehirnhöhle, stark deformiert, und zum Vergnügen hat sie gewiß niemand da hinein getan. — Die Losung auf den Pirschfahrten zeigte immer deutlicher an, daß die Herde in der Nähe sein müsse. Die beiden Jäger Cheif und Achmet gingen uns voran der Spur nach; dann folgte ich, begleitet von Schmidt, der eine zweite Büchse trug. Den Schluß machte Schoenburg, der, wie [illegible] hofften, auch noch zu Schuß kommen [illegible]. Wir hatten [illegible] zweistündigen Weg gemacht, als [illegible] drei dunkle, [illegible] dunkte, etwa 40 Schritt nach links [illegible] von mir, durch [illegible] Zimmern sah. Auf mein „Pst!"

Digitized by Google



Der Büffel liegt auf der Decke.

Zu Frhr. v Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

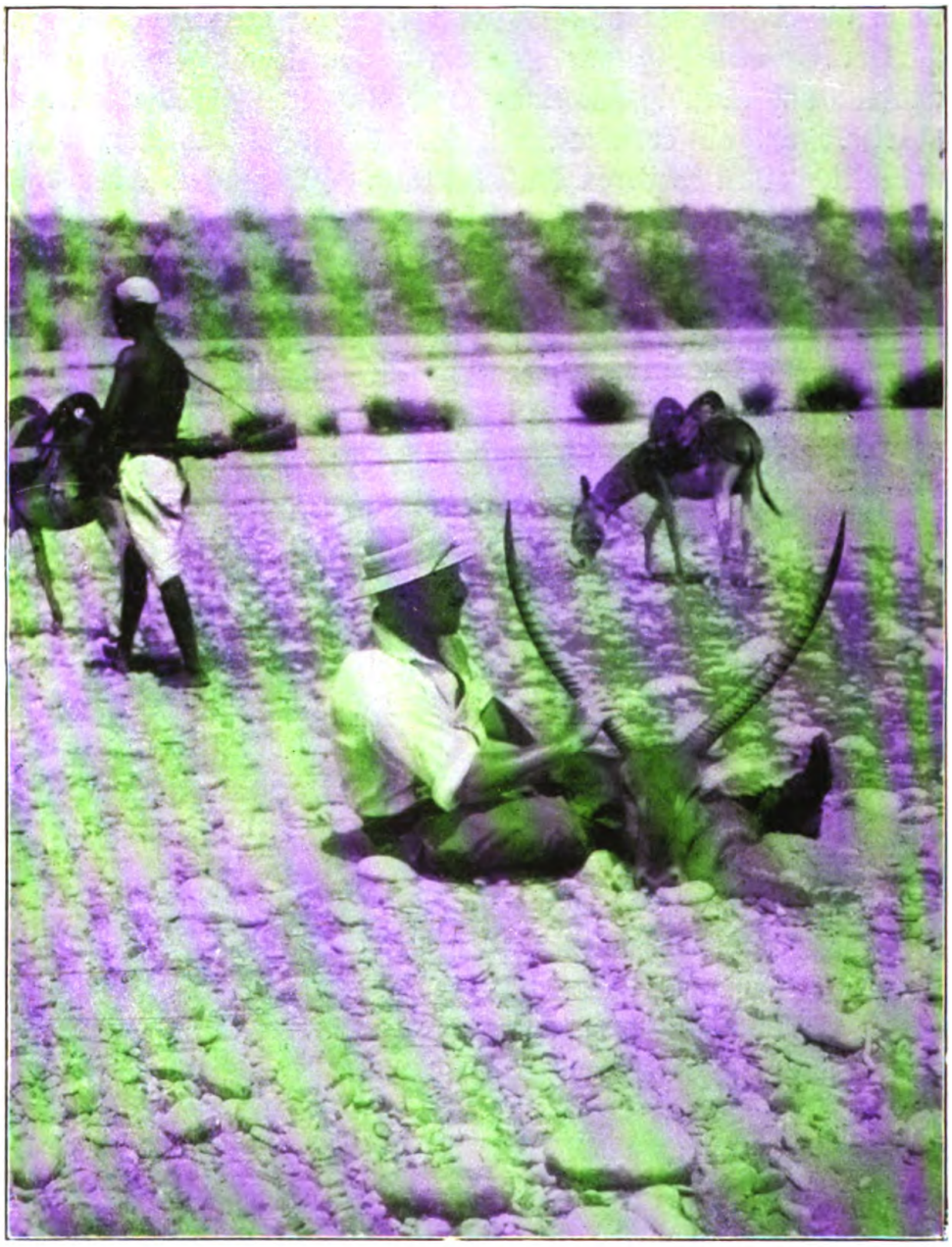
saßen alle wie auf Kommando kauernd auf der Erde. Da stand kaum 30 Schritt vor mir ein riesiger, pechschwarzer Büffel mit starkem Gehörn spitz mir gegenüber, den Kopf hoch, sichtbar windend und unruhig mit einem Vorderlauf stampfend. Vielleicht überlegte er, ob er attackieren sollte! Rechts sah man noch undeutlich einen weiteren Büffel stehen. Ich ging mit der Expreßbüchse hoch, hielt mitten auf den Stich, und der Schuß krachte. Wie vom Blitz getroffen, brach der Riese zusammen. Das übrige Rudel ging unter lautem Gepolter flüchtig, bevor Schoenburg eine Kugel anbringen konnte. Mein Büffel wurde noch einmal schwerfällig hoch; wankend kam er 1—2 Schritte auf mich zu, worauf ihn meine zweite Kugel wieder umwarf. Bei einem weiteren Versuche hochzukommen, kam er nur in die Knie und rollte alsdann brüllend auf die Seite. Ich ging einige Schritte heran und gab dem schwer atmenden Recken den Fang in den Hals. Er war ein für den östlichen Sudan ausnehmend starker, wie es schien, auch sehr alter Bulle. Bekanntlich tragen die Büffel am Weißen Nil, die eine Abart derselben Familie sind, ein stärkeres Gehörn. Die Freude der Eingeborenen war groß, und alle Segnungen des mohamedanischen Paradieses wurden auf mein Haupt herabgefleht. Hatten doch die Leute viel „Fleisch" und die Haut, die sie, wie ich später in Gédaref erfuhr, für 6 Lstrl. E. veräußerten.

Ich möchte an dieser Stelle dem Hofbüchsenmacher Seelig, Wiesbaden (Große Burgstraße) mein Kompliment über seine Waffen machen. Die oben erwähnte Expreßdoppelbüchse, Kal. 9,3, hat er mir auf Bestellung angefertigt. Eine bessere, handlichere Waffe kann ich mir nicht vorstellen, und daß sie auf starkes Wild genügt, hat sie bewiesen. Mit einer Kugel einen Büffel, der doch zum stärksten Wild der Schöpfung gehört, umzuwerfen, ist immerhin eine schöne Leistung. Die Büchse hat unbedingt das, was der Engländer „smashing power" nennt, was doch bei streitbarem Wild die Hauptsache ist. Alle großen Antilopen, wie Kudu, Wasserbock, Pferde- und Kuhantilopen, kamen mit einer Kugel zur Strecke. Auch die übrigen Waffen des Herrn S. sind gut und zuverlässig.

Schmidt brachte auch heute seine üblichen zwei Ariel heim. Beim Scheine der Lagerfeuer veranstalteten unsere Leute eine

Digitized by Google

Fantasia. Sie besteht aus den bekannten Speer- und Säbeltänzen, den verschiedenen Schreien und der Aufforderung zum



Ein kapitaler Wasserbock.

Kampf, die man mit „Abrist" beantworten muß, d. h. „ich nehme den Kampf an." Zufrieden kroch jeder unter seine Decke, um

Digitized by Google

gut zu schlafen und zu träumen. Ich wenigstens schoß im Traume meinen Büffel noch einmal.

Der nächste Vormittag war für mich ohne Erfolg. Dagegen sah ich am Abend Schwarzwild und einiges Wasserbockwild. Einen kapitalen Wasserbock schoß ich krank. Am Anschuß fand sich Lungenschweiß, ich ging aber nicht nach, um ihn nicht zu weit zu hetzen. Auf dem Rückwege kam ich bei schwindendem Büchsenlicht auf einen weiteren Wasserbock zu Schuß, den ich aber, wie die spätere Nachsuche ergab, fehlte. Schoenburg und Schmidt schossen einige Ariel und Gazellen. Mein Wasserbock wurde am nächsten Morgen verendet aufgefunden. Es stellte sich heraus, daß er, besonders was Auslage betraf, ein prächtiges Gehörn trug. Die Stangenhöhe betrug $29^1/_2$ inch, die Auslage 30 inch oder 73,75 bezw. 80 Zentimeter. — Der Wasserbock ist ein schönes Wild. In Größe, Haltung und Färbung erinnert er auffallend an unser Rotwild. Nur sind beim Wasserbock die Läufe viel kürzer. Der Bulle allein trägt ein Gehörn. Dies Wild ist mir nur wenig begegnet, meine folgenden Beobachtungen sind daher naturgemäß nur mangelhafte. - Ich habe das Wild nur gerudelt gesehen, das stärkste Rudel mit etwa 30 Stück, wovon zwei ganz kapitale Bullen waren. Solche habe ich auch mehrmals als Einzelgänger beobachtet. Da die mir begegneten Einzelgänger nie stärker waren, als jene Bullen, die das Rudel begleiteten, nehme ich an, daß die alten Bullen sowohl beim Rudel bleiben, als auch allein gehen. Da Wasserbockwild sehr vorsichtig ist, konnte ich in nahe Schußweite nicht herankommen. Außer ein Schmaltier, das ich in Eritrea am Mittag am Fluß sah, beobachtete ich dies Wild immer nur am Abend am Wasser, d. h. an der Tränke. Auch tagsüber trifft man es in der Nähe des Flusses. Daß es sich jemals weit vom Fluß entfernt, erscheint mir sehr zweifelhaft.

Ein Buschbock, den ich sah, verschwand im Dickicht, ehe ich schießen konnte. Am Abend beobachtete ich viel Wasserbockwild, kleinere und größere Rudel sowie Einzelgänger, riskierte auch eine Kugel auf weite Entfernung, aber ohne Erfolg.

Schoenburg hatte eine recht gemischte Strecke aufzuweisen: einen Hyänenhund, ein Warzenschwein und einen Pavian.

Digitized by Google

Am nächsten Tag wurde das Lager um zwei Stunden verlegt. Ich schoß einen Oribibock und den früher bereits erwähnten geringen Buschbock. Einem Riesenkrokodil, wie ich noch nie ein größeres sah, schoß ich eine Kugel durch den Kopf. Es fiel ins Wasser um, kam aber nicht wieder hoch. Schoenburg erlegte einen Wasserbock.

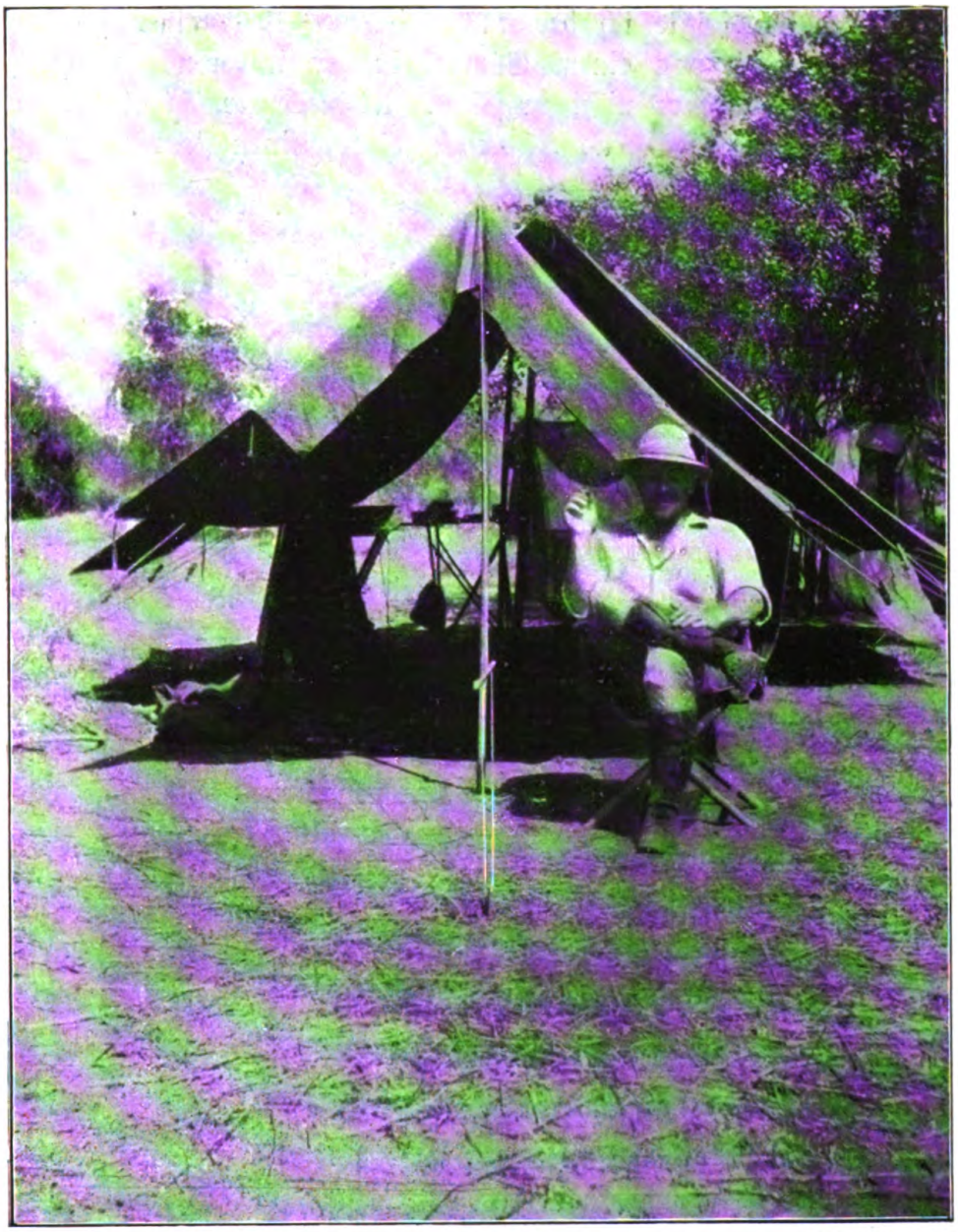
Einen guten Heuglinbock brachte ich am andern Morgen schon frühzeitig zur Strecke. Abends bemerkte ich zwei starke Wasserböcke am Wasser und pirschte mich, soweit es ging, an. Näher als etwa 200 Meter kam ich jedoch nicht heran und schoß aus dieser Entfernung auf den stärkeren Bullen. Er zeichnete und ging mit dem anderen flüchtig. Auf dem Anschuß waren nur die Eingriffe verdächtig; Schweiß war nicht zu sehen. Erst nach etwa 100 Gängen fanden wir den ersten Tropfen. Ich und Schmidt folgten nun etwa eine halbe Stunde der spärlichen Fährte, als ich plötzlich auf ca. 50 Schritt vor mir den Wasserbock auf einem Hügel sah. Da das Blatt verdeckt war, schoß ich in den Hals, und der Bulle brach zusammen. Im nächsten Augenblick war er wieder hoch und stürmte mit gesenktem Gehörn bergab auf Schmidt zu, der links von mir stand. Unglaubliche Mengen Geröll folgten dem Bock nach. Ich gab ihm eine Kugel ins Blatt; er stolperte, machte halblinks und machte mich zum Ziel seiner Attacke. Auf 5—6 Schritt konnte ich ihm noch eine Kugel in den Stich setzen, worauf er zusammenbrach, um nicht mehr aufzustehen.

Ich habe noch nie von einem so rabiaten Wasserbock gehört. Mein Erlebnis beweist, daß man auf so starke Antilopen mit starkem Kaliber schießen muß, wenn man nicht riskieren will, sie zu verlieren. Ich hatte, als der Bulle vor mir auftauchte, die Mauserbüchse zur Hand. Der Angreifer trug ein gutes Gehörn, war aber lange nicht so stark wie mein erster. Mit zwei Wasserböcken war mein Abschuß erfüllt. Da auch Schoenburg, ebenso wie ich, seinen erlaubten Abschuß ziemlich erreicht hatte, beschlossen wir, am übernächsten Tag die Rückreise anzutreten.

Unsere Leute entdeckten am Wasser, direkt unterhalb unseres Zeltes, eine schlafende Riesenschlange von etwa 6 Meter Länge. Statt sie in Ruhe zu lassen, bis einer von uns

Digitized by Google

herbeikäme, der sie dann sicher geschossen hätte, kamen sie auf die törichte Idee, sie lebendig zu fangen. Drei kleine Baum=



Mein Zelt.

stämme mit Gabeläſten wurden abgeſchnitten, und auf ein er=teiltes Kommando ſtülpten drei Kerls dieſe „Gabeln“ über die Schlange. Eine Windung ihres Körpers genügte, um die Baum=

Digitized by Google

stämme in die Höhe zu schleudern. Sie verschwand im Wasser. — Vergeblich folgte ich der ganz frischen Fährte eines starken Nilpferdes, das von einem Tümpel in den anderen gewechselt war. Ich bekam es nicht zu sehen. Mein letzter Jagdtag verlief ergebnislos, während Schoenburg noch einen starken Buschbock schoß.

Und nun folgte eine Zeit — ich meine die Reise bis Khartum bezw. Kairo —, an die ich nur mit Grauen zurückdenke. Ich wurde in der nächsten Nacht fieberkrank und bekam solche Herzbeklemmungen, daß ich aufstehen mußte und fast die ganze Nacht umherspazierte. Trotzdem wurde am Morgen die Rückreise angetreten, aber schon nach zwei Stunden klappte ich zusammen, und wir mußten liegen bleiben. Abends ritten wir noch zwei Stunden weiter. Ein 4—5 stündiger Ritt am nächsten Tag führte bei furchtbarer Hitze den Setit entlang, dessen Wasser sichtbar verdunstete und das stellenweise stark roch. Den ganzen Tag lag ich mit nassen Umschlägen im Schatten des Zeltes. Von allen Seiten zogen am Abend starke Gewitter heran, die sich um unsern Lagerplatz konzentrierten.

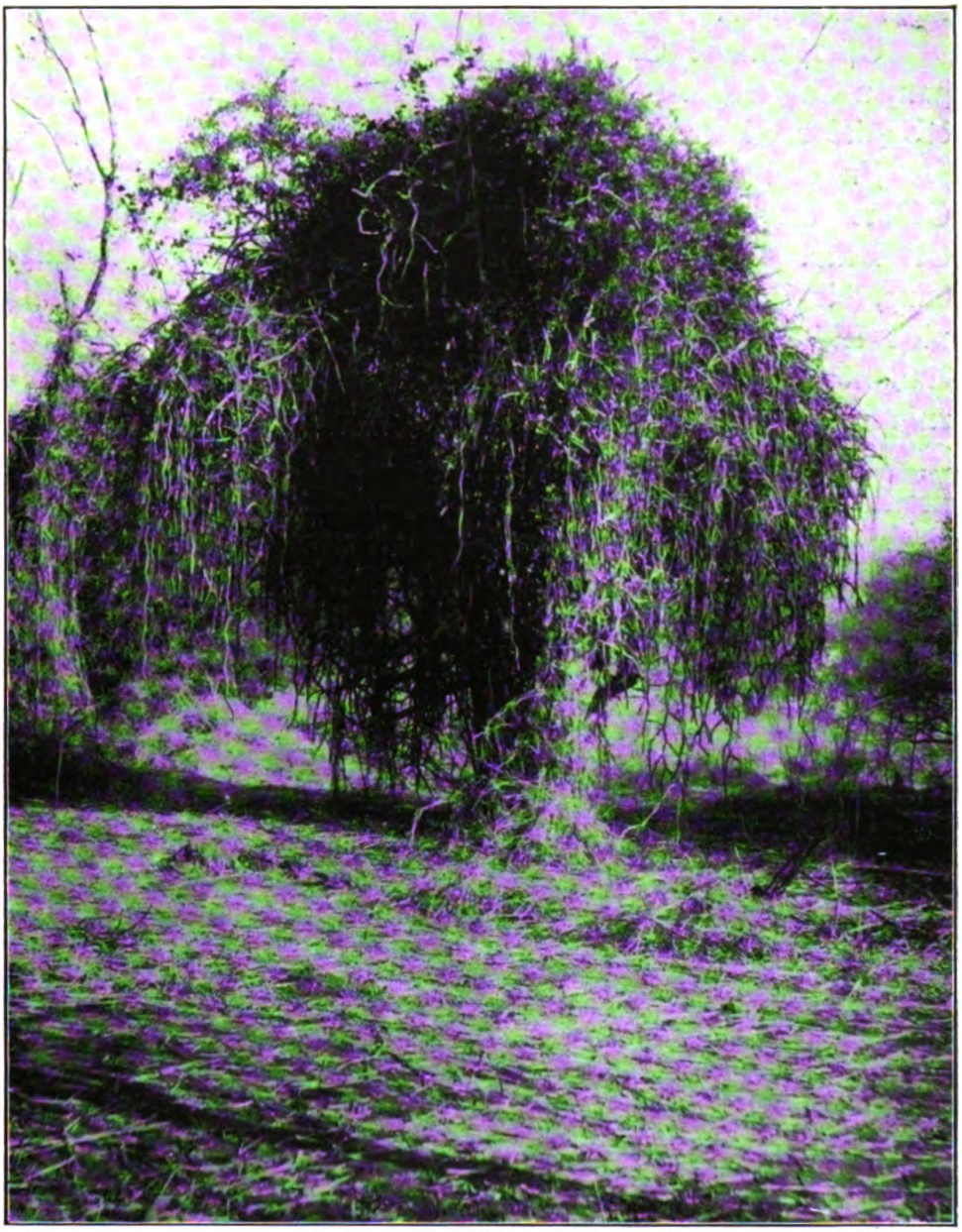
In unseren Zelten, die unter den einzigen, weit und breit stehenden Bäumen aufgeschlagen waren, wurde es beinahe unheimlich. Ununterbrochen rollte und brüllte der Donner, unaufhörlich erleuchtete das fahle Licht der Blitze den Himmel. Dazu prasselte der Regen hernieder und verlöschte unser Lagerfeuer. Dreimal schlug der Blitz laut krachend neben uns ein. Nachdem das Gewitter vorübergezogen war, dampfte die Erde wie siedendes Wasser. Mit Mühe konnte Feuer gemacht und etwas Tee bereitet werden. Vor Fieber zitternd legte ich mich in mein feuchtes Bett. Da zahlreiche Skorpionen sich vor dem Regen in die Zelte geflüchtet hatten, war große Vorsicht geboten.

Bereits am Abend des nächsten Tages, an dem Schoenburg und ich unsere zwölfte und letzte erlaubte Heuglin schossen, verließen wir den Setit und langten in Sofi am Atbara an, wo wir über Nacht blieben. Die Nachtruhe aber ward wieder gestört; es belästigten uns viele Taranteln, von denen wir aber nur 4 zur Strecke brachten.

Es ging mir etwas besser. So konnten wir denn am nächsten Tag — Karfreitag — in langem Ritt die Tukuls halbwegs Gédaref

Digitized by Google

erreichen. Schmidt erlegte ſeinen zwölften und letzten Ariel. Um möglichſt raſch vorwärts zu kommen, ſaßen wir um 3½ Uhr



Schlingpflanzen.

wieder auf und erreichten abends um 9 Uhr halb gerädert Gédaref. 9½ Stunden hatten wir heute im Sattel der müden, im langſamen Tempo dahinſchreitenden Eſel geſeſſen.

Digitized by Google

In gewohnter, liebenswürdiger Weise luden uns Cpt. Dum[illegible] die [illegible] in Gedaref zu ihren Mahlzeiten ein. Ich [illegible] Patient und so mußte Schoenburg allein den Ein[illegible] folgen.

[illegible]! Er verlief in wenig feiertäglicher Weise. Den ganzen Tag waren Abrechnungen usw. zu erledigen. Mich plagte das Fieber wieder.

In drei Märschen von 72 Kilometer erreichten wir von Gedaref aus, das wir Ostermontag verließen, über Matna den Ort Beila. Hier streikten unsere Kameltreiber mit der Begründung, die Märsche seien zu lang, und die Kamele könnten sie nicht leisten. Nach fünfstündiger Verhandlung gaben sie nach. Um 6 Uhr abends konnten wir daher weiterreisen. Die Nachtruhe währte nur von 11½—3½ Uhr, und weiter ging's nach Mafaza. Mit der erhofften Ruhe wurde es nichts. Von neuem streikten die Kamelleute. Wir entließen alle bis auf einen sehr freundlichen Mann, mit dessen Hilfe wir neue Kamele und Leute fanden. Dabei war es aber spät geworden, und da, wie gewöhnlich, auch heute unsere Führer die Entfernung falsch angegeben hatten, kamen wir abends 11 Uhr nach Tenetba. Unsere Karawane konnte uns nicht mehr erreichen. Wir erhielten nach einiger Mühe im Dorfe ein Huhn und einige Eier. Das Huhn wurde über dem Feuer geröstet und halb gar verzehrt. In unsere Eselsdecken gehüllt, verbrachten wir die Nacht auf Anghereebs — das sind Schlafstellen der Eingeborenen. Trotz meines Fiebers, das mich bis Kairo plagte, schlief ich wie ein Sack. Als früh um 4 Uhr die Karawane ankam, frühstückten wir wie die Wölfe und legten uns wieder schlafen.

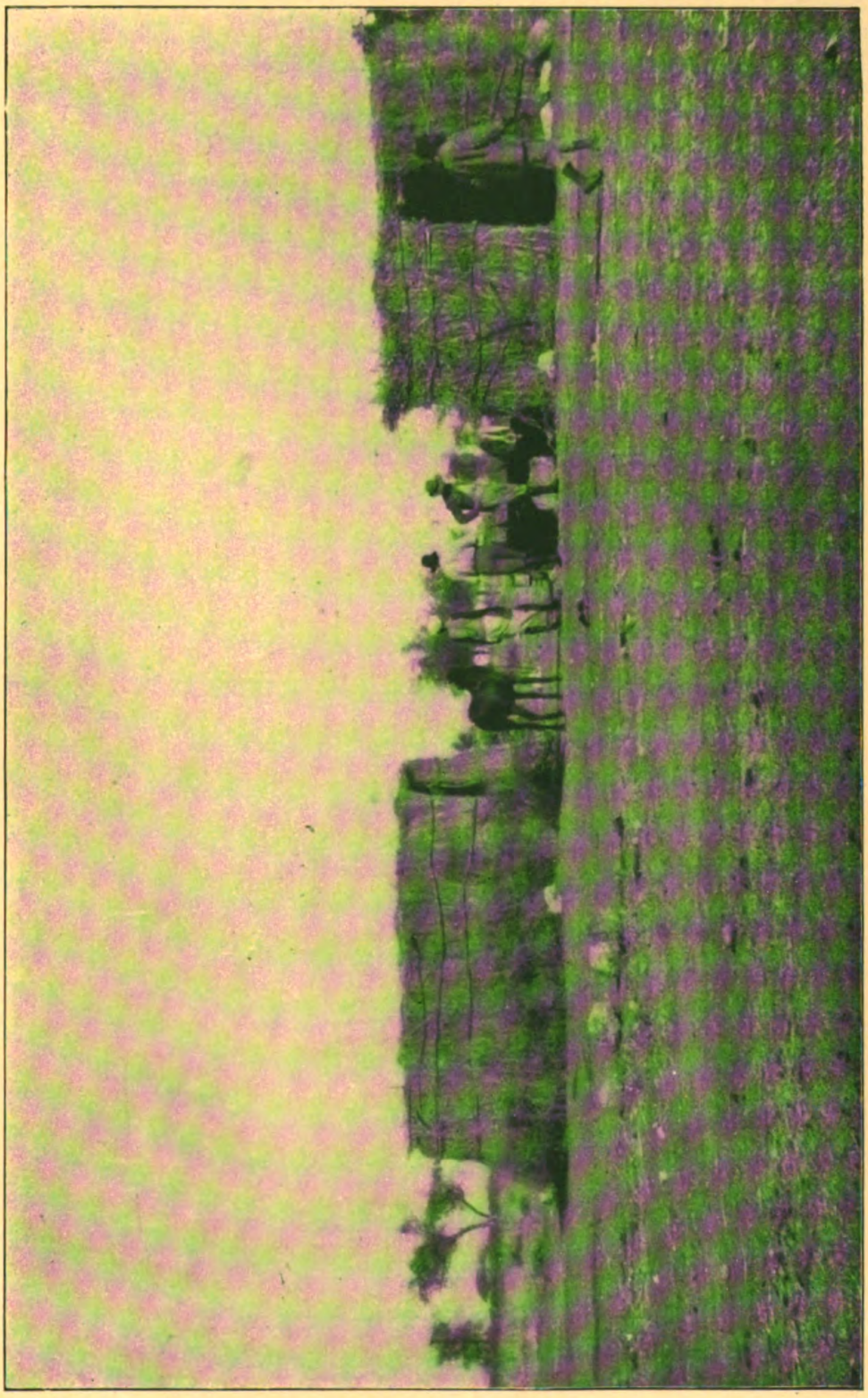
Im übrigen kann ich nur jedem raten, in der Benutzung der Anghereebs recht vorsichtig zu sein und, wenn es zu vermeiden ist, sich nie auf ein solches zu legen, wenn es nicht ganz neu ist.

Der Grund ist nämlich folgender:

Im Sudan — ich weiß nicht, ob wo anders auch noch — kommt, Gott sei Dank nicht sehr häufig, eine Bettwanze vor, deren Biß unbedingt tötlich wirkt.

Ich wurde zuerst durch einen englischen Entomologen auf dieses Untier aufmerksam gemacht, und seine Behauptung wurde

Digitized by Google



Die Tukuls von Beila.

Zu Frhr. v. Kleydorff, Jagderlebnisse.

Digitized by Google

Digitized by Google

mir später von verschiedenen Seiten bestätigt. Alljährlich sterben eine Anzahl Eingeborener an den Folgen dieses Bisses, und von drei Engländern, die ihm erlagen, habe ich bestimmte Kenntnis erhalten. Vielleicht ist noch manch anderer in irgendeiner entlegenen Station daran gestorben, ohne daß man die Todesursache erkannt hätte.

Der Verlauf der Krankheit ist folgender: Der Patient, bei dem sich übrigens die Anzeichen manchmal erst nach drei Monaten einstellen, siecht immer mehr dahin, und wird langsam aber sicher schwächer und magerer, bis er schließlich an gänzlicher Ermattung zugrunde geht. Wie ich hörte, kennt die Medizin keine Mittel dagegen, und der Gebissene ist rettungslos verloren.

Es wurde mir berichtet, daß ein Engländer, als die ersten Anzeichen dieser furchtbaren Vergiftung bei ihm auftraten, sich sofort auf dem kürzesten Wege nach England begab. Er konsultierte die berühmtesten Autoritäten, wurde in alle möglichen Behandlungen genommen, aber alles umsonst. Der Krankheit war kein Einhalt zu tun, und, zum Skelett abgemagert, starb er endlich.

In einer nur spärlich mit Akazien bestandenen, weiten Ebene schlugen wir das nächste Lager auf. Gegen 9 Uhr erscholl aus der Ferne ein mehrstimmiger Gesang. Vom Baß bis zum Fistelton schienen alle Stimmen vertreten. Ein reizender, poetischer Gesang war es, der an unser Ohr drang, aus dem Dunkel der nächtlichen Steppe. Immer näher kamen die Sänger; ihr Gesang verstummte plötzlich, als sie in unsere Nähe kamen. Da erschienen auf einmal, undeutlich sichtbar, im flackernden Scheine unserer Lagerfeuer, die nachts so gespensterisch aussehenden Kamele mit ihrem unhörbaren Tritte und ihren wiegenden Bewegungen. Auf ihnen saßen weiß vermummte Gestalten, gleich Gespenstern der Nacht. Wie auf Verabredung klang es mehrstimmig, und doch fast wie ein Ton aus der Nacht herüber feierlich und ernst „Salaam aleikum“, und ebenso ernst antworteten wir „Aleikum Salaam“. Still und lautlos verschwanden die Unbekannten aus dem Lichtkreise unserer Feuer und — plötzlich hob der schöne, geheimnisvolle Gesang wieder an, undeutlicher, leiser und schwächer werdend, bis er im Dunkel der Nacht erstarb.

Digitized by Google

Dieser kurze Aufzug war so unendlich poetisch, daß ich ihn nie vergessen werde.

Am nächsten Morgen ritten wir von 5—10 Uhr und kamen nach Meshra el Maid. Am Nachmittag wollten wir bis Ein el Lueiga, wo Wasser sein sollte, marschieren. Dies sollte nach Angabe unseres Führers Hadj*) Ali eine Wegstrecke von zirka $3^1/_2$ Stunden sein. Wir schickten einen Teil der Karawane mit Küche, Betten und unserem persönlichen Gepäck unter Führung Pastoris voraus. Ihn begleitete der Koch. Wir ritten mit den Jägern eine Stunde später ab; der übrige Teil der Karawane sollte nachfolgen. Unterwegs kroch eine $1^1/_2$ Meter lange, prachtvoll schwarz und gelb gezeichnete Giftschlange unter meinem Esel durch, und stellte sich, auf der anderen Seite angekommen, gegen mich auf. Ich sprang ab und erlegte sie mit einem Schrotschuß. Wir waren kurz vor 4 Uhr abgeritten; als es dunkel und dunkler wurde, ohne daß wir ans Wasser kamen, fingen wir zu ahnen an, daß uns der heilige Mann Ali irregeführt hatte. Er stellte dies noch in Abrede, und so ging's fort bei stockdunkler Nacht durch die Dornendschungel. Gegen 10 Uhr gab er zu, den Weg verpaßt zu haben. Es blieb uns nichts übrig, als abzusitzen und hier hungrig und durstig den Tag zu erwarten. Wir schickten zwei Mann aus, die versuchen sollten, die Karawanenstraße zu finden. Sie kamen alsbald mit der Meldung zurück, dies sei bei der Dunkelheit unmöglich.

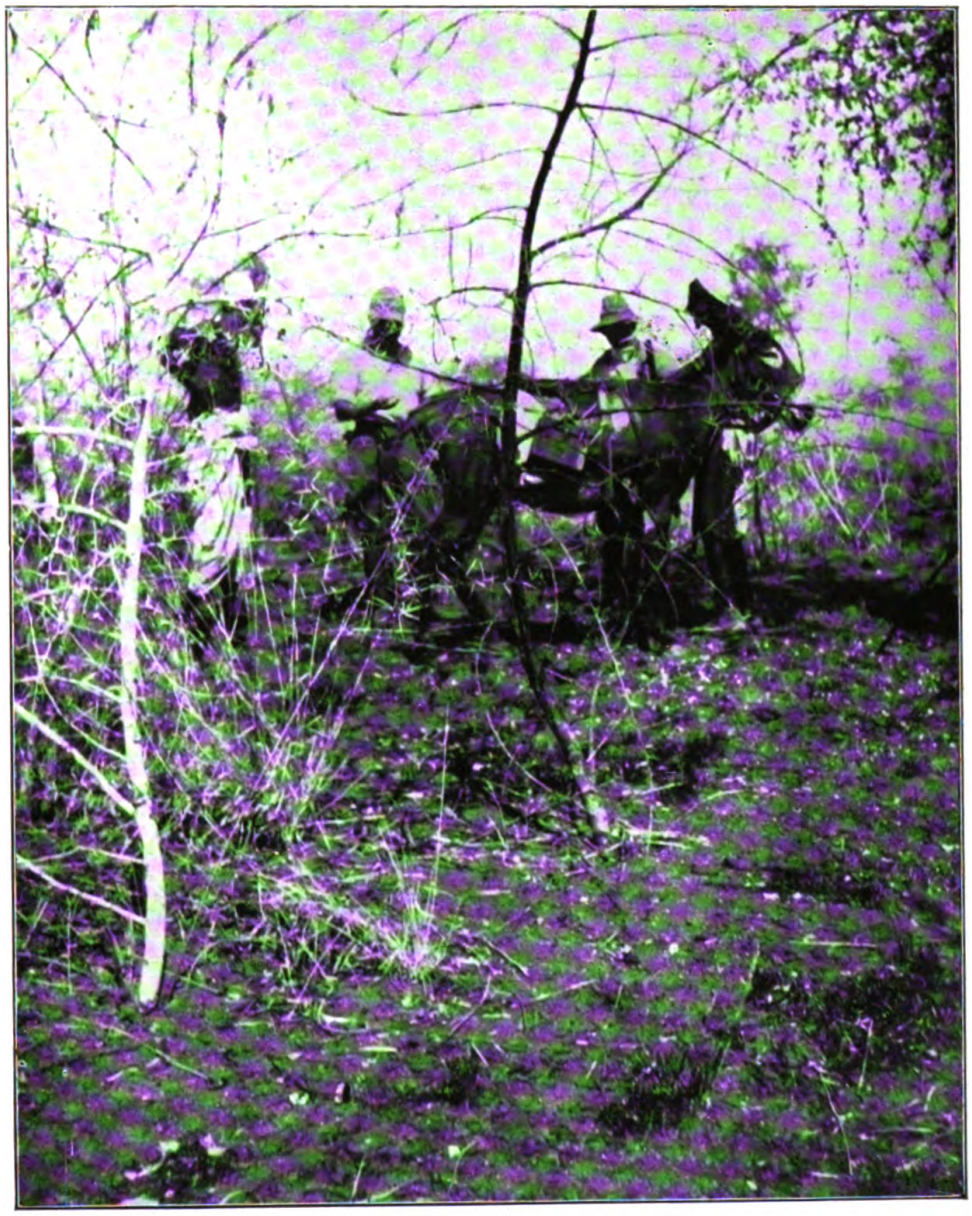
Es ist merkwürdig, wie die Schwarzen es scheuen, bei Nacht allein draußen zu sein. Sie sehen überall Gespenster und haben entsetzliche Angst vor ihnen.

Wir machten ein großes Feuer an, wickelten uns in die Eselsdecken und lagen bald in tiefem Schlaf, aus dem wir mit lautem Rufe geweckt wurden. Der letzte Teil der Karawane unter Herrn Deiß hatte ebenfalls den Weg verfehlt und war bis jetzt umhergeirrt. Unser Feuer hatte ihn herbeigelockt. Dem Inhalt einer Reserve-Proviantkiste und zweier Wasserschläuche, die er mitführte, wurde kräftig von uns zugesprochen. Ich schlief wieder ein und träumte, daß ein Leopard sein heiseres Gebrüll in unserer Nähe hätte erschallen lassen. Selbst wachend, glaubte

*) Den Titel Hadj, d. h. Heiliger, erhält derjenige, der die Mekka-Pilgerreise mitgemacht hat.

Digitized by Google

ich weiter zu träumen; denn das Brüllen hörte nicht auf. Schoenburg und ich eilten nach der Richtung, aus der das Gebrüll



Dornen.

kam, — aber ohne Erfolg. Der Leopard verſchwieg, und wir konnten nur ſeine flüchtige Fährte konſtatieren. Uebrigens ſtellten wir feſt, daß er in der Nacht um Schoenburg und mich, die

Digitized by Google

wir wegen des Geruchs der Eingeborenen abseits gelegen hatten, herumgeschlichen und bis auf 30 Schritt herangekommen war. Es sind doch häufig feige Tiere, die Leoparden. Das Feuer hatten unsere Leute ausgehen lassen.

Bei Tagesgrauen fanden wir die Karawanenstraße, und auf ihr den ersten Teil unserer Karawane, der auch den Weg verloren hatte. An einer Wasserstelle des Rachat machten wir kurze Rast und kamen nach mühevollem Ritt um 7 Uhr abends nach Cherif Jacub, einem größeren Ort, wo wir unsere, infolge der Strapazen, stark erledigten Reittiere gegen frische umtauschen konnten.

Ich verbrachte eine sehr unruhige Nacht. Zu den heftigen Fieberanfällen gesellten sich gegen Morgen Uebelkeit und Magenkrämpfe, so daß ich fürchtete, nicht fort zu können. Nachdem ich eine Menge von Herrn Deiß verordneter Medikamente verschluckt hatte, brachen wir dennoch auf und ritten bis Abu el Hassan, einem Ort, der inmitten einer heißen Ebene liegt, wo nicht einmal die bekannten, verkrüppelten Akazien fortkommen. Die Luft flimmerte und flirrte dermaßen, daß der Ort am Himmel zu hängen schien, als wir schon in unmittelbarer Nähe desselben waren. In der ganzen Umgebung hatte nichts irgendwelche feste Konturen. In der Abendkühle legten wir zwei weitere Stunden des Weges zurück.

Schoenburg erlegte einen starken Rufifronsbock und eine Riesentrappe. Dieser Vogel gibt einen guten Bissen ab.

Die Hitze war am nächsten Tage wieder fürchterlich, und ich war froh, nach fünfstündigem Ritt Rufâa, am Blauen Nil, zu erreichen. Dort sollte ein Wagen, den ich in Khartum von Mafaza aus telegraphisch bestellt hatte, mich treffen. Er war noch nicht zur Stelle. Ich fühlte mich so elend, daß ich unmöglich weiterreiten konnte. Endlich traf am Nachmittag des nächsten Tages mein Wagen ein. Sofort waren wir reisefertig, und fort ging's in die anbrechende Dunkelheit hinein. Die beiden Maultiere schleppten mit großer Mühe den Wagen langsam dahin.

Nach einstündiger Fahrt erhob sich ein furchtbarer Habub — ein Sturmwind —, der den ungelenken Wagen fast umwarf. Dazu prasselte ein sündflutartiger Regen hernieder. An ein Weiterkommen war nicht mehr zu denken, und da ein Dorf in der

Digitized by Google

Nähe zu sehen war, beschlossen wir, dort über Nacht zu bleiben. Mit unbeschreiblicher Gewalt tobte der Sturm; das Dach des Tukul, in dem wir schliefen, wurde teilweise fortgeweht. Nun regnete es auch noch Dreck und Stroh auf uns hernieder. — Schmutzig und naß traten wir in der Frühe die Weiterreise an. Langsam wie eine Schnecke kroch der Wagen vorwärts, bis er gegen 10 Uhr den Gehorsam versagte: Er war nicht mehr von der Stelle zu bringen.

Und für diese „angenehme" Wagenfahrt habe ich trotz energischer Gegenwehr an den Griechen Angelo Capato in Khartum, den glücklichen Besitzer dieses Kastens, 26 Lstr. E., etwa 530 Mark zahlen müssen, nachdem ich mit Not und Mühe 8 Lstr. E. abgehandelt hatte. Diesen Gauner, der in jeder geschäftlichen Beziehung so handelt, möchte ich hiermit eventuell dorthin fahrenden Jägern empfohlen haben.

Notgedrungen mußte ich also meinen Esel wieder besteigen und erreichte gänzlich erledigt Kamliu. Der dortige Mamur, ein reizender Mensch, dessen Namen ich leider vergessen habe, stellte uns in liebenswürdigster Weise seinen kleinen Nugger zur Verfügung. An Bord war es etwas eng. Das Boot war höchstens 10—12 Meter lang; wir waren aber 10 Personen mit dem nötigsten Gepäck, und da alle Mahlzeiten auf dem Nugger gekocht wurden, war über jeden Raum verfügt. Bei schwachem Wind segelten wir ab. Nachdem wir ununterbrochen einen Tag und eine Nacht gesegelt waren, erreichten wir in der Mitternachtsstunde der zweiten Nacht Khartum. Der Zug, den wir gern erreichen wollten, und um dessentwillen wir uns so abgehetzt hatten, war abends $9^1/_2$ Uhr abgedampft! Ohne unser Verschulden hatten wir das Rennen mit der Zeit verloren und mußten uns dazu bequemen, drei Tage in dem heißen, staubigen, und um diese Jahreszeit wie ausgestorbenen Khartum zu verbringen.

Abgesehen von meinem immer wiederkehrenden Fieber und von dem Umstand, daß Speise- und Schlafwagen um diese Jahreszeit nicht mehr verkehrten, ging die Reise bis Kairo in normaler Weise vonstatten.

In Kairo verweilten wir zwei Tage und schifften uns am 1. Mai in Alexandrien ein, froh, bald die reine Luft deutscher Wälder wieder einzuatmen.

Digitized by Google

Und doch — es zieht mich immer wieder hin, und es wird nicht lange dauern, dann bin ich wieder einmal drüben trotz Fieber, Hitze und krabbelndem Getier!

Zum Schluß möchte ich nur ganz kurz die mir wichtig erscheinenden Hauptpunkte des Sudan-Jagdgesetzes berühren. Der Jagdschein A kostet jetzt 50 Lstr. E. gegen 40 Lstr. E., die er bis zum vorigen Jahre kostete. Dafür ist nicht ein größerer Abschuß an Wild gestattet, vielmehr ist derselbe noch herabgesetzt. Und zwar mit Recht. Es ist kaum glaublich, wie viel Jagdexpeditionen alljährlich nach irgendeinem Teile des Sudan fahren. Die meisten gehen naturgemäß nach dem Weißen Nil, weil dort das Reisen am bequemsten ist, und unter günstigen Bedingungen vieles und großes Wild anzutreffen ist. Ich kann hier natürlich nicht alles aufführen, was man für seine 50 Lstr. E., bzw. für die 5 Lstr. E., die der Jagdschein B kostet, schießen darf. Das würde zu weit führen und auch wertlos sein, da die Anzahl der erlaubten Stücke jeder Gattung jährlich ab-, bzw. zunimmt. Gerade diesen Punkt möchte ich lobend hervorheben. Es wird nicht einfach eine bestimmte Zahl, sagen wir z. B. 3 Pferdeantilopen, dem Tode geweiht. Vielmehr wird nach genauen Erkundigungen bei kompetenten Leuten am Ende des Jahres ein genaues Bild des Wildbestandes gemacht, und danach wird der nächstjährige Abschuß bestimmt. Auch gilt das Jagdgesetz in gleicher Fassung nicht im ganzen Sudan, sondern jede Provinz hat ihre eigenen, ausführlichen Bestimmungen. Beispielsweise durften wir am Setit kein Nashorn schießen, während solche am Weißen Nil geschossen werden dürfen. Ob diese Zahl 1 oder 2 beträgt, weiß ich nicht mehr genau. So steigt und fällt auch in den einzelnen Provinzen die Zahl der zu erlegenden Tiere. Dies ist eine vorzügliche Einrichtung; denn während in der einen wenige Tiere einer Gattung stehen, finden sich in einer anderen viele derselben. Bei einem durchgehend einheitlichen Jagdgesetz würden die schwach bestandenen Teile Gefahr laufen, gänzlich ausgeschossen zu werden.

Nicht immer wird unbedingt das Richtige getroffen. Das ist aber auch nicht möglich. So durften wir z. B. am Setit je zwei Pferdeantilopen und nur einen Kudu schießen. Nun sahen wir aber mindestens dreimal soviel Kudus als Pferde-

Digitized by Google

antilopen. Ja, Schoenburg gelang es nicht einmal ein Exemplar der letzten Gattung zu strecken. Wir teilten dies bei unserer Rückkehr an berufener Stelle mit. Vielleicht, daß es berücksichtigt wird. Wenn ein Gebiet zu stark beschossen zu sein scheint, wird es einfach geschlossen, und es darf dort überhaupt nicht mehr gejagt werden, außer mit Genehmigung der Regierung. Diese Erlaubnis wird aber nur in den seltensten Fällen, und dann nur gewöhnlich für eine bestimmte Wildgattung, erteilt.

Am Schlusse der Jagdfahrt muß jeder Jäger in einer ihm übergebenen, gedruckten Liste alles Wild genau aufführen, das er geschossen hat. Auch ist anzugeben, ob die erlegten Stücke männlich oder weiblich sind. Vögel stehen nicht auf der Liste. Diesen ausgefüllten Rapport muß der Jäger mit seinem vollen Namen unterzeichnen, und zwar unter eine Rubrik, in der zu lesen ist: Auf mein Ehrenwort versichere ich, nichts anderes als oben erwähntes geschossen zu haben.

Hut ab vor dieser Auffassung. Die Regierung betrachtet jeden Jäger als Gentleman und behandelt ihn so, daß sein Ehrenwort genügt.

Ich glaube kaum, daß dann noch jemand auch nur ein Stück mehr schießt, bzw. ein schwächeres fortwirft, weil er vielleicht ein stärkeres erbeuten kann. Das wäre einfach Wortbruch. Selbstverständlich kann es vorkommen, daß durch ein Versehen oder durch Zufall ein Stück zuviel erlegt wird, wie es mir selbst ja beinahe mit den Kudus passiert wäre. In einem solchen Falle ist anzuraten, sofort einen Rapport einzureichen und die Trophäe der Regierung zur Verfügung zu stellen. Soweit ich die Regierung kennen lernte, wird sie nicht allzu streng gegen den Jäger sein und ihm auch die Trophäe überlassen.

Der Jagdschein ist nur persönlich und nicht übertragbar. Die Benutzung desselben durch einen anderen wird streng bestraft.

Offiziere und Beamte zahlen für den großen Jagdschein nur 6 Lstr. E., eine Maßnahme, die ja selbstverständlich ist.

Bei einer mehr als dreimonatlichen Expedition dürfen von verschiedenen Arten kleiner Antilopen monatlich einige Stücke mehr erlegt werden zum Zwecke der Ernährung.

Digitized by Google

Ich glaube, das dortige Jagdgesetz ist, soweit überhaupt möglich, in jeder Beziehung perfekt zu nennen und nachahmenswert.

Ich bin zu Ende und sage allen denen, die mir bis hierher gefolgt sind, meinen herzlichsten Dank.

Eine kleine Nilnymphe.

Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62.

Digitized by Google

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293016866893

Digitized by Google